Stimmen
vom
Jordan und Euphrat.

Ein Buch fürs Haus.

Von

Dr. Michael Sachs.

Zweiter Band.

Herausgegeben
von
Prof. Dr. M. Lazarus.

Berlin,
Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung
1868.

Vorwort.

Ein altes trübes Geschick lastet auf den Stimmen vom Jordan und Euphrat; längst sind sie nicht mehr in fröhlichen Reigen erklungen, in unbedrückter Erhebung des Geistes selten, ja selten ohne Wehmuth und Klage. Auch diesen „Stimmen", wiewohl erhoben allein aus der Fülle frei sich bewegenden und voll ausströmenden Geistes, war es nicht gegönnt, ungetrübt die Freudigkeit des schaffenden Gedankens auszutönen. Zwar beide Männer, die, als ein Zeichen innig begründeter und edel gepflegter Gemeinschaft, das erste Bändchen derselben zusammen herausgaben, standen damals in der Reife der Kraft und der That, mit ihrem bloßen Dasein

weithin in Israels Kreisen stolze Freude verbreitend; aber bevor die Blätter, die bereits vollendet waren, an das Licht der Oeffentlichkeit traten, hat ein tiefer Schmerzensschatten sich darüber gebreitet, auf ein frisches Grab sollten sie als Denkmal der Liebe gelegt werden. Nun war das erste Blatt doch eine Klage; eine wunderbar bescheidene, demüthige, in Selbstüberwindung an sich haltende, aber dennoch eine tief eindringliche Klage um den herbsten Verlust, der das Vaterherz treffen konnte, um den Tod eines blühenden Jünglings.

Das Leid war gestillt, die Wunde vernarbt. Aeltere Dichtungen, die im ersten Bändchen keine Stelle gefunden, wurden von Neuem geprüft, spätere begonnen oder fortgesetzt; die Stimmen vom Jordan sollten von Neuem ertönen. Hier nun erscheinen sie. Aber tiefer und herber tönt die Klage in diese Stimmen hinein; sie treten in die Welt, nachdem ihr Dichter zur Erinnerung geworden. Veit hatte einen Beitrag wohl kaum gerüstet, Sachs seine Dichtungen, die hier dargeboten werden, nicht völlig gerundet, als der Tod beide Freunde in wenigen Tagen nach einander dahinraffte, jedem Kun-

digen das Bibelwort auf die Zunge legend: „die Geliebten und die Holden im Leben, auch im Tode sind sie nicht getrennt." Der tiefen Trauer Ausdruck zu geben, welche so verschiedene wissenschaftliche, religiöse, sociale und politische Kreise um solchen Verlust ergreifen mußte, ist dieses Ortes nicht, noch dieser Zeit. Nur weshalb ein fremder, ob auch befreundeter Name auf dem Titel erscheint, sollte erklärt werden. In der That fast nur der Name ist's, den ich, dem ehrenden Wunsche der Familie folgend, aus freundschaftlicher Pietät, dem Werk zum Geleit geben konnte. Wo die poetische Form der letzten bessernden Hand zu entbehren schien, sind befreundete Dichter zu Hilfe gerufen; nur über die Erhaltung der eigenthümlichen Denk- und Redeweise habe ich selbst gewacht. Meinen verehrten Freunden Herren Dr. Otto Roquette und Prof. Dr. Friedr. Eggers sage ich herzlichen Dank, daß sie mit liebenswürdiger Hingebung den verwaisten Versen das Maß der Schönheit gegeben, welches zu vollenden ihrem plötzlich entrissenen Schöpfer nicht mehr vergönnt war.

Eines Mannes, dem die rabbinischen Schrif-

ten durchaus kundig und geläufig sind, bedurfte es, um den „Nachweis der Quellen" zu liefern, aus denen die Anregung der poetischen Gedanken geschöpft ist. Meinem Bruder, dem Rabbiner Dr. L. Lazarus in Prenzlau, dem langjährigen Freund des Verewigten, verdanke ich es, daß dieser belehrende Vorzug auch dem gegenwärtigen Bändchen nicht fehlen sollte.

Da vom ersten Bändchen die zweite Auflage zugleich erscheint, sind, um annähernde Gleichheit des Umfangs herzustellen und die Ordnung zu wahren, neue Sprüche in jenes, Anderes dafür in dieses herübergenommen.

Wehmüthig freudige Erinnerungen knüpfen meine Theilnahme an diese Dichtungen; in gewissem Sinne bin ich ihr ältester Freund. Mehr als zehn Jahre sind's, daß ich das Glück hatte mit dem Verklärten am gleichen Badeorte zu verweilen. Fern von dem an Pflichten und Störungen überreichen Amte, konnte er dort der poetischen Muße und dem Verkehr mit Freunden sich hingeben, wie es daheim beiden selten gegönnt war. Stunden, Tage, Wochen

durften wir dem Gedankenaustausch leben, der an Reichthum und an Innigkeit sich steigern konnte, wie nie zuvor. Das Leben überrascht uns zuweilen mit der beglückenden Lehre, daß es neben dem Genie der Entdeckung, des Wissens und der Kunst auch ein Genie der Persönlichkeit gibt; ein solches war Michael Sachs. Wie oft im Aufblitzen des Gedankens, im Aufflammen der Rede konnte man dessen ein Zeugniß erleben.

Damals schon hat er mir von den Blättern, die hier in Druck erscheinen, manche ganz, manche halb vollendet mitgetheilt; andere tragen das Zeichen, daß sie in jenen glücklichen Tagen entworfen wurden. Damals auch wurde mir in seinem Leben klar, was Manchem ein Räthsel geblieben, der ihn nur in der Arbeit Drang und unter der Pflichten Last gesehen. Ja, er war ein Räthsel für Viele; das ist unleugbar. Um so größer schien das Räthsel, da Niemand leugnen kann, daß er eine offene, freie Natur gewesen. Verborgen war er Niemand, aber Vielen unverständlich.

Zwar um den Gelehrten, den poetischen Uebersetzer, um den Redner ist niemals Streit gewesen.

Unbestritten und kaum bedingt war das Lob seiner Arbeit; daß er nur wenig von dem, was er gewollt und was er vermocht, auch wirklich geschaffen hat, werden seine Gegner sowohl, wie seine Freunde beklagen. Unbegreiflich aber schien es, daß ein Mann, heimisch im Geiste des classischen Alterthums, auf der Höhe humanistischer Bildung der Zeit, vertraut mit der Entwickelung der Philosophie, — so abschließend sich verhalten konnte gegen alle Forderungen der Gegenwart in Bezug auf das Judenthum selbst und seine Lebensformen. Kleine Beweggründe, Amtsrücksichten, Pastoralklugheit lagen ihm fern; sie hatten keine Stätte in seinem edlen Gemüth. Auch waren ihm philosophische Gedanken nicht ein todtes Material; in seinem Denken war Leben, und sein Leben war voller Gedanken.

Was ihn hob und was ihn hemmte, war aus gleicher Quelle: er war ein Dichter. Er sah alle Dinge des Lebens und die religiösen zumal nur von poetischem Schimmer umflossen. Nicht daß er wie ein poetischer Künstler die realen Dinge nur mit diesem Schimmer umgeben hätte; nein! er sah sie nicht anders, er war eine poetische Natur. Der

Erkenntniß der geistigen Schöpfungen seines Volkes an Gedanken und Lebensformen mit aller Liebe hingegeben, erblickte er Alles, was ein Erbe der schöpferischen Vergangenheit war, das Große und das Kleine, das Ferne und das Nahe, das Bedeutsame und das Unbedeutende in diesem poetischen Glanze — oder Nebel. Sind doch diese Dichtungen selbst nur ein sprechendes Beispiel, wie er aus dem, was formlos und selbst mißgestaltet (wie der rabbinische Dialekt ist), dennoch den edlen Gehalt in gewinnende Form zu fassen nicht ermüdete.

Ein friedlicher, ja ein kindlicher Sinn läßt ihn mit naiver Begeisterung mitten im Leben stehen. Für viele Dinge in der That hatte er kein Verständniß, und desto mehr hatten Viele kein Verständniß für ihn. Nicht weit und fein und falsch gesponnene Theorieen hinderten ihn die Dinge zu sehen und zu nehmen wie sie sind, sondern allein jene poetischen Täuschungen. Seinem Urtheil über Menschen und Dinge gab dies einen eigenen Reiz. Aber auch seine Hoffnungen, seine Bestrebungen, sein Blick in die Zukunft waren die eines poetischen Gemüths. Traf er nun auf die wirklichen Dinge

und traten sie an ihn mit ihren Härten und Eigenheiten, dann zog er sich schnell und scheu zurück. Unmittelbar auf die Gegenwart wirken, Großes ausrichten, war ihm daher unmöglich. Desto mehr konnte er anregen, die ideale Stimmung schaffen, aus welcher Kräfte erzeugt und bewegt wurden. Auch von der geistigen Wohlthat gilt der alte Satz: daß Thaten in den Anderen anzuregen wichtiger ist, als nur allein zu wirken. Nicht zufällig ist es daher, weder daß in Berlin viele ideale Zwecke auf dem Gebiete des Judenthums sich regen und erfüllen, seit er hier lebt, noch auch daß er selbst sie eigentlich nicht ausführt.

Ob uns des Räthsels Lösung gelinge oder nicht, es gilt ein Zeugniß abzulegen und die Thatsache auszusprechen. Sachs war im Urtheil erstaunlich frei von jeder Tradition; er war frei wie ein griechischer Philosoph, selbständig, kühn gegen alles Hergebrachte, Gebräuchliche, allgemein Geltende. Aber in seiner Praxis wendet er diese Freiheit nur gegen den neuerdings hergebrachten, nachgebeteten, äußerlichen religiösen Liberalismus; er ist so kühn und so freisinnig — orthodox zu sein.

Er war sich bewußt, den Reiz der Schönheit des classischen, den Adel und den Schwung des modernen Geistes stärker zu empfinden, als viele Andere, die ihn auf ihre Fahne schrieben; aber er ist stolz darauf, von diesem Reize ungefesselt, dem scheinlosen, aber sittlich tiefen Erbgut des jüdischen Geistes eine schwärmerische Liebe zu bewahren und den monotheistischen Ernst des Lebens über alles Wissen und alle Schönheit zu setzen. — Er kannte die Schwächen der ächten Orthodoxen und Nationalen so gut und liebte doch so Vieles, was mit ihnen aufs Innigste zusammenhing; in der Sorge für jedes Heiligthum zart, rastlos und offen erscheint seine bloße Treue als Eifer. Mit dem Werkzeug der modernen Bildung ist Negiren so leicht, Conserviren schwer; desto schwerer, wo Negation im Rechte ist. Aber eben deshalb steht er zur verlassenen Fahne des Alten und harrt dabei aus, alle Freiheit des Geistes und allen Freimuth auf dies Ausharren gewendet. So kennt und braucht er in schwungvoller Rede alle Formen neuzeitlicher Bildung, um dem Geist der alten Zeit getreu zu sein und gerecht zu werden.

Bald wird sein Andenken sich zu reiner Schönheit Allen verklären, wie er vergangene Zeiten in frommer Begeisterung verklärt hat.

Berlin, im November 1867.

Prof. Dr. M. Lazarus.

Inhalt.

Sagen aus dem Leben Abrahams.

Betrachtungen, Parabeln und Hymnen.

Seite

Sagen aus dem Leben Abraham's.

1

I.

Die Geburt Abrahams.

In des Nimrod stolzem Reiche glänzet Terach hoch-
geehrt;
Lieb' und Gunst von seinem Fürsten ist ihm reich und
voll gewährt.
Noch in späten Jahren sendet ihm das Glück den reich-
sten Segen,
Einen Sohn noch will's dem Greise auf den Schooß
zur Freude legen.
Abram war der Neugeborne, den verherrlicht jede Kunde,
Abram, der noch heut ein Segen lebet in der Völker
Munde. —
Froh ob seines Glückes ladet seine Freund' er ein zum
Schmause,
Sammelt Fürsten, weise Deuter in dem festlich frohen
Hause.

Als vom Feste heim sie kehren, zeigt sich Nachts am Himmelsbogen
Eine Schau, die, Zukunft kündend, ihren Blick hat angezogen,
Am entwölkten Aether sehn sie hell aufleuchten einen Stern,
Der in lichtem Wunderglanze strahlet in dem Osten fern;
Sehen, wie in schnellem Fluge er den Himmelsraum entlang
Ziehet, und auf seinem Zuge andre Stern' in sich verschlang.
Staunend schauen sie das Zeichen, und sie wissen's zu enthüllen,
Wissen, daß des Bildes Deutung sich in Abram soll erfüllen:
„Nur das Kind, das neugeborne, kann in inhaltschwerer Mahnung
Hier verkündet sein, die Zukunft in bildvoller, ernster Ahnung.
Dieses Kind wird mächtig wachsen, sich zu hohem Glanze heben,
Wird in Kindern, Kindeskindern stets erblühn zu neuem Leben,
Und es wird die Welt bezwingen, wird den Schein, in dem sie funkeln,
All die Völker und die Reiche, einst mit seinem Glanz verdunkeln.

Laßt dem Könige uns melden, was wir sehen, was verkündet,
Daß an uns er keinen Tadel, weil wir's ihm verheimlicht, findet." —
Und hin eilen sie zum Fürsten: Herr, wir künden böse Schau!
Dem was deine Weisen melden treu anhänglich, glaub' und trau!
Der dem Terach ist geboren, seines Greisenalters Sohn,
Unheil bringt er und Verderben deinem Volk und deinem Thron.
Laß den Vater kommen, biet' ihm an die reichsten, besten Güter,
Daß den Säugling er dir gebe. So wirst du dein Wart und Hüter!
Denn so lang das unheilvolle, zukunftschwangre Kind am Leben,
Darfst du nicht der Ruh' und Freude, mußt du Raum der Sorge geben.
Und nach Terach sendet Nimrod. Wie vor ihm erscheint der Greis,
Fragt er ihn, um welche Güter ihm sein Kind sei feil als Preis. —
„Als du neulich, sprach der Diener, — deiner Herrscherhuld ein Zeichen
Mir ein edles Roß geschenkt hast, dem kein andres zu vergleichen,

Kam zu mir ein Freund, und bot mir reiche Summen
als Entgelt.
Darf ich, Herr?" — In heft'gem Zorne Nimrod in
das Wort ihm fällt:
„Wie? Verkaufen eine Gabe, dir gereicht durch Königs-
hand?
Ein Geschenk willst du verhandeln, dir der Königs-
gunst ein Pfand?
Fehlt's an Schätzen dir und Gütern, dem mit reichen
vollen Händen
Eines mächt'gen Königs Gnade niemals müde ward
zu spenden?"
„Herr — antwortet Terach wieder — ich mit Allem,
was das Meine,
Steh' in deiner Hand; mein Leben und mein Gut ist
all das Deine,
Willst du, nimm den Neugebornen, du, mein Herr und
Herrscher, hin!
Aber nicht kann ich ihn geben dir für Lohn und Geld-
gewinn." —
Ungestüm doch drängt der König, daß es geh' nach
seinem Willen.
Kaufen will um Gold das Kind er, und so muß es
sich erfüllen.
Terach bittet, daß gegönnet ihm noch sei drei Tage
Frist,

Eh' er von dem Kind sich trennet, — die ihm bald gewähret ist.
Und er nimmt den theuren Sprößling, sendet mit der Amm' ihn fort,
Die in einer Höhl' ihn pflegen soll an einsam stillem Ort.
Und ein Kind, das seine Sklavin ihm geboren in der Nacht,
Wird statt Abrams zu dem König aus des Terach Haus gebracht.
Nach dem Schluß und Rath der Weisen muß erleiden es den Tod.
Und das Unheil scheint gewendet, das nach bösen Zeichen droht!

II.

Abraham's Beruf.

Nimrod däucht sich nun geborgen,
Los und ledig aller Sorgen.
Und er hört nicht auf zu preisen
Treu' und Weisheit seiner Weisen.

Jenes schwere Nachtgesicht
Dem Gedächtniß bald entschwindet,
Und sein Thron, er wanket nicht,
Den er neu und fest gegründet.

Böse Zeit! Es sank die Welt
In des Wahnes Nacht und Düster.
Immer mehr der Mensch verfällt,
Oeden Geistes, wüst' und wüster.

Nicht den Herrn erkannten sie,
Der den Himmel schuf, die Erde,
Nach dem Eitlen rannten sie,
Hirtenlos die blinde Heerde.

Bilder, die sie selbst gemacht,
Beten an die dumpfen Thoren,
Tappen hin in finstrer Nacht,
Die den rechten Weg verloren.

Stein und Holz und gülden Erz
Sind der Stoff für ihre Götter!
Trostlos ringt das Menschenherz
In der Noth nach seinem Retter.

Tauben Götzen gilt ihr Flehen,
Die nicht hören und nicht sehen,
Todtem Tande heil'ge Ehren
Sieh die blinde Schaar gewähren!

Nimrod auf der Thorheit Bahn
Allen Andren geht voran.
Und die Mächtigsten im Reich
Sind im Wahn ihm alle gleich.

Einen ganzen Götzenchor
Stellet Terach auf, der Thor!
Zwölf der Bilder mit Altären
Will der Thörichte verehren!

Denn der Mondenzahl im Jahr
Gleichen soll die Götterschaar.
Jeden Mond zu einem Andern
Heißt er seine Ehrfurcht wandern!

Trüb' auf Erden war's und traurig;
Ueberall hin Nacht gebreitet,
Oed' und Trübsal, schwer und schaurig,
Und kein Strahl, der aufwärts leitet!

Doch es war schon aufgegangen
Gottes Licht in mildem Prangen,
Das durch Nacht und Düster dringe,
Und den Tag der Erde bringe.

Schon war da der Tagesbote,
Der, gleich frühem Morgenrothe,
Aus dem Schlafe weckt die Trägen,
Ruft die Geister, sich zu regen!

III.

Erkenntniß Gottes.

Im eignen Innern strömt die Weisheitsquelle,
In tiefer Brust fließt der Erkenntniß Welle.
Wer auf des Geistes Ruf vermag zu lauschen,
Dem wird die wunderbarste Kunde rauschen.
Er höret Stimmen, höret Töne klingen,
Der Seele Saitenspiel beginnt zu schwingen,
Und was im Innern sich so mächtig regt,
Es ruht nicht, bis es Zeugniß abgelegt.

Gerettet aus Gefahr und Todesnoth
Wuchs Abram auf. Ihn zwinget das Gebot,
Das unabweisliche, der eignen Seele,
Die stets mit neuem Drange fordernd mahnt,
Ihr unbewußt des Schauens Wege bahnt,
Und wacht, daß seiner Sendung er nicht fehle.

Ein mächt'ger Trieb in seinem Geist sich regt.
Das große Welträthsel ihn bewegt.
Wer hat dies All in seiner Pracht gegründet?
Er sinnt und sucht, ob er die Lösung findet.
Er sieht den Tag in seinem Glanz sich heben,
Sieht, wie sich Alles frisch erneut zum Leben,
Wenn auf in ihrer Helle strahlt die Sonne, —
Und, froh durchzuckt von neuer heil'ger Wonne,
Ruft er: das Räthsel ist gelöst, das schwere!
Ich seh' es deutlich: Hier das Licht, das Hehre,
Der Lebenspender, dieser Sonnenball,
Er ist der Gründer, Schöpfer er vom All!
Ihm sei Anbetung, Preis und Dank geweiht!
Ihm will ich dienen meine Lebenszeit.
Und mit der Sehnsucht heiß entbranntem Triebe,
Und mit der Inbrunst heil'ger Seelenliebe
Anbetet er das mächt'ge Weltenlicht.
Er steht im Glauben fest, er wanket nicht! —
Die Sonne sinkt, es dehnen sich die Schatten,
Er sieht den Glanz, den herrlichen, ermatten.
Es hüllet sich die Welt in Dunkel ein.
Die Sonne — spricht er — sie kann Gott nicht sein! —
Doch, sieh! am blauen, klaren Himmelsbogen
Ist schon der Sterne Heer heraufgezogen.
Er sieht den Mond in stiller Majestät,
Wie er so mild in ihrer Mitte steht.

Des nächt'gen Himmels feierliche Pracht
Ergreift des Frommen Sinn mit neuer Macht.
„Nun weiß ich's! ruft er. Der in mildem Glanze
So herrlich strahlt — erschuf das Weltenganze.
Er ist der Herr, umgeben von dem Heere
Der Diener, die, um ihn geschaart, zur Ehre
Das Licht ihm tragen vor. Von seiner Schaar
Gefolget, wallt er hin, so licht und klar!“ —
Doch wie in fernem Ost des Tages Grauen
Sich leise dämmernd kündet an, verblich
Der Sterne Heer, des Mondes Glanz entwich,
Und wieder ließ das Tageslicht sich schauen,
Da ward auch Abram seines Irrthums inne.
Nicht jenes Licht des Tags, nicht das der Nacht,
Wie beid' auch glänzen hell in hehrer Macht,
Sind Gott! Sie sind nur seine Unterthanen!
Das, was ich wahrgenommen durch die Sinne,
Erschaffen ist's von tiefverborgner Hand.
Von einem Meister, den ich nicht gekannt,
Der unsichtbar in allen Welten thront,
Der überall in seinen Werken wohnt! —
So sprach zu ihm des Geistes lichtes Ahnen.

IV.

Der Götzen Sturz.

Er kehret in das Vaterhaus zurück,
Erneut durch seines Geistes lichten Blick,
Mit andrem Aug' er das Gewohnte schaut,
Mit Fremdlingsblick, was ihm so tief vertraut.
Er sieht, bewegt von Schmerz, den Bildertand,
Den Vater solchem Dienste zugewandt.
Wie ist sein Herz ob jenem Wahn empört,
Den ohne Scheu er hier verkünden hört.
Er höret, daß dem nachtumhüllten Glauben,
Im Stein, im Holz, dem regungslosen, tauben,
Das Göttliche, das ewig Unsichtbare
In todter Masse hier sich offenbare.
Er trägt es nicht. Ihn treibt das volle Herz
Zu bittrem Spott, erbarmungslosem Scherz.
Er läßt wohlschmeckendes Gericht bereiten,

Setzt es den Götzen vor, daß sie sich laben.
Er sitzt und sieht, ob munden seine Gaben.
Er harrt und schauet aus nach allen Seiten.
Er nimmt die Axt. Mit schonungsloser Hand
Zertrümmert er den hohlen Göttertand.
Da sieht er Arme, Köpfe, Beine fallen.
Durch des Palastes Raum mit mächt'gem Hallen
Dröhnt's wieder von dem Krachen und den Schlägen.
Den Größten schont er. „In die Hand ihm legen —
Denkt er — will ich die Axt. Der hat's vollbracht!
Er mag vertreten, was ich hier verübt.
Er ist so groß! Ihm trauet solche Macht
Mein Vater zu, der seine Götter liebt.
Ihm, der die Götter nach der Länge mißt,
Gewiß der Größte auch der Stärkste ist!" —
Das laute Treiben, das so mächtig hallt,
Dringt auch zu Terachs Ohr. Er siehet bald,
Die traur'gen Spuren des Zerstörungsgrauses,
Den Abram schuf inmitten seines Hauses.
Wie? — fragt er ihn, von wildem Zorn empört,
Du hast die Götterbilder hier zerstört?
Du hast's gewagt, in frevlem, sünd'gem Wahn
Mit einer Axt den Heiligen zu nahn?
Gelassen sprach Abram darauf:
O hemme deines Zornes Lauf!
Mich willst du eines Frevels zeihn,
Den dort dein Gott verübt allein?

Der Größte, mit der Axt bewehrt,
Er ist's, der Alles hat verheert.
Du siehst die Axt in seiner Hand,
Die er so tapfer hat verwandt.
Die Schüsseln, die hier stehn bereit,
Sie schürten den unsel'gen Streit.
Ein jeder hungernd streckt die Hand
Und nimmt von dem, was vor ihm stand.
Der Größte, den's am meisten lüstet
Nach Speise, fährt nun auf entrüstet.
Er, der sie Alle überragt,
Erträgt's nicht, daß sie es gewagt,
Eh' er mocht einen Finger rühren,
Die Speise zu dem Mund zu führen.
Der Eifer war's für seinen Rang,
Der so gewaltig ihn durchdrang.
Es galt, die Majestät zu wahren,
Bedrohet von des Pöbels Schaaren.
Den niedern Göttern muß mit Schlägen
Der Größte seine Würd' einprägen! —
Wie! — sprach der Vater zu dem Sohn:
Du treibst mit mir noch Spott und Hohn?
Weiß ich es nicht, daß regungslos
Das Bild dort starrt, ein Erdenkloß?
Daß Hauch und Leben und Bewegung
Und Will' und Kraft und Ueberlegung
Dem Werk von Menschenhänden fehlt,

Das Odem nicht und Geist beseelt?
Daß sie nicht fühlen, hören, sehen,
Mit ihren Füßen sie nicht gehen,
Daß jene trägen, todten Lasten
Nicht essen, trinken, kosten, tasten? —
O welches Wort ging jetzt hervor
Aus deinem Mund'! o hört's dein Ohr! —
In seinem Eifer Abram spricht.
Du selber hieltest jetzt Gericht
Ob deiner Götter Kraft und Werth.
Wie hast du selber sie verheert!
Das Urtheil, das du jetzt gesprochen,
Hat sie zertrümmert und zerbrochen;
Die Götterwelt, wie ich's nicht mochte wagen,
Du hast sie selbst in Scherben jetzt geschlagen! —

V.

Abraham im feurigen Ofen.

Willst du der Wahrheit Wunderkraft erspähen,
Wie ihrem Machtgebot sich Alles beugt?
Willst du in ihrem Licht sie strahlen sehen?
Schau hin, wie sie am Wahne sich bezeugt!
Woher des Zornes hochentbrannte Lohen?
Die Scheiterhaufen, die dem Armen drohen,
Der sich erkühnte, seine Hand zu legen
An eines Irrthums hochgebauten Thurm?
Woher des fessellosen Hasses Sturm,
Wenn sich ein frischer Geist begann zu regen,
In dessen stillem Keim ein neues Leben
Verhüllet treibt? Es wird zum Baum sich heben,
Zur Blüthenpracht, wenn's nicht ein Nord erstickt,
Das schwache Reis nicht die Gewalt zerknickt —
Der Wahrheit Macht sieh in dem rohen Walten!
Sie flammet auf. Nicht mehr vermag zu halten

Der alte Wahn sich auf dem sichern Stand.
Und weil er selbst sich fühlt als leeren Tand,
Weil er es fühlt, der bodenlose Trug,
Daß seine Stunde schon, die letzte, schlug,
Verzweifelnd er noch einmal auf sich rafft,
Noch einmal ruft er auf die letzte Kraft.
Er ringt und kämpft auf Leben oder Tod.
Der Feind ist da, der ihm so tödtlich droht. —
Merk' auf! Hast Einem du den Geist gerührt,
Des Lichtes Strahl in seine Nacht geleitet,
Hast seines Irrthums du ihn überführt,
Er grollt, er zürnt, er ringt mit dir, er streitet.
Je mehr er zürnt, je sichrer ist dein Sieg.
Doch er ergiebt sich nicht, er führet Krieg.
Du hast in ihm den bittren Feind gefunden,
Weil du in ihm den Wahn hast überwunden.
Er will nicht von sich scheiden, von sich lassen,
Dich, der ihn so gespalten, muß er hassen.
Er sieht der eignen Thorheit Bild so klar;
Was du ihm zeigtest, unbezwinglich wahr.
Er steht vor dir, er soll sich selbst beschämen,
Mit seinem Irrthum brechen, dem bequemen.
Er hat einmal das scharfe Licht geschaut,
Als du des Innern Nacht gewagt zu hellen,
Wie bei des Blitzes Schein, dem schneidend grellen,
Die Finsterniß, vor der ihm selber graut!
Wie fühlet er die harte Doppelqual,

Die Neigung hier, sich selber festzuhalten,
Dort neuer Einsicht mächtige Gewalten,
Die laut gebietend ihre Stimm' erheben,
Und ihnen folgen heischt ein neues Leben!
Wie drängest du so grausam ihn zur Wahl!
Entschwunden ist das selige Behagen,
Seit er den Ruf, der ihn erweckt, gehört.
Du mahntest ihn, daß es beginnt zu tagen,
Aus süßem Schlaf hast du ihn aufgestört.
Du weckteſt ihn, — er mag nicht das Erwachen.
Es gilt, noch einmal finstre Nacht zu machen,
In traulich Düster wieder einzukehren,
Den hellen Schein des Tages abzuwehren.
Du zogst den Vorhang weg, durch den das Licht
Herein, das unwillkommne, blendend bricht.
So büße denn das frevelnde Beginnen!
Auf Rache an dem Störer muß er sinnen.
Nun kämpft er eifervoll für seinen „Glauben",
Für „heil'ges Gut", das du ihm wolltest rauben, —
Den Todeskampf der Lüge, der bezwungnen,
Mit hehrer Wahrheit Macht, der durchgedrungnen.
Im Kampfe, der ihr bringen soll den Tod,
Sieh ihren Siegeszug, ihr Machtgebot!
So stand nun Terach vor sich selbst vernichtet,
Sein Leben, Denken, Thun von ihm gerichtet.
Er eilet fort, von Scham, von Zorn erfaßt,
Und lenkt den Schritt zu Nimrods Prachtpalast.

Hin tritt er vor den König: Herr! Ein Kind,
Vor Jahren mir geboren, schlimmgesinnt, —
Ob deine Weisen auch vorschauend klug
Gewarnt und böser Zeichen Drohn verkündet,
Hab' ich, verführt von meines Herzens Zug,
Nicht, wie ich es gesollt, dem Tod gegeben,
Nein! ich erhielt's und rettet' es zum Leben.
Das Unheil seh' ich jetzt, das ich gegründet!
Ich seh von ihm endloses Elend drohn
Mir selbst, wie dir, und deinem Fürstenthron.
Voll frechen Hohns, ein Läugner und ein Spötter,
Glaubt er nicht mehr an unsres Volkes Götter!
Mit sünd'ger Hand hat er die Axt geschwungen,
Und meine Götterbilder mir zerschlagen,
Und nicht begnügt mit solchem frevlen Wagen
Hat er sie noch geschmäht mit Lästerungen.
Wie ist der Rede Pfeil so herb und spitz,
Wie höhnt er uns mit giftig scharfem Witz!
Als jüngst ein Mann, ein Sechziger an Jahren,
Ein frommer Greis mit altergrauen Haaren
Ehrwürdig naht, die Götter anzurufen,
Und Spenden trägt zu des Altares Stufen,
Fragt er ihn keck: Wie alt bist du, o Greis?
Als der ihm sagt: Du siehst, mein Haar ist weiß!
Nun denn, beginnt er, o der Thorheit Jünger!
Der Gott, den du verehrst, fürwahr ist jünger!
Ich habe selbst verfert'gen ihn gesehn,

Ich sah allmälig deinen Gott entstehn! —
Nicht länger, Herr! vermag ich das zu tragen!
So komm' ich, ihn, mich selber anzuklagen,
Die eigne Schuld, wenn's gilt, sie zu verbüßen,
Sieh mich bereit, o Herr! zu deinen Füßen.
Du aber sey ein Schutz und Hort dem Glauben,
Dem unerbittlich, der ihn wagt zu rauben.
Nicht acht' ich fürder ihn als meinen Sohn,
Der meine Götter schmäht und weiht dem Hohn!
Wie ist von heft'gem Zorn der Fürst durchglüht!
Es gährt und braust im wogenden Gemüth.
Hin sendet Nimrod seiner Götter Rächer,
Die Schergen, daß sie bringen den Verbrecher.
In eines finstren Kerkers tiefe Nacht
Wird Abram, der Ungläub'ge, hingebracht.
Dort soll er schmachten, bis der Weisen Rath
Den Spruch gethan ob seiner Frevelthat.
Zehn Tage sitzen sie zu Rath beisammen,
Und weil der Frevel ist so groß und schwer,
Wogt Sinn und Meinung schwankend hin und her,
Bis endlich so der Richterspruch ergeht:
Weil Abram frech die Götter hat geschmäht,
Hat er verdient den Tod in Feuerflammen! —
Und jener Ofen war es, wo gebrannt
Die Ziegel wurden zu dem Riesenwerke,
Das in des Himmels Räume sollte dringen,
Als sich der Mensch in seiner trotz'gen Stärke

Vermaß, zu Gottes Höhen aufzuringen, —
Der als die rechte Stätte ward erkannt,
Daß dort die schwere Sünde sey gesühnt,
Zu der voll Frevel Abram sich erkühnt. —
Wie ward geheizt, geschürt der Flammen Glühn.
Die Lohen prasseln auf, die Funken sprühn.
Es wogt und wallt des Elementes Wuth.
Die Flammen aus dem Gluthenrachen dringen,
Voll Ungeduld, ihr Opfer zu verschlingen.
Von allen Seiten kommt herangezogen
Das Volk, die neue Schau mit gier'gen Augen,
Die niegesehne, grause, einzusaugen.
Es fluthet überall von Menschenwogen.
Hin durch die Straßen alle dichtgesä't
Still harrend eine Schaar von Gaffern steht.
Und von den Dächern, Zinnen, welch' Gedränge!
Erwartend schaut herab zahllose Menge,
Bis er erscheint, den lang' das Auge suchte,
Von Schergen rings umgeben, der Verruchte! —
Erbebst du nicht, du, dem der bittre Tod
In so entsetzensvoller Nähe droht?
Vermochte nicht das Bild der grausen Schrecken
Zu bess'rem Sinn dein Innres aufzuwecken?
Noch ist es Zeit! Kehr' um! Du kannst dich retten,
Dem Tod' entfliehn, — bald fallen deine Ketten!
Geh' hin zum Kön'ge mit zerknirschtem Muth.
Du darfst vor ihm dich selbst nur schuldig nennen,

Dich als von eitlem Wahn bethört bekennen!
Nur seinen Göttern schwöre heil'ge Treue,
Verwirf, was du erkannt, verwirf's in Reue!
Ein Gnadenlächeln winkt dir statt der Wuth.
Gieb auf die neuen ungehörten Lehren,
Und deiner harren ungeahnte Ehren.
Schwör' ab den Glauben, den dein Mund verkündet!
Und Alle siehst du traulich dir verbündet,
Die auf des Lästrers Ende gierig lauern.
Entfleuch — noch ist es Zeit — den Todesschauern!
Mit sichrem Schritt, mit ungebeugtem Sinn
Zieht Abram still den Weg zum Tode hin.
Er kennt den Schrecken nicht, fühlt kein Erbeben,
Ihn hebt sein Glaube, seines Geistes Leben.
Denn mächt'ger, als die Gluth, die ird'sche, flammt,
Brennt jenes Feuer, das vom Himmel stammt.
Wer will sie bändigen, der Wahrheit Macht,
Die Flammen löschen, die sie angefacht? —
Wenn du's vermagst, so lösch' es aus, das Bild,
Das dir der Schöpfung Pracht, einmal erschauet,
In deines Geistes Tiefen aufgebauet,
Tilg' all die Schau, die deine Seele füllt!
Der Sonne Feuerball, des Mondes Glanz,
Des Himmels Blau mit seinen lichten Sternen,
Der bunten Erdgebilde reichen Kranz —
Versuch's aus dir das Alles zu entfernen!
Wie von der Tafel ab die flücht'ge Schrift

Du löschest, die drauf zeichnete der Stift,
So such', die Bilder all, in tausend Zeichen
Dir eingegraben — wieder auszustreichen!
Vermagst du das, vielleicht wird's auch gelingen,
Der Wahrheit Spruch, den lauten, zu bezwingen! —
Was einmal hat als wahr dein Geist erkannt,
Das wird nicht mehr aus ihm gescheucht, verbannt.
Der Wahrheit Stimme, einmal erst erklungen,
Die redet fort in dir mit tausend Zungen.
Sie wird nicht ruhn, wird immer neu sich melden!
Sie weckt und treibet rastlos ihren Helden!
Daß er, wo Alles wanket, aufrecht steht,
Und wenn es gilt, auch froh zum Tode geht! —
Hineingeworfen in die Feuerwogen
Ist Abram — bald dem Blick der Meng' entzogen.
Er ist dahin! Im Augenblick verloren!
Wie gäb' es Rettung aus des Todes Thoren?
Doch Er, in dessen Hand der Welt Geschicke,
Er schaut herab mit ewig wachem Blicke.
Und wo den ihm Geweihten Qual und Noth,
Wo Tod und Untergang den Frommen droht,
Wo gegen sie sich Erdenmächte schaaren,
Er ist den Seinen nah, sie zu bewahren.
Zur selb'gen Stund' trat Gabriel heran,
Und sprach: O Herr! Hör' meine Bitte an!
Laß mich zum Retter jenes Edlen werden,
Entsende mich in eil'gem Flug zur Erden,

Daß ich die Gluthen in dem Ofen kühle,
Daß frischen Hauch im Qualm der Fromme fühle! —
Da sprach der Herr: Nicht will ich dich entsenden,
Ich selber will die Qualen von ihm wenden.
Wie ich in allen Welten einig bin,
Ist einzig in der Welt des Abram Sinn!
Wie in der Welt ich schalte, der All-Eine,
Ist er mein Zeug' und Herold, er, der Eine.
Den Einzigen zu retten ziemt dem Einen!
So will ich selbst zur Rettung ihm erscheinen!
Doch dem, was du mit edlem Sinn gewollt,
Wird die Vergeltung einst von mir gezollt.
Die fromme Regung auch, das milde Sinnen
Laß ich verdienten Lohn und Dank gewinnen.
Mir gilt auch der Gedanke statt der That,
Das Saatkorn gilt mir, wie die reife Saat.
Im Lauf der Zeiten, spät, wenn jenes Frommen
Abkömmlinge in gleiche Drangsal kommen,
Wenn jene Drei, bereit mich zu bezeugen,
Zum Tode willig in die Flammen steigen,
Dann ist dir zugedacht das Retteramt,
Die Gluth zu kühlen, die sie rings umflammt. —
Und Gottes Schutz den Frommen mild umfängt.
Und in dem Feuer steht er unversengt.
Von Gluth umhüllt, umwallt von Qualm und Rauch,
Er bleibet unberührt vom Gluthenhauch.
Der mächt'ge Brand, der Alles rings verzehrt,

Er trifft ihn nicht; — er stehet unversehrt.
Wie fühlt er sanftes Wehen, kühles Fächeln,
So lind und mild, wie bei des Lenzes Lächeln.
Gehst du durch's Feuer — spricht Prophetenwort, —
Nicht sengt es dich! ich bin zur Rettung dort! —
Nimrod hat Boten zu der Stätt' entsandt,
Die künden sollen, wie Abram verbrannt.
Doch wie das ungeahnte Bild sie schauen,
Erstarrt dem eignen Auge sie nicht trauen.
Den König selbst ergreift des Wunders Kunde.
Geendet — ruft er — ist sein Leid zur Stunde!
Da diese mächt'ge Gluth ihn nicht versehrt,
Fürwahr er ist erprobt und treu bewährt!
Sichtbar erscheint an ihm des Gottes Walten,
Den er verehrt; nur Er hat ihn erhalten.
So komm heraus, verlaß die Gluthenhaft,
Und bete frei sie an, die Wunderkraft,
Die, wie du sprichst, den Himmel sammt der Erde
In's Leben rief durch ihr allmächtig Werde. —
Und wie nun Abram vor dem Volk sich zeigt,
Ein Jeder ehrfurchtsvoll vor ihm sich neigt.
Sie sinken hin vor ihm, und heil'ge Ehren
Dem wunderbar Geschirmten sie gewähren.
Er aber spricht voll Demuth und voll Milde:
O knieet nicht vor einem Staubgebilde!
Nicht ziemet dem Geschöpfe seiner Hand
Die Ehre, die dem Meister nur gebühret.

O knieet hin vor ihm, statt vor dem Tand,
Den ihr im Wahn als Götter euch erküret.
O laßt euch mahnen, aus dem Wahn erwacht,
Der eure Geister hüllt in finstre Nacht;
Ihm, deß allein die Größe ist und Macht,
Sey Dienst und Ehre von euch dargebracht!
Und Manchem ist sein Wort in's Herz geprägt,
Und Manchem wird für Gott das Herz erregt.
Doch Abram ziehet fort in Huld und Gnaden
Von Nimrod, und mit Schätzen reich beladen.

VI.

Die Verkündigung des göttlichen Schutzes nach dem Treffen mit den Königen.

In wunderbarem Nachtgesicht verkündet
Der Herr dem Abram der Verheißung Wort:
O fürchte nicht! ich bleibe dir verbündet,
Dein Schirm und Schild, dein Schutz und treuer Hort!
Nicht darfst du fürchten, nicht in Sorgen zagen
Ob jener Feinde, die du kühn erschlagen! —
Denn Abram, wie er siegreich kehrt zurück,
Da freut ihn nicht das blut'ge Schlachtenglück. —
Er bangt und sorgt: Wie? Wenn mit Feindesmuth
Nur Einen ich erschlug, der fromm und gut!
Drum sprach der Herr: Laß deine Zweifel ruhn!
Mein Rathschluß war's, es war gerecht dein Thun!
Die Alle, welche dich mit Wuth bekriegt,
Die du in tapfrem Kampfe hast besiegt,
Es war nur eine Dornensaat! Sie stand

Bereit, gemäht zu seyn von deiner Hand.
In üpp'gem Wuchse hat sie lang gestarrt,
Weil lange sie des Mähers hat geharrt.
Nicht Einem war ein beſſ'res Loos zu gönnen!
Nicht Einen hätt' ich schonen, retten können!
Und noch ein Zweites sein Gemüth bedrängt,
Als trüb' Gewölk auf seinen Geist sich senkt:
Wie? Wenn die Söhne jener Völkerfürsten,
Die wuthentbrannt nach Hasses Letzung dürsten,
Zu neuer Gluth des Krieges Flamme schüren,
Und ihre Schaar zu frischem Kampfe führen?
Drum sprach der Herr: ich bin dir Schirm und Schild!
Daß jede Sorge sei in dir gestillt. —
Und kommen sie in Haufen angezogen,
Ich bin dein Schild! Wo ist der kräft'ge Bogen,
Der Pfeil, deß sicher treffende Gewalt
Von diesem Panzer nicht zurücke prallt?
Wenn alle Völker gegen dich sich schaaren,
Der Schild, der dich umfängt, wird dich bewahren.
Wenn Waffen und Geschosse dich umringen,
Durch deinen Panzer können sie nicht dringen! —
Doch ob auch diese Zweifel sind gescheucht,
Ein andrer Kummer sein Gemüth beschleicht:
Ich war bisher so wunderbar geschützt,
In jeder Noth hat Gott mich mild gestützt,
Als mich umfing des Feuers jähe Gluth,
Als mich befehdet meiner Feinde Wuth,

Wie? Wenn mir allen Segen, alles Heil
Bereits hienieden hat mein Gott gegeben?
Wenn Nichts mir blieb, nicht ein bewährtes Theil,
Mir aufgespart für jenes ew'ge Leben?
Drum sprach der Herr: Fürwahr, dein Lohn ist groß.
Es harret dein ein reiches, edles Loos,
Für jenes künft'ge Leben dir verwahrt!
Der Frommen Loos und Theil bleibt aufgespart! —
Und Gott der Herr führt ihn hinaus in's Freie.
Er läßt hinauf zum Himmel ihn, dem blauen,
Dem klarentwölkten, sternenreichen, schauen,
Daß dieser Anblick ihn verklär' und weihe.
Die großen weitgespannten Himmelsflächen
Mit ihren zahlenlosen Lichtesbächen
Läßt er in ihrer ahnungsreichen Pracht
Den Abram schau'n in jener Bundesnacht.
Und als gesättigt war sein Blick nach oben,
Hat ihn der Herr in das Gewölb' erhoben,
Das himmlische, daß er aus ew'ger Höhe
Hernieder auf den Sternenhimmel sehe.
Er sprach zu ihm: Der heil'ge Gottesgeist,
Der klare Seherblick, der gotterhellte,
Der ist's, den ich als Loos dir zugesellte.
Er soll es sein, dem du fortan dich weihst.
Nicht jener eitlen trügerischen Kunst,
Die in den Sternen meint die Schrift zu sehen,
Verkündend ihrem Deuter, was geschehen,

Was sich erfüllen soll in ferner Zeit, —
Nicht jenem trügerischen eitlen Dunst
Darfst du fortan zu folgen sein bereit.
Wer unter dieser Weltenmächte Walten,
Wer noch im Dienste jener Lichtgestalten,
Der reinen heil'gen Kunde baar und leer
Von mir, dem Weltenmeister, Weltenherrn,
Noch in des dunklen Ahnens trüber Nacht
Sich fühlt, nur der soll fürchten ihre Macht,
Der muß erbeben vor dem Himmelsstern,
Der soll es fürchten, jenes Lichtermeer.
Doch du, den der Erleuchtungsstrahl durchdrungen,
Du, der aus dumpfem Bann sich aufgeschwungen,
Du stehest in dem Kreis der ew'gen Wahrheit,
Dir leuchtet schon der Gotterkenntniß Klarheit.
Die Sternenwelt sieh dir zu Füßen liegen.
Dring' kühnen Geistes vor, sie zu besiegen.
Für dich ist aus die trügerische Schau.
Nur mir, der sie beherrscht, mir glaub' und trau!
Zum Bundesopfer bringt Abram die Viere,
Die einst für den Altar bestimmten Thiere.
Ihm wollte Gott die heil'ge Kraft verkünden
Des Opferbluts, das sühnt und tilgt die Sünden.
Ein tiefer Schlaf auf Abram dann sich senkt,
Und trübe Ahnung seinen Geist beengt.
Von Angst und finstrer Sorge tief umfangen,
Empfand er Seelenqual und schweres Bangen.

In dichte Nacht sieht er sich eingehüllt,
Von dichtrer Finsterniß den Geist erfüllt.
Es zeigt die Vorschau ihm das herbe Leid,
Die schweren Qualen einer späten Zeit,
Wie einst die Seinen von den Erdenmächten
Gedrückt, gequält, entwürdiget zu Knechten,
Das herbe Loos Verfolgter werden tragen;
Was ihrer harrt von Schmerzen und von Plagen;
Wie sie umringen wird Verfolgungswuth,
Wie sie umflammen wird des Hasses Gluth,
Wie sie in Druck und Elend werden schmachten,
Wie grausen Wehes Wolken sie umnachten.
Er schauet Babylon in stolzer Macht.
Wie ragt es kühn in seiner hellen Pracht!
Nebukadnezzar sieht er in der Fern',
Den grimmen Wütherich, den harten Herrn.
Und war die Leidenszeit auch bald geendet,
Da sich des mächt'gen Reiches Stern gewendet,
So schaut er auch in Medien Angst und Noth,
Wie sie vom Feind den armen Seinen droht.
Er sieht die Syrerherrschaft, jene grimme,
Die schonungslos nicht hört Erbarmens Stimme,
Die Glaub' und Lehre trachtet zu vernichten,
Die Frommen alle schwor zu Grund zu richten.
Er sieht ihr Aug' umdüstert, trüb von Trauer,
Von schwerer Qual und der Verfolgung Schauer,
Wie als Gebot so grausam wird verkündet,

Daß Keiner sey mit Gott fortan verbündet:
„Schreibt auf das Horn des Opferstieres auf:
Dem ew'gen Gotte künd'gen wir den Kauf!" —
Und Edom siehet er am Schluß der Vier,
Wie Daniel es nennt, das grause Thier,
Das Römerreich, das stolz in Macht sich hebt,
Vor dem in Schreck und Angst die Welt erbebt.
Da sprach der Herr: Das wisse, merk's genau,
Nachdem du sie gesehn, die trübe Schau,
Die Deinen werden in das Elend gehn,
In fremdem Land die schwere Frohn bestehn.
Ich bin es, ich, der sie dahin verstürmt,
Ich bin es auch, der überall sie schirmt.
Ich bin es, der besiegelt hat das Leid,
Ich bin es, der sie aus der Noth befreit.
Ich bin es, der sie sendet hin zum Feind,
Ich bin es, der dann die Zerstreuten eint,
Wie du es weißt, daß ich sie lasse knechten,
So wisse, daß ich steh zu ihrer Rechten.
Wie ich es bin, der sie dem Leid verpfändet,
Bin ich es auch, der ihre Knechtschaft endet.
Ich bin es, der verhängt ihr Mißgeschick,
Ich auch erlöse sie zu Heil und Glück.
Als ich gesagt: Dem Staube werden gleichen
Die Deinen einst, — da war's ein mahnend Zeichen,
Ein tief bedeutsam, zukunftkündend Bild,
Das dir ihr Loos im Zeitenschooß enthüllt.

Den Erdenstaub gewahrst du überall,
Gebreitet hin von einem End' zum andern,
So werden einst die Deinen nach dem Fall
Von ihrer Höh' in alle Länder wandern.
Im Ost und Westen, wie im Süd' und Nord,
Wohin du schauest, du gewahrst sie dort. —
Doch sieh auch darin meiner Gnade Walten.
Ich that also, um stets sie zu erhalten.
Wenn nur an einem Ort die Heimath blieb,
Wie leicht erdrückt Gewalt den schwachen Trieb.
So weilen sie, zerstreut durch alle Räume,
An allen Orten durch der Erde Säume.
Wenn hier Verfolgungsgluthen sich entzündet,
Bleibt anderswo ihr Stamm doch festgegründet.
Ist Haß und Druck hier gegen sie entbrannt,
Ein bess'res Loos erblüht in andrem Land.
Dem Staube sollen einst die Deinen gleichen;
Den trocknen muß der Fluthen Naß erweichen.
Nur dann trägt Frucht die durstverlechzte Flur,
Wenn milder Fluthen Rieseln ließ die Spur
Zurück in ihren Furchen, frischer Regen
Muß sie befruchten stets zu neuem Segen.
So soll die Himmelsfluth, das Gotteswort,
Die Deinen labend tränken fort und fort.
Sie sollen's lechzend schlürfen, gleich dem Staube,
Und edle Früchte trägt der heil'ge Glaube,
Der Frommen Sinn erwachet frischgetränkt,

Und neuen Keim an's Licht hervor er drängt. —
Wie Alles, was du glänzen siehst auf Erden,
Zerfallend muß dereinst zum Staube werden,
So wird verwittern all die helle Pracht,
In der sie erst gestrahlt, die Feindesmacht.
Doch er, der Staub — wird Alles überdauern;
So sieh die Deinen, wie nach allen Schauern
Sie unverwüstlich werden stets bestehen,
Und selber nimmer werden untergehen.

VII.

Abram und Ismael.

Abram hat mit schwerem Herzen
Sich von Ismael getrennt.
Wach im treuen Vaterherzen
Für den Sohn die Liebe brennt.

Den Verstoßenen zu sehen
Treibt ihn inniges Verlangen,
Und er kann nicht widerstehen
Länger dem gewalt'gen Bangen.

In der Wüste ödem Grause
Ismael die Heimath fand.
Dort im Frei'n ist er zu Hause,
Kräftig braucht er Arm und Hand.

Frei und fessellos sich reget
Dort die eingeborne Kraft,
Nicht von Grenz' und Mark' umheget,
Von der Satzung Bann und Haft.

Heute spannt er hier sein Zelt,
Morgen harmlos zieht er weiter.
Wo die Heerd', ist seine Welt,
Schrankenlos und ewig heiter.

Abraham macht früh sich auf,
Sein Kameel sich hurtig regt.
Hin zur Wüste nimmt's den Lauf,
Ihn an's Ziel es sicher trägt.

Höher stets die Sonne steigt,
Gluth entströmt dem Wüstensand,
Fernher schon ein Zelt sich zeigt,
Hell erschimmernd, weitgespannt.

Dort ist wohl die Heimath, denkt er,
Wo mein Sohn weilt, Ismael.
Und zum Zelte eilig lenkt er
Frohen Herzens sein Kameel.

Statt der hellen heitren Stimme,
Die zum Gruß' ihm sollt' erschallen,
Hört er, wie im heft'gen Grimme
Laute Flüche, Schläge hallen.

Sieht ein Weib mit finstrem Blicke,
Das unmütterlich die Kleinen
Schlägt, in herzlos roher Tücke,
Ungerührt von ihrem Weinen.

Ob sie auch den Gast gesehen,
Ruhig sitzt sie auf der Schwelle.
Nicht entgegen ihm zu gehen
Treibt es sie von ihrer Stelle.

Nicht erwidert sie den Segen,
Den zum Gruße beut der Gast,
Ruft ihm keinen Laut entgegen.
Mildes Wort scheint hier verhaßt.

Einen frischen Trunk begehret
Abraham als Liebesgabe,
Den die Böse nicht gewähret.
Wasser giebt's hier nicht zur Labe.

Ist dein Gatte nicht im Zelt,
Abraham das Weib dann fragt.
Nein, er ist hinaus in's Feld,
Thiere tödtend auf der Jagd.

Wenn er Abends heim wird kehren,
Spricht der Gast, so thu' ihm kund, —
Merk dir's sorgsam, was dich lehren
Wird des fremden Greises Mund:

Daß ein Mann sich her verirrte,
Der aus Philistäa kam,
Suchend milde, gute Wirthe,
Und dafür die Lehre nahm:

Daß den Pflock, der eingeschlagen
Hier zum Zelt, er schadhaft fand,
Drum ihn auszuziehen wagen
Soll dein Mann mit fester Hand.

Ismael ist heimgekehret,
Hat sein Tagewerk verrichtet,
Und erstaunt die Kund' er höret,
Die sein Weib getreu berichtet.

Ahnend ihm sein Herz verkündet,
Daß sein Vater war der Gast,
Und das Räthsel ist ergründet
Seines Spruchs nach kurzer Rast.

Daß er fürder nicht mehr weile
In des bösen Weibes Nähe.
Und er schickt sie fort in Eile,
Daß sie zu den Ihren gehe.

Als ein Jahr ist hingegangen,
Mahnt es Abraham auf's Neue.
Nach dem Sohne heiß Verlangen
Fühlet wiederum der Treue.

Aus der Ferne sieht er prangen
Schon des Sohnes stattlich Zelt,
Und mit Zagen und mit Bangen
Wartend er am Eingang hält.

Und ein Weib tritt ihm entgegen,
Ehrerbietig, Scheu' im Blick,
Und entbietet ihm den Segen,
Den er freundlich giebt zurück.

Und mit gastlich heitren Mienen
Sie den Labetrunk ihm reicht,
Froh, den Fremden zu bedienen,
Fühlt sie jede Mühe leicht.

Daß hinein ins Zelt er trete,
Bittet sie den edlen Gast,
Daß er da sich gütlich thäte
Nach des Weges Müh' und Last.

Doch er bleibt auf dem Kameele,
Dankt dem freundlich holden Weibe,
Und er spricht, froh in der Seele:
Nicht vergönnt ist's, daß ich bleibe.

Doch wenn heim am Abend kehret
Ismael, dein Eh'gemahl,
Sag' ihm, daß ich wohlbewähret
Finde seine zweite Wahl;

Daß der Alte, der ihn suchte
Vor'ges Jahr, heut' wiederkam;
Daß er, wo man damals fluchte,
Segensworte heut' vernahm.

Daß der Pflock, der eingeschlagen
Neu ist diesem neuen Zelt,
Wohl verdient, das Haus zu tragen,
Daß er's fest und dauernd hält.

VIII.

Die Opferung Isaks.

Wenn froh in Friedensluft, in stillem Glücke
Ein Mensch sich dünkt gesichert und geborgen,
Dann lauert neidisch und voll böser Tücke
Der Feind ihm auf, und wird für Störung sorgen.
Wie Jakob meint, er sei der harten Frohn
Nun ledig, die bei Laban er ertrug,
Als nach Kanaan er vollbracht den Zug,
Wie mit den Seinen, mit der Arbeit Lohn,
Dem gottgegönnten, er will ruhig weilen,
Hat er es wohl gekonnt? Mit jähem Eilen
Kommt über ihn das herbe, trübe Leid,
Geraubt wird Josef durch der Brüder Neid,
Die ohne Bruderlieb' und ohn' Erbarmen
Den Liebling rissen aus des Vaters Armen.
Auch Abraham, der Schweres hat erfahren,
Sein harret noch in späten Lebensjahren

Der schwerste Kampf, dem Herzen auferlegt.
Doch groß und hehr der Edle Schweres trägt. —
Es fragt der Herr, da in der Engel Schaaren
Am Thron Er Satan schaut, wo er geweilt?
Der spricht: Hin durch die Welt bin ich geeilt,
Ich habe sie durchschweift in irrem Flug.
Der Menschen Thun und Treiben zu erspähen;
Mir ihre Werk' und Thaten anzusehen,
Treibt unablässig mich des Geistes Zug.
Und Eines ist's, o Herr, das ich gefunden
Bei Allen gleich. In schweren Leidensstunden
Ertönt ihr Klageschrei bis an dein Ohr,
Inbrünstig dringt ihr Flehn zu dir empor;
Doch hast du ihre Bitten erst erhört,
Hast ihnen ihre Wünsche du gewährt,
Weg aus der Seele ist der Dank verweht,
Und er, der eben sehnsuchtsvoll gefleht,
Vergessen hat er in der Seligkeit,
Was er gedacht, gefühlt, gelobt im Leid.
Sieh diesen Abraham! Als er den Sohn,
Mit dem du ihn gesegnet, nicht besessen,
Wie war er fromm! Wie galt ihm deine Ehre!
Wohin er kam, auf bauet er Altäre!
Nun hat er ihn, — und nun bist du vergessen.
Nicht Opfergaben weiht' er dir zum Lohn.
Er sieht versammelt Schaaren froher Gäste
In seinem Haus' zur Lust am heitren Feste.

Dir hat er keine Gabe dargebracht,
Nicht hat er dein in seiner Lust gedacht.
Er ließ von dir, seit er im Glücke blüht.
Weit abgewandt von dir ist sein Gemüth.
Da sprach der Herr: Nicht kenn' ich seines Gleichen,
Er ist an Gottesfurcht nicht zu erreichen!
Wer ist, wie er, so fromm und gottergeben,
Wer ist, wie er, so fest in heil'gem Streben?
Spräch' ich zu ihm: Du sollst den Sohn mir weihen,
Den einz'gen, den du liebst, den ich verleihen
Als deines Alters Lust, des Lebens Segen,
Dir spät gewollt, — ihn sollst du niederlegen
Als Opfer mir, — ich kenne seinen Sinn,
Er zögert nicht, giebt ihn zum Opfer hin.
Nach diesen Worten sprach der Herr sofort
Zu Abraham: Geh nach Morijahs Ort,
Und bring' den Lieblingssohn zum Opfer dar,
Dort auf dem Berge baue den Altar.
Und wie den Spruch des Herrn er hat vernommen,
Ihn zu vollziehen dränget es den Frommen.
Zum Werk erhebt er sich schon am Morgen.
Mit eigner Hand will Alles er besorgen.
Er rüstet seinen Esel schnell bereit,
Es drängt, er kann erwarten nicht die Zeit.
Die Liebe Gottes, die so glühend brennt
In ihm, nicht Zaudern und nicht Säumen kennt.
Auch Bileam hat Alles selbst bestellt,

Der Zaubrer, dessen Seele Haß vergällt,
Als Balaks Boten kommen, ihn zu suchen,
Daß Israel er sollt' um Geld verfluchen.
Früh stand er auf, hat Alles selbst verrichtet,
Auf seines Dieners Hilf' er hat verzichtet.
Hier will der Haß nicht Zögerung verschulden,
Wie dort die Liebe keine Säumniß dulden!
Der Esel, der den Abraham getragen,
Der war bereit schon seit der Schöpfung Tagen,
Im Rathe Gottes längst dazu ersehen,
Er ließ ihn vor der Sabbathnacht entstehen,
Noch in der Dämmerstund, mit jenen Dingen,
Die wundersam er ließ in's Leben dringen.
Dasselbe Thier, zum Heil vorausbestimmt,
Das war es, das Moseh zum Ritte nimmt.
Und wenn einst der Erlösung Tag wird kommen,
Trägt's den Erlöser, den demüthig frommen. —
Zwei folgen Abraham als Weggeleite,
Der bei ihm weilet, Ismael: der Zweite
Ist Eliefer, der des Hauses waltet,
Der frei für Abraham in Allem schaltet.
Sie ziehen hinten nach. Aus schlichten Reden
Gerathen sie gemach in heft'ge Fehden:
Sind wir von diesem Zuge erst zurück, —
Spricht Ismael, — dann blühet auf mein Glück!
Ward Isak erst als Opfer dargebracht,
Dann fällt mir zu im Vaterhaus die Macht.

Wer wird es hindern, daß als einz'ger Erbe
Ich Nam' und Reichthum Abrahams erwerbe?
Drauf Eliefer: Du, der Sohn der Magd?
Vergissest du, daß er dich fortgejagt?
Nur Einer erbt! — so mein' ich! — Eliefer,
Des Hauses treuer Diener und Verweser! —
„Nicht du, noch du — erging in jener Stunde
Der Spruch verheißend aus des Ew'gen Munde —
Nicht du, der Sohn der Magd, nicht du, der Knecht
Wird hier erwerben einst des Sohnes Recht!" —
Die Viere ruhig ihres Weges schritten;
Wie sie zurückgelegt der Wandrung Mitten,
Da plötzlich tritt ein altersschwacher Mann
Mit leisem Schritt an Abraham heran.
Kaum reget er die welken matten Glieder.
So krümmt und beuget ihn das Alter nieder.
Mit einer Stimme, die das Ohr kaum hört,
Zu Abraham beginnt er: Wie bethört,
Wie sinnverwirrt bist du, daß deinen Sohn
Zum Tod du führst? Ist das der Tugend Lohn?
Kaum hat dein Gott den Segen dir gespendet,
Gebeut er schon ein Wort, das kurz ihn endet?
Verhieß er nicht in Isak dir den Samen,
Der erben soll und tragen fort den Namen
Durch die Geschlechter und die Zeiten hin?
Und nun ist anders seines Wortes Sinn!
Verhieß er dir nicht einen Stamm voll Kraft?

Jetzt heißt er fällen dich den jungen Schaft! —
Doch Abraham hat wohl den Feind erkannt.
Er hört sein Wort, sein Sinn ist nicht gewandt.
Er ruft entgegen das Prophetenwort:
Dich schelte Gott, o Satan! Gehe fort!
Nie ward schuldloser reiner Sinn zu Schanden,
Und Rettung stets die redlich Frommen fanden! —
Der eben schlich als Greis, er wandelt bald
Sich in des Jünglings blühende Gestalt.
In frischer Kraft, mit süßem holdem Laute
Tritt er zu Isak hin, wie der Vertraute:
Wie? fragt er ihn — du hast ein offnes Ohr
Für das, was mit dir sinnt der alte Thor?
In deiner Lebensblüth', in deinem Lenze,
Wo frisch das Leben flicht die schönsten Kränze,
Willst du, ein holder Jüngling, hin das Leben
Dem Messer, das der Greis, geschliffen, geben?
Von Gott nicht kam das grausige Gebot.
Der Güt'ge heischt nicht eines Jünglings Tod.
Nicht folg' ihm, jenem aberwitz'gen Thoren,
Er ist ein Greis, hat den Verstand verloren! —
„Hast du gehört, o Vater, seinen Hohn?"
Zu Abraham verwundert spricht der Sohn. —
O trau' ihm nicht, laß nicht den Sinn dir rühren —
Spricht Abraham — er kommt, uns zu verführen.
Den reinen Sinn, den edlen zu umhüllen
Mit Lügendunst — das ist des Argen Willen.

Und Abraham mit scharfem Wort ihn scheucht,
Daß schmachbedeckt er bald von hinnen fleucht.
Und wie sie weiter nun sind fortgezogen,
Hemmt plötzlich ihren Weg des Stromes Wogen.
Sie sehen mächt'ge Wassermassen rollen,
Zu jähem Sturz die Fluthen angeschwollen.
Doch in dem Strom, der so gewaltig rauscht,
Sieht Abraham, wie nur die Form getauscht
Der Satan, wie er, um sie zu verlocken,
Zum Flusse ward. Sonst war die Stelle trocken.
Und kühn hinein mit Isak in den Fluß
Und dem Geleite setzet er den Fuß.
Ob auch das Wasser an den Hals schon dringt,
Ob tief im Schlamm der Wandrer Fuß versinkt,
Sie haben durch der Wogen mächt'gen Drang
Voll gläub'gen Muth's vollendet schon den Gang. —
„Des Satans Kunst, des Feindes böse List,
Hier zu verführen uns, geschäftig ist.
Wir aber schreiten fort in Gottes Namen!" —
Die Worte dort aus Abrams Munde kamen.
Bald war die Stätte trocken und so fest,
Wie Sandesfläche, die kein Tropfen näßt.
Am dritten Tag, als es begann zu grauen,
Gewahret Abraham den heil'gen Ort,
Den ihm bezeichnet hatte Gottes Wort.
Denn eine Feuersäule war zu schauen,
Die lichterschimmernd von der Erd' hinauf

Zum Himmelszelte ragt, in hellem Scheine
Aufleuchtet sie in ungetrübter Reine.
Dorthin nun richtet er des Zuges Lauf.
Er fragt den Isak: Sieht dein Auge dort
Am fernen Himmelssaume jenen Ort?
Er sprach: Ich seh den Horizont erstrahlen,
In hellem Glanz sich eine Säule malen.
Sie baut weißschimmernd, von der Erde Grund
Sich palmengrad hinauf zum Himmelsrund.
Und Abraham erkennt, daß ihm das Auge
Ein höh'res Licht erhellt, die wunderbare
Erscheinung auch dem Sohn sich offenbare.
Er wußte nun, daß er zum Opfer tauge.
Er fragt die Andren, die mit ihm gezogen,
Ob sie nichts sähen dort am fernen Bogen.
Sie schau'n und schau'n — Nichts zeigt sich ihrem Blick
Drum ließ er mit dem Esel sie zurück.
Dem Thiere gleich, dem dumpfen, fand er sie,
So geistumhüllt und blind erkannt' er sie.
Drum sollten fern geweihtem Ort sie bleiben,
Wohin er nun mit Isak eilig dringt,
Und auf die Weide ihre Thiere treiben,
Dorthin nicht zieh'n, wo Heil'ges sich vollbringt.
Das Holz für den Altar ist zugerichtet,
Es wird als Last dem Isak aufgeschichtet.
Er trägt es fort mit will'ger, froher Seele,
Als wüßt' er schon, wozu ihn Gott erwähle.

Er spricht: Hier seh' ich Feuer, Holz zur Hand,
Wo aber ist das Lamm zum Opferbrand?
Der Vater spricht: O harr' in stiller Ruh.
Der Herr erwählt's! — Das Opferlamm bist du!
Er hört es an ergeben, still gerührt,
Ihm bebt das Herz, daß ihn sein Gott erkürt.
Und Abraham erbauet den Altar
An jener Stätte, die ersehen war
Zu heil'gem Dienst, schon seit der Schöpfung Zeit,
Zur Sühne und Begnadung längst geweiht.
Und Isak sprach: Umschnüre Fuß und Hand,
O Vater! mir mit einem festen Band.
Ich könnte zucken, könnte feig erbeben,
Wenn vor dem Tod' erschauernd bangt das Leben. —
Und wie auch Abraham ist schwer bewegt,
Er hat den Sohn auf den Altar gelegt.
Zur Himmelshöh' aufrichtet seine Augen
Der Knabe, fest dort seine Blicke hangen,
Als sollten sie vom ew'gen Glanze saugen,
Von jenem Schimmer, der sie hell umfangen.
Das Auge Abrahams kann sich nicht trennen
Von seines Sohnes klaren Augensternen.
Er schaut hinein, nicht kann er ihn entfernen
Den eignen Blick von den geliebten Blicken.
Und glüh'nde Thränengüsse ihn ersticken.
Er fühlt das Weh tief in der Seele brennen,
Und unaufhaltsam vor die Zähre quillt;

Der majestät'sche Greis, ein Schmerzensbild,
Steht gramgebeugt; o Anblick voller Grauen,
Kein Aug' vermag's, ihn ungetrübt zu schauen.
Da steht der Vater, zuckt den scharfen Stahl,
Und in der Seele brennt die bittre Qual!
Da liegt der Sohn, zum Tode still bereit,
Verklärt in Demuth und in Heiligkeit.
Und weit umher kein Menschenherz, zu fühlen
Die tiefen Schmerzen, die im Innern wühlen.
Kein Laut sich regt, vernommen wird kein Ton.
Sie sind allein — der Vater und der Sohn.
Wer kennt das Weh, das hier wird zugemuthet.
Wer fühlet nach, wie ihm das Inn're blutet.
Es herrscht ein athemloses, heil'ges Schweigen! —
Nein, nicht allein sind sie! Sie hatten Zeugen!
Die Himmelsschaaren, die in Lichteskreisen
Dem Herrn zum Dienst bereit, ihn täglich preisen, —
Hernieder zu der Erde Tiefen schauen,
Und was sie sahn, durchbebet sie mit Grauen.
Sie sahn es an, des edlen Vaters Leid,
Sie sahn, wie Isak liegt zum Tod bereit,
Und tiefstes Weh ihr Inneres erfüllt,
Von Thränenwolken ist ihr Aug' umhüllt.
Von ihrem Schmerz in jener schweren Stunde
Des Sehers Wort hat aufbewahrt die Kunde:
„Die Engel Gottes — siehe! weinen laut,
Von ihrem Auge bittre Thräne thaut!"

Hin treten sie mit Flehn vor Gottes Thron,
Wie Abraham die Hand führt nach dem Sohn:
O rette, Herr! durch deiner Gnaden Wort,
O du, der Menschen einz'ger Schirm und Hort!
Tief wie das Meer ist deiner Strafen Schalten,
Wie Bergeskuppen hoch dein gnädig Walten!
Da zwischen den Cherubim ging hervor
Ein Ruf — die Stimme Gottes gnadenvoll.
„Nicht rühr' ihn an, den Knaben!" — so erscholl
Die Stimm' hernieder aus des Himmels Thor.
Schon war dem Isak Seel' und Hauch entschwebt,
Wie Abraham zum Streich die Hand erhebt.
Beim Gnadenrufe kehren sie ihm wieder,
Und er erhebt sich, reget frei die Glieder,
Und sprach es aus zuerst, das Segenswort,
Voll tiefer Regung und in heil'gem Beben:
Gepriesen sei, o Herr und Weltenhort!
Der du die Todten weckst zu neuem Leben.
Denn er erfuhr's in jenen Todesschrecken,
Daß Gott die Todten einst wird auferwecken! —
Dem Abraham dringt Gottes Ruf an's Ohr,
Er hebt in sel'ger Lust das Aug' empor,
Er schaut umher, ob sich kein Opfer zeige,
Das statt des Isak blut' auf dem Altar.
Da nimmt voll Staunen er den Widder wahr,
Der sich verflochten hat im Waldgezweige.
Aus Edens heitrem, segensvollen Raume

Hat ihn ein Engel an den Ort getragen.
Im Paradiese, unterm Lebensbaume
Hat er gegras't in seligem Behagen.
An jenes Baumes Fuß rauscht eine Quelle,
Er trank voll Lust von ihrer Segenswelle:
Im Flug trägt ihn der Engel durch die Lüfte,
Weithin verhaucht er Paradiesesdüfte.
Ihn opfert Abraham, und dies Gebet
Aus des erprobten Dulders Munde geht:
O sieh es an, das Blut, das hier vergossen,
Als wäre Isaks Blut vor dir geflossen.
Wie ich das Vaterherz zu überwinden
Bereit war, als das Schwerste du verlangt,
So lass' auch stets die Meinen Gnade finden,
Wenn sie voll Schuld, bedeckt von schweren Sünden,
Vor dir, o Herr! nun stehen zu Gericht,
Wenn schuldbeschwert die Seel' in ihnen bangt,
Sei du erbarmungsvoll und strafe nicht!
Das hört der Herr, und aus der Himmelspforte
Spricht gnädig er zu Abraham die Worte:
Geschworen bei mir selber ist der Eid,
Daß ich die Deinen stets erlös' aus Leid.
Wie hier du sahst den Widder festgehalten,
Im dichtverschlungnen Netz von Laub und Ast,
So werden einst von feindlichen Gewalten
Die Deinen rings umwunden; schwere Last
Des Elends wird von Völkern und von Reichen

Einst ihren Schultern werden auferlegt.
Umschlingen wird sie wie ein Dorngeflechte
Der Völker Haß, das Joch der Erdenmächte.
Doch sey der Widder dir ein Gnadenzeichen.
Wie aus dem Dickicht er ward frei gemacht,
Das hemmend ihm den Ausgang hat verhegt,
So werden stets aus trüber Leidensnacht
Vor ihnen aufthun sich des Heiles Bahnen.
Und wenn am Tag, da über meine Welt
Mein Richterauge Schau und Prüfung hält,
Sie vor mich hin, der Gnade harrend, treten,
Wenn sie in Buß' und Reu' um Gnade beten,
Dann sollen sie an dieses Opfer mahnen.
Erschallet dann der Ton aus jenem Horn
Des Widders, der als Opfer hier gefallen, —
Gewendet ist von ihnen Straf' und Zorn,
Begnadigt sollen sie von hinnen wallen.
Mit Heil und Segen werd' ich neu sie krönen,
Die That des Ahns gedenk' ich dann den Söhnen.
Wenn sie aus einem Joch ins andre sanken,
Sie Leiden dicht, wie hier die Zweig', umranken,
Erst Babylon in seinem trotz'gen Muth,
Und Medien dann mit seiner Feindeswuth,
Der Syrer heiß entbrannter wilder Hohn,
Und Roma's Joch, das lange blüht im Glücke,
Voll Haß sie drängend und voll böser Tücke,
Dann wird die Stunde der Erlösung schlagen,

Ein neues Morgenroth beginnt zu tagen.
Erschallen wird er, der Erlösung Ton
Aus jenes Widders Horn in späten Tagen! —
Die Stelle, da das Opfer ward vollbracht,
Hat Abraham genannt die Gottesschau,
Denn Gott hat ihm gezeigt den heil'gen Bau,
Vollendet einst in seiner ganzen Pracht;
Er sah das Heiligthum im Glanz erschimmern.
Er zeigt's ihm dann in Schutt und Staub zerfallen,
Dem Boden gleich gemacht die heil'gen Hallen.
Die Herrlichkeit verwes't zu traur'gen Trümmern.
Er sieht das trübe Bild mit tiefen Schauern,
Doch auch den Trost, daß so es nicht wird dauern.
Denn auch den Tempel, der in späten Tagen
Im neuen Zion wird zur Höhe ragen,
Sieht er voll Pracht, in hellem Glanz verklärt,
Wenn Gott in seine Ruhstatt wiederkehrt.

Betrachtungen, Parabeln und Hymnen.

Das Gleichniß.

Das Gleichniß halte hoch in Ehren!
Es kann dich bündig Weisheit lehren.
Was nur mit Mühe mag dein Witz ergründen,
Das Gleichniß lehrt darin den Sinn dich finden;
Und was im Gotteswort tief ist verhüllt,
Wie wird es hell oft durch ein treffend Bild!
Wenn ein Juwel, ein edler Diamant,
Den du besaßest, plötzlich dir entschwand,
Dann suchst du aller Orten, aller Ecken,
Ob das Verlorne du nicht magst entdecken.
Umsonst! Auf ewig scheint es dir entschwunden,
Die regste Müh' hat es nicht aufgefunden.
Nimm nur ein Licht, und mit dem schwachen Schein
Leucht' überall, wohin du reichst, hinein,
Und was dort in der Ecke lag, der dunkeln,
Du siehst es schimmernd dir entgegenfunkeln.
Ein solches Licht wird dir das Gleichniß oft,
Es zeigt das Dunkle hell dir unverhofft!

Hand und Wort.

Dies ist das Erbtheil, das der ew'ge Hort
Auf Isaks Söhne erbte, fort und fort.
Dem Erstgebornen theilt' er zu die Hand,
Doch seinem Liebling Israel das Wort.
Und wenn die Hand zu trotziger Gewaltthat,
Sich kühn erhoben und zu grausem Mord,
Und wenn sie längst, die sich so stolz vermessen,
Zertrümmert selbst in Trümmerschutt verdorrt,
Dann tönt das Wort, dein Erbtheil, Israel,
In lautem Hall durch alle Fernen fort.
— Ich steh' am Ufer und betrachte still
Die Kreise mir im Wogenstrudel dort;
So wogt das Wort in leisen Wellenkreisen
Durch Zeit und Raum, bis her an diesen Ort.
Bis an mein Herz ist jenes Wort gedrungen,
Und, leise angeklungen, klingt es fort,
Und wird noch einmal wohl in meiner Brust
Und in des Volkes Brust zum Heileswort,
Drin all sein Leben, das noch glüht und pulst,
Zur Lohe aufschlägt, meinem Volk ein Hort!

Der Markt der Weisheit.

Mit einem Weisen traf ein andrer Lehrer
Zusammen einst. — Halt' einen Vortrag mir
Auf freier Straße vor dem Volke hier! —
Der Andre drauf, antwortend, spricht:
Gehst du mit mir in's Lehrhaus nicht?
Dort will, so viel du magst begehren,
Ich dir erklären, dich belehren. —
Wozu denn erst in's Lehrhaus gehn,
Kann's auf dem Markte nicht geschehn?
Kennst du denn nicht des Weisen Wort:
Die Weisheit spricht an jedem Ort,
An jeder Ecke, in den Straßen
Will sie ihr Wort vernehmen lassen?
Gelesen, sprach der Andre dann,
Hast du das Wort, das spricht der weise Mann;
Doch wie es scheint,
Verstanden nicht, wie er's gemeint.

Wo gilt denn wohl der Diamant?
Doch wohl nur dort, wo er den Käufer fand,
Wo alles zu des Juwelirers Schrein
Sich drängt mit Eifer und Begier hinein.
Wo Alles läuft und stürzt in Haufen,
Und jeder will der Erste sein zum Kaufen.
So predigt auch auf ihrem Markt die Lehre,
So gilt sie dort, steht nur in Preis und Ehre,
Wo man sich drängt um Weisheitskunde,
Wo Alles lauscht dem weisen Lehrermunde!

Die sieben Frommen.

Sieben Schaaren edler Frommen
Einst vor Gottes Antlitz kommen.

Der Ersten Antlitz gleicht dem Sonnenball,
Deß Licht und Strahlenglanz erhellt das All.
Das sind die Großen in dem Reich der Geister,
Der Menschheit Führer und der Weisheit Meister.
Die Zweiten sind dem Monde gleich. Sie prangen
Im Lichte, das von Andren sie empfangen;
Doch glänzen sie in sanfter stiller Pracht,
Und eine Leuchte sind sie durch die Nacht.
Die Dritten nnr dem Sternenheere gleichen,
Sie schimmern still und mild im Licht, dem bleichen.
Allein vermögen sie nicht zu erhellen,
Doch im Vereine sind sie Lichtesquellen.
Noch Andre — gleich des Firmamentes Bläue,
In stiller Seele waltet Himmelstreue.

Wie Blitze sind die Andren, die so hell
Durch's Dunkel zucken — doch verlöscht so schnell!
Und wie die Rosen Andre, farbig glühend,
Von holdem Duft, doch ach! so schnell verblühend.
Noch Andre, wie das heil'ge Prachtgeräth,
Der Leuchter, der im Heiligthume steht.
Vor Gott allein, in stiller Einsamkeit,
Verglimmt ihr Licht, das sie dem Herrn geweiht!

Die Mannigfaltigkeit der Geistesarten.

Siehst du ein mächtig Volksgedränge,
In bunter Fülle wogend eine Menge,
So sprich: Gepriesen sei der weise Meister,
Der das Geheimniß kennet ihrer Geister!
Wie jeglich Antlitz anders ist geprägt,
Dem Aug' ein Jeder beut ein andres Bild,
Verschieden so ist, was ihr Innres hegt,
Ein Andres, was des Geistes Tiefen füllt!

Einst, da er einer mächt'gen Volkesschaar
Vom Tempelberg herab ansichtig war,
Sprach so Ben Soma, seinen Gott zu preisen,
Den Dankesspruch, geordnet von den Weisen,
Und fügt hinzu: Gelobt, der diese schuf,
Daß dienend sie gehorchen meinem Ruf!

Wie mußte müh'n in saurer Qual und Noth
Der erste Mensch sich um sein Stückchen Brodt!
Er mußte pflügen, eggen erst die Flur,
Das Saatkorn streu'n in die gezogne Spur,
Und ernten und in Garben binden,
Und dreschen, wurfeln an den Winden,
Und in der Mühle dann es mahlen,
Und säubern dann von Hüls' und Schaalen,
Zu Teig es kneten, backen, dann
Erst aß im Schweiß sein Brodt der arme Mann!
Ich aber, wach' ich auf am frühen Morgen,
Hab' Nichts von Allem diesem zu besorgen,
Und finde, was ich will, bereit und fertig
Für mein Begehr, nur meines Winks gewärtig!

Der Name Gottes.

Gottes heil'gen Namen kann
Tragen den wohl je ein Mann?
Und doch kündet der Prophet:
Jeder Drangsal der entgeht,
Den der Name Gottes ehrt.
Dem ist Glück und Heil bescheert.

Aber Gott hat sich genannt
In dem Buche seiner Hand:
Allerbarmend und voll Güte!
Sei auch du weich im Gemüthe,
Reiche mitleidvoll die Spende,
Ueb' im Wohlthun deine Hände.
Gottes Namen dem gebührt,
Den solch edles Wesen ziert.

Gott heißt ferner der Gerechte.
Meid' und fliehe stets das Schlechte,
Suche Wahrheit, such' das Echte,

Um Gerechtigkeit beflissen,
Rein und lauter im Gewissen.
Und der Name wird dein Ruhm,
Der nur Gottes Eigenthum!

Mild ist Gott! In Liebe schaffend,
Seine Gnade nie erschlaffend,
Nachsichtsvoll bei Sünd' und Schuld,
Stets bereit zu Güt' und Huld.
Thu's ihm nach, sieh ihm zu gleichen,
Laß dich gern und leicht erweichen,
Schonend und mit mildem Sinn
Nimm das Weh, die Kränkung hin.
Und den Namen Gottes trägt,
Wer solch edles Wollen hegt.
Und ein andrer Gottesspruch
Lautet im Prophetenbuch:
Wem mein Name ward zum Eigenthum,
Den erschuf ich mir zu Preis und Ruhm!

Prahlet nicht!

O Uebermüth'ge, prahlet nicht,
Ihr Glanzerhellten, strahlet nicht!
Wem heute Lust und Freude blüht,
Wem voll des Segens Sonne glüht,
Wie wird es morgen mit ihm seyn?
Ward nicht getrübt der helle Schein?
Glaub' mir, die Freude harrt nicht aus,
Verkehrt sich bald in düstre Trauer,
Es steht das Leid schon auf der Lauer,
Wenn kaum die Lust zog in das Haus.
Wie war Gott selbst so froh beglückt,
Als er sein Schöpfungswerk vollbracht,
Wie schaut er an sein Werk entzückt,
Das ihm entgegenstrahlt in Pracht.
Er sah es an, und Alles stand
So schön, so recht an seinem Ort,
Daß selber freudig er's empfand,
Wie uns berichtet hat sein Wort.
Den Meister preisen seine Werke,

Bezeugend seine Kunst und Stärke;
Wie Alles seiner Kraft entquoll,
Ist Alles seines Ruhmes voll.
Doch war die Lust, die er empfand,
Des Schöpfers Freude von Bestand?
Dem Menschen galt all' diese Pracht,
Für ihn war Alles das vollbracht.
Das schönste, edelste Gebild,
Hat es des Meisters Wunsch erfüllt?
Das Wort, das ihn so treu gewarnt,
Vergaß er's nicht, von Lust umgarnt?
Ein Todesurtheil ward gesprochen
Dem, der des Meisters Wort gebrochen!
Und Abraham, der Gottesheld,
Deß Glanz zuerst die Erd' erhellt,
Der Gott als Herrn zuerst erkannt,
In sel'ger Wonne ihn empfand,
Der auftrat, ihn der Welt zu zeigen,
Ihm Erd' und Himmel gab zu eigen;
Deß Segenskelch so reich gefüllt,
Blieb ihm sein Himmel unverhüllt?
Den Sohn, des Lebens höchsten Segen,
Soll hin auf den Altar er legen!
Er kehret heim mit seinem Kind:
Todt ist die Gattin treugesinnt,
Und nicht die Stätte nennt er sein,
Da ihren Leib er scharret ein.

Und all' die frommen edlen Väter,
Des Volkes Ahnen und Vertreter,
Wie hatte Jeglicher sein Theil
Von Gram und Noth bei manchem Heil!
Wer war denn höher je beglückt,
Wer je von stolzrer Lust entzückt,
Als Elischeba, Ahrons Ehgemahl,
Der Freude ward zu reichster Wahl?
Ihr Mann, der Erste in der Stämme Reihe,
Glänzt in des Priesteramtes Weihe,
Ein gotterleuchteter Prophet,
An den das Wort des Herrn ergeht.
Des Mannes Bruder strahlt im höchsten Glanze,
Als Fürst und Führer herrscht er über's Ganze,
Er, dem der Herr die Lehre machte kund,
Mit dem er redete von Mund zu Mund;
Und ihrer Söhne Doppelpaar,
Die jugendfreud'ge Priesterschaar,
Die dienend um den Vater stehn,
Zum Dienste Gottes auserſehn!
Ihr Bruder Nachschon ragt hervor
Als Erster in der Stammesfürsten Chor.
Am Tag der höchsten Herrlichkeit,
Da Gottes Tempel ward geweiht,
Da Ahron tritt in's Priesteramt,
Da heil'ge Lust im Volke flammt, —
Da zuckt herab ein Himmelsstrahl,

Und statt der Freude, siehe — Qual!
Und statt der heil'gen Wonneschauer,
Sieh' — ungeahnte Todtentrauer!
Es hat die Gluth hinweggerafft
Zwei Jünglinge in frischer Kraft,
Den Eltern raubte sie zwei Söhne,
Die prangten in der Jugend Schöne.
Da war der Jubel bald verrauscht,
Da Lust mit Trauer bald vertauscht.

Drum, Uebermüth'ge, prahlet nicht,
Ihr Glanzerhellten, strahlet nicht.

Der Sieg.

Wenn ich, spricht Gott, als sieggekrönter Held
Erscheine, der bezwungen seine Welt,
Hab' ich Gewinn davon und Ruhm und Lust?
Mir bringet jeder neue Sieg Verlust.
Als ich die sünd'ge Welt durch Fluth gerichtet,
War meiner Schöpfung Wunderpracht vernichtet.
Als ich Sodom vertilgt im Feuerregen,
Hat die Zerstörung Heil gebracht und Segen?
Da ich dem sünd'gen Israel verziehn,
Dem frommen Beter meine Gunst verliehn,
Da ich geschont, die sich an mir versündigt,
Und meine Huld den Reuigen verkündigt,
Da war ein Volk, für meinen Dienst geweiht,
Erhalten und bewahrt für alle Zeit.
Drum nicht zum Sieger machet mich auf Erden,
Mein Will' ist, stets von euch besiegt zu werden!

Des Menschen Feind.

All meine Gebeine sprechen: Gott, wer ist dir gleich,
Der den Armen schützet vor dem, der gewaltiger, als er?

Sieh an! Wo je ein Mensch nur zwei, drei Jahr'
Mit einem Andern stets zusammen war,
So mächtig wird sie die Gewohnheit binden,
Daß Liebe für einander sie empfinden.
Doch in der Menschenbrust der böse Trieb,
Der in dir weilt und stets dir nahe blieb,
Aus blühnder Jugend durch die Flucht der Jahre,
Von früher Kindheit bis zum greisen Haare, —
Der hat sich friedlich nimmer dir vereint,
Er bleibt dir unversöhnt, ein ew'ger Feind.
Und kann er noch, wenn Siebzig du erreicht,
Dir eine Schlinge legen, — er wird's thun.
Und bist du Achtzig, er beschleicht
Auch dann dich noch, er will und wird nicht ruhn.
Drum preist der Sänger Gott, der ihn gestützt,
Ihn vor der Feinde mächtigstem geschützt!
Die Weisen aber lehren: Kampf und Krieg,
Nie endender, verschafft allein den Sieg.
Des Guten Kraft, auf's Neue stets erweckt
Zu kühnem Streit, das Böse niederschreckt!

Das Böse im Menschen.

Dies Eine — sieh! — hab' ich gefunden: Gott hat den Menschen gerad' erschaffen, sie aber ersannen allerlei Grübeleien!

Gott der Gerechte, Er der Ewigwahre,
Erschuf den Sterblichen nach seinem Bilde,
Daß er gleich ihm sei wahrhaft und gerecht.
Nun denkst du: Aber auch den bösen Trieb,
Der dich zur Sünde drängt, zur Sinnenlust,
Auch den hat in den Menschen er gelegt,
Und wer vermag's den Bösen zu bezwingen?
Wem ward die Macht, daß er zum Heil' ihn wende?
Du, spricht der Herr, du lässest bös' ihn werden!
Das Kind in seinem vierten, fünften Jahre,
Der Knabe, der von sieben, acht und neun, —
Sie wachsen auf in heil'ger Unschuld, harmlos.
Es regt sich kein unlauteres Verlangen,
Kein sündig Wollen trübt der Seele Reinheit.
Wohl wird, je weiter sie in Jahren schreiten,
Je mächtiger der Sünde Reiz und Trieb,
Der mit gewalt'gem Zug zum Laster führt.

Doch bist du's selbst, der sich das Böse schafft,
Der, wachsend und zu höhrer Kraft sich hebend,
Die Sünde nähret und sie groß erzieht.
Du warst als Kind schuldlos und rein vom Makel,
Warum, da du erwachsen, bist du's nicht?
Wächst mit dem Zuge, der so mächtig drängt,
Nicht auch die Einsicht dir, des Geistes Kraft?
Sieh nur! Es giebt des Herben und des Scharfen
So viel im großen Reiche der Natur,
Du weißt durch Kunst es schmackhaft zuzurichten,
Daß eine leckre Speise dir es bietet.
Das bittre Kraut, das roh du nimmer kostest,
Wird, wenn du es mit Sorgfalt zubereitet,
Genießbar, und du freuest dich der Nahrung.
Kannst du nun Alles, was der Herr erschaffen,
Das Herbe, Bittre, Scharfe dir veredeln,
Wo's dem Genusse dient, den Gaumen reizt, —
Um wie viel mehr nun erst des Herzens Trieb,
Der ganz in deine Herrschaft ist gegeben,
Daß du ihn lenkst nach deinem Machtgebote,
Nach deines Geistes Ausspruch ihn regierst.

Die unersättliche Seele.

Und die Seele wird nie ausgefüllt.

Wie die Seele auch sich müht,
Nimmer wird sie matt und müd,
Nimmer ihr Verlangen stirbt,
Weil ihr gilt, was sie erwirbt.
Immer ihre Lust sich mehrt,
Ob du auch ihr viel gewährt,
Stets nach neuen edlen Werken
Wird, erfüllt, ihr Trieb sich stärken.
Wer ein Königskind gefreit,
Reicht er ihm auch alle Zeit
Immer neue Herrlichkeit,
Wird nicht sein Verlangen stillen,
Alle Wünsch' ihm nie erfüllen.
Thu deiner Seele noch so viel,
Niemals gelangest du an's Ziel,
Du reichest nicht mit deinen Kräften aus!
Warum? Sie kommt aus Gottes Haus.

Gott und die Seele.

Der Tochter gab, der theuren, vielbegehrten,
Ein König einst den Gatten, den Gefährten.
Des Gatten Thun, sein Walten jede Stund'
Dem Vater machte seine Tochter kund,
Wo er gezürnt, ein hartes Wort gesprochen,
Wo rauh der Liebe Bündniß er gebrochen.
Erscheint er im Palaste, — ungeahnt
Mit ernstem Wort der Vater ihn ermahnt.
Wie er vergangen sich und wie gefehlt,
Das Alles dem Betretnen er erzählt;
Mit strenger Rede und mit Zornesblicken
Weiß er ihm jede Schuld vor's Aug' zu rücken.
Der gehet aus dem Saal, verwirrt, erstaunt.
Wer ihm das Alles wohl hat zugeraunt?
Bin ich umstellt von Feinden, die versteckt,
Was sie erspäht, ihm tückevoll entdeckt?
Des Königs Diener er dann grollend fragt,
Ob sie es sind, die böslich ihn verklagt;

Ob sie es sind, die seine Schritt' und Thaten
Voll Hinterlist dem Könige verrathen?

Du Thor! Die Tochter hat er dir vermählt,
Und du willst fragen, wer ihm das erzählt?

Kommt einst der Tag, zum Weltgericht bestimmt,
Da Jeder seinen Spruch von Gott vernimmt, —
Sein Schaffen, Thun in seinem Erdengang,
Was er gewirkt, vollbracht sein Lebenlang,
Das Alles hört der Mensch aus Gottes Mund,
Der längst Vergeßnes wieder ihm macht kund,
Und was entschwunden schon in weite Fern',
Es tritt ihm nahe bei dem Spruch des Herrn;
Was er verborgen wähnt in finstrer Nacht,
Er sieht es hell, hervor an's Licht gebracht;
Was im Geheimniß ruht, in Schweigens Hülle,
Es ist entdeckt, gebrochen ist die Stille;
Und Alles stehet vor des Menschen Blick,
Und was vergangen, kehret ihm zurück.
Erstaunt, verwirret wird der Mensch dann fragen:
Wie? Giebt's Verräther, die ihm Alles sagen? —
Der Thor, der es vergaß bei seinen Thaten,
Daß in ihm selber weilt, was ihn verrathen!
Sein Kind hat er zu eigen dir gegeben,
Die Seele dir verbunden für das Leben,
Die täglich kehrt zurück in den Palast
Zum Vater, wenn der Leib in träger Rast,

Und was gesonnen du und was vollbracht,
Das meldet sie, und trägt's ihm zu bei Nacht,
Und aufgezeichnet wird ein jeglich Wort,
Und aufbewahrt die Schrift an sichrem Ort.

Du Thor! Die Tochter hat er dir vermählt,
Und du kannst fragen, wer ihm das erzählt?

Der Friede.

Kein höhres Gut ward Israel beschieden
Von seinem Gotte als der holde Frieden,
Und kein Geräthe giebt es in der Welt,
Das, wie der Friede, solchen Segen hält.
Das Gleichmaaß droben in den Himmelssphären,
Verkündet's nicht des Friedens Macht, des hehren?
Wie dort in stillen, ew'gen Harmonien
Die Himmelslichter ihre Bahnen ziehn,
Bezeugt es nicht des großen Meisters Walten,
Der in den Höh'n den Frieden stets erhalten?
Bedarf es dort der Ruhe und der Stille,
Dort, wo kein Haß und kein feindsel'ger Wille,
Wie erst auf Erden hier, im Menschenleben,
Wo Neid und Haß und tückisch Widerstreben!
Der Friede — wie ist er so hochgeehrt,
Da Gott als Lohn den Frommen ihn bescheert.
Der Friede — ist er nicht das höchste Heil,
Da er den Demuthvollen ward zum Theil?

Der Friede — ist er nicht ein reicher Hort?
Drum Lohn der Forschenden im Gotteswort.
Der Friede — ist er nicht des Segens Kern?
Drum bleibt den Sündern er, den Bösen, fern.
Der Friede — wie thut Allen er so Noth,
Auch denen, die hinweggeführt der Tod.
Der Friede — wie ist er so hoch im Werth,
Drum blüht er dem, der reuig sich bekehrt.
Der Friede — ist er nicht ein theures Pfand,
Da Gott der Herr auch Friede ist genannt?
Der Friede — ist er Gut nicht und Gewinn,
Drum angeboten vor des Kriegs Beginn?
Der Friede — wie so groß ist seine Stärke,
Drum wiegt er gleich dem ganzen Schöpfungswerke.
Der Friede — ist er nicht des Himmels Gruß?
Darum des Priestersegens Ziel und Schluß!

Das Pfand der Armen.

Es spricht der Herr:
Du bist an jedem Tag in neuer Schuld,
Und jeden Tag leih' ich mit neuer Huld.
Du giebst, wenn Nachts du dich zur Ruhe legst,
Die Seele mir; sie ist in meiner Hand
Für deine große Schuld ein Unterpfand.
Und wenn du Morgens deine Glieder regst,
Hast du dein Pfand nicht ohne dein Verlangen
Aus meiner Hand gutwillig stets empfangen?
So lerne dies von mir! Das Pfand des Armen —
Gieb's ihm zurück mit willigem Erbarmen!
Sobald die Sonne sinkt, zur Abendzeit,
Gieb's wieder ihm, — es ist sein einzig Kleid.
So du dich aber sträubst, so bleibt das Pfand,
Dein mir gehör'ges, auch in meiner Hand!

Was hilft zu langem Leben?

Was war es wohl, o edler weiser Lehrer,
Das dir durch's Leben half, das dir als Lohn
Das Diadem des Greisenthums verliehn?
So fragten einen Rabbi seine Schüler.
Niemals, so sprach er, hat ein Zorneswallen
In meinem Hause mich erfaßt, niemals
Ein heftig Wort mir in den Mund gelegt.
Nie bin ich einem, der an Rang und Wissen
Mich überragt, achtlos vorausgeschritten.
Nie hab' ich, wenn mein Weg durch Koth und Schmutz
Mich hat geführt, der heil'gen Lehre Wort,
Das sonst mein stetes Trachten ist und Sinnen,
Entweiht, daß ich an solch' unsaubrer Stelle
Zum Inhalt meines Denkens es gemacht.
Auch nicht vier Ellen bin ich je gegangen,
Wo nicht das Gotteswort in meinem Munde,

Das Mahnungszeichen an dem Haupt' und Arme
Des Glaubens Lehr' und Pflichten mir erneuet.
Im Lehrhaus, wo ich das Gesetz erforschte,
Hat nie mich Schlaf, noch Mattigkeit beschlichen.
Nie hab' ich schadenfroh des Nächsten Leid,
Mit stiller Freude nie sein Weh vernommen,
Und einen Namen, den zu Hohn und Spott
Ein Andrer trug, hat nie mein Mund genannt.

Die Allwissenheit.

Ein Meister, weitberühmt und kunstverständig,
Legt eine Stadt an, reihet Haus an Haus,
Paläste, Thürme, ragend in den Himmel,
Und große Plätze, Straßen, weitgebreitet,
Weiß er mit kund'gem Sinne zu erbauen.
Doch auch mit weiser Sorge Höhlen grub er,
Verstecke, Keller, unterird'sche Gründe. —
Die Stadt vergeht sich gegen ihren Meister.
Der Urtheilspruch, der schuldig sie erkennt,
Er ist gethan. Schon naht er selbst, zu strafen.
Schnell wollen sie ihr Gold und Silber bergen,
In sicherem Gewahrsam es versteckend.
Die Höhlen und die Keller sollen schirmen,
Wenn Häuser und Paläste sind durchwühlt.
Vor mir, so spricht der Gründer und Erbauer,
Der Alles angelegt, der jeden Winkel
Und jede Ecke kennet in der Stadt,

Vor mir, o Thoren! wollet ihr verbergen,
Vor meinem Aug' das Eurige verhüllen?
Die Stadt — mein Werk ja ist sie, und die Höhlen,
Die ihr zum Schutze sucht, hab' ich gegraben!

So spricht der Herr zum Sünder, der versteckt,
Der ungesehn zu seines Nächsten Weibe
In düstrer Nacht, vom Dunkel eingehüllt,
Die frevle Gluth im Herzen bergend, schleicht;
Zum Diebe, der in fremdes Eigenthum
Die freche Hand, die räuberische, legt.
Kein Mensch, so denkst du, sieht mich, ich bin sicher.
Und Gottes Aug'? Durchschweift es nicht die Erde?
Verbirg dich in die tiefsten Gründ' und Schlünde:
Wie? — glaubst du nicht, daß ich auch dort dich finde?

Das Schatzhaus.

In reichen Strömen fließt mir Wein in Kufen;
Es deckt die Saat der Felder weite Hufen!
Hast du denn auch Speicher und Behälter?
Hast du Keller für den Most der Kelter? —
Fragt, mit weiser Gegenred' gerüstet,
Klug ein Andrer den, der so sich brüstet.
Mit regem Trieb, stets eifervoll beflissen
Sucht' ich Erkenntniß mir und Wissen,
So rühm' ich mich mit frohem Sinn,
Daß ich gelehrt, daß ich ein Weiser bin! —
Hast du dir auch frommen Sinn bewahrt,
Glauben im Gemüthe treu und zart,
Dir bewahrt vor Gott die fromme Scheu,
Rühme dich dann deines Wissens frei.
Hast die Scheuer du zu Schutz und Hut,
Dann ist dein erst deines Geistes Gut!

Warum?

Warum toben die Völker?

Nicht so leicht darfst du es wagen,
Einen Menschen anzufragen,
Daß für etwas, das er thut,
Seinen Grund er dir soll geben.
Wie er's macht, so hält er's gut.
Was er thut, das will er eben.
Fragst du ihn, er wird dir grollen,
Dem Fürwitz'gen, Dünkelvollen.
Doch den Heil'gen, Hochgelobten
Haben selbst die Treuerprobten,
Fromme selbst gefragt: Warum?
Und er zürnet nicht darum.
Selbst die schwere bittre Klage,
Wie die kühne herbe Frage
Ward den Frommen nicht verdacht,
Noch hat Strafe sie gebracht;

Weil sie nie für eignes Wohl,
Nie aus Selbstsucht, eitel, hohl,
Solcher Kühnheit sich vermaßen,
Weil sie stets sich selbst vergaßen,
Und nur in des Volkes Heil
Fanden auch ihr eigen Theil,
Nur für Andrer Heil und Segen
Wagt ihr Zweifel sich zu regen.

Gottesstimme in Naturerschütterungen.

Wie heißt der Segenspruch, wenn es gewittert,
Wenn Blitze schlängelnd zucken an dem Himmel,
Wenn ein Orkan den Erdenball erschüttert,
Und Alles stürmt und schwanket im Getümmel? —
Der Name sei gelobt des Weltenherrn,
Deß Macht die Erde füllet nah und fern! —
So haben festgesetzet unsre Weisen,
Daß wir den Namen Gottes sollen preisen.
Doch schon der Psalmensänger hat's gelehrt:
Er schaut zur Erd' hernieder, daß sie zittert,
Die Berge dampfen, wenn er sie erschüttert.
Darob sei ewiglich der Herr geehrt! —

Sag' mir an, warum die Erd' erbebet,
Fragt' Eliah, der da ewig lebet,
Einen Weisen einst, warum die Stürme,
Die Orkane wehn, einreißend Thürme,
Bäum' entwurzelnd, steile Bergesrücken
Stürzend und zerbröckelnd sie zu Stücken?
Drauf der Andre: Weil die Bösen geizen
Mit den Feldesfrüchten; von dem Waizen,

Den sie heimgebracht, das Zehnt zu scheiden,
Als Vermindrung ihrer Habe meiden.
Weil nun so mit ihrem Gut sie kargen,
Sendet Sturm und Beben Gott den Argen. –
Ja, sprach Jener, das ist wohl der Schein,
Doch das Rechte laß gesagt dir sein.
Wenn herab der Herr zur Erde blicket,
Und die Götzendiener sieht beglücket,
Sieht in Fried' und Ruh, die sein nicht achten,
Und das Heiligthum, die traute Wohnung,
Sieht zerstört vom Feind' er ohne Schonung,
Läßt er sein Gewölk die Welt umnachten,
Dann erzittert und erbebt die Erde,
Daß so Ehrfurcht seinem Namen werde.
Wagten sie doch Alles zu verkehren
Mir in Kränkung, was mich sollte ehren!
Spricht der Herr. — Der betet an die Sterne,
Der den Mond, die Sonn' in blauer Ferne.
Drum mit mächt'gen Stürmen und mit Wettern
Will ich ihren Frevelmuth zerschmettern.
Und die selbst, die von dem Wahn Verehrten,
Tragen Strafe einst mit den Bethörten.
Einst verhüllet Nacht der Sonnen Gluth,
Und der Mond wird düsterroth wie Blut,
Und der Sterne funkelnd Glanzgeflimmer
Wird getilgt, erbleichend flieht ihr Schimmer! —

Das Rettungsseil.

Wie dem, der in des Meeres Fluthen sinkt,
Der Steuermann das Seil zur Rettung reichet,
Daß, wenn mit muth'gen Armen er's umschlingt,
Dem Tod, dem graunvoll nahen, er entweichet,
So reicht uns Gott sein ewiges Gebot,
Ein Rettungsseil in droh'nder Todesnoth.

Wenn mit des Lebens Fluth, der reißend schnellen,
In schwerem Kampf du wehrlos strebend ringst,
Daß im Gewühl empörter Stromeswellen
Du nicht hinab ins Bodenlose sinkst,
Reicht er zu deiner Rettung, deinem Heil
Dir sein Gebot — ein sichres Ankerseil.
Das lasse nicht, o halte fest daran!
So dir's entschlüpft, dann ist's um dich gethan!
Ihr, die an Gott ihr haltet, — steht geschrieben —
Ihr Alle seid am Leben auch geblieben!

Sage mir, mit wem du umgehst!

Trittst du in einen Laden ein,
Der voll Gewürz, voll edler Specerein,
Und hättest du auch nichts mit dir genommen,
Du gehest anders fort als du gekommen,
Du selbst durchwürzest dann die Luft,
Es hauchet dein Gewand den süßen Duft.
Tritt nun hinein in eines Gerbers Haus,
Und kaufe nichts; doch gehst du dann hinaus, —
Wohin du trittst, kannst du gewärt'gen,
Daß alle fliehn vor dem Geruch, dem widerwärt'gen,
Der sich an deine Kleider hängt,
Von allen Seiten dich umfängt.

Wer stets mit Weisen nur verkehrt,
Der giebt sich selber vor den Leuten Werth:
Nur, weil er weise ist, spricht dann die Welt,
Solch weiser Mann sich zu ihm hält!
Geh du mit einem Thoren um!
Wär' er nicht thöricht, heißt es dann, und dumm,
Wie möcht' er wohl sich sonst bequemen,
Solch einen Thoren sich zum Freund zu nehmen?

Der Altar.

1.

Stets sollte lodern auf des Herrn Altare
Die Gluth der Opferschicht —, die lautre, klare.
Von Reben nicht, nicht vom Olivenstamme
Genommen ward das Holz zur Opferflamme.
Für e d l e F r u c h t zum Schafte sollt' es dienen,
Oelbeeren, Trauben sollten daran grünen.
So siehst du, wie der Kinder Ruhm und Ehre
In seinem Licht die Aeltern mit verkläre.

2.

Zwei Opfer wurden täglich dargebracht:
Das Ein' am Morgen; — wenn der Tag sich trübte,
Das Andre. Jenes sühnt die Schuld der Nacht,
Dies jede Sünde, die am Tag verübte.

So weilte Niemand in der Gottesstadt,
Dem ein Vergehn das Herz bedrückte.
Drum der Prophet es auch gepriesen hat:
Jerusalem, das hochbeglückte,
In dem die Schuld blieb niemals ungeheilt,
In dem nur Gottesfurcht und Wahrheit weilt!

3.

Willst den Altar für deinen Gott du bauen,
So seien's Steine, ganz und unbehauen!
Zum Heil und Segen steht der Opferheerd,
Und Fried' und Freud' und Leben er gewährt.
Das Eisen aber und die scharfen Klingen,
Die sollen Fluch und Mord und Elend bringen.
Was haben nun die grausen Todeswaffen
Mit dem, was Heil und Leben wirkt, zu schaffen?

Der schlechte Verwalter.

Ein König rufet seiner Günstling' einen,
Und öffnet ihm ein Schatzhaus, reich gefüllt.
Er tritt hinein, und wie er drinnen steht,
Kommt erst ein Armer, den mit hartem Worte
Der Günstling kränkt, und leer von hinnen jagt.
Es tritt hinein dann eine Wittwe, jammernd,
Er schlägt das arme Weib mit rauher Hand,
Daß es entseelt hinsinkt zu seinen Füßen.
So übet er Gewalt im Königsschatze,
Den ihm großmüthig aufgethan sein Herr.
Ist der ein würdiger Verwalter wohl?
Ward ihm dazu das Schatzhaus wohl geöffnet?
Der Herr, dem alle Füll' auf Erden eignet,
Er hat dem Reichen aufgethan sein Haus.
Der Reiche nimmt nun Zins und Wucher, übet
Gewalt und Druck an denen, die er segnen,
Aus seiner Fülle reich beglücken soll.
Da ruft der Herr: Wer eines Armen spottet,
Der höhnt und lästert seinen Herrn und Meister.

Du nimmst dem Dürftigen, dem du geliehn,
Weil er dir nicht bezahlet, das Gewand,
Verschlingest unersättlich seine Habe,
Das Pfand, das er dir gab, hältst du zurück.
O Räuber, meinst du, daß du nicht beraubt
Einst wirst? — Treuloser, daß nicht einst auch du
Des Reichthums Untreu' wirst, enttäuscht, erfahren?
Wenn du dein Räuberhandwerk hast vollendet,
Dann kommt's an dich, und du erfährst das Gleiche.
Dein Gott gab dir aus seinem reichen Schatze,
Aus seiner Lieb' und Wahrheit Speicher, und
Du wandelst es in einen Schatz des Truges!
Darum, weil deiner Macht du blind vertrauet, —
Wie Wirbelwind vorübersaust, also
Entschwindet flüchtig Frevlers Hab' und Gut.
Dem Armen raube nicht, dieweil er arm
Und wehrlos ist, ihn dräng' und drücke nicht;
Denn Gott der Herr ist seines Streites Anwalt!

Die Kronen.

Drei Kronen hat Gott Israel gewährt.
Wer eine trägt — wie ist er hochgeehrt!
Dem Ahron reichet er die Priesterkrone
Und seinem Stamm, für alle Zeit zum Lohne.
Die Königskron' und ihre Ehrenzeichen
Wollt' er dem David zum Besitze reichen.
Zur dritten aber hilft nicht Stamm und Rang,
Sie krönt nur den, der redlich sie errang.
Wer nach ihr strebet aus des Volkes Mitte,
Er setzt sich selbst als Schmuck auf's Haupt die dritte.
Die Krone ist's der Lehre und Erkenntniß,
Das Diadem der Weisheit und Verständniß.
Nicht an's Geschlecht geknüpft, nicht an die Zeit, —
Wer sie verdient, für den liegt sie bereit.

Rangstreit.

Hör' an, wie einst ein bittrer Streit
Drei Nahverwandte hat entzweit,
Und wie, was sie nicht konnten schlichten,
Ein Vierter klüglich mußte richten.
Stroh, Spreu und Stoppel hatten Fehde,
Bekämpften sich mit scharfer Rede.
Ein Jedes sprach: Es ward das Feld
Um meinetwillen nur bestellt.
Mir galt die Arbeit, mir der Schweiß,
Des Ackermannes reger Fleiß;
Für seine Müh' und schwere Frohn
Erwartet er nur mich zum Lohn.
Es fordert jedes dünkelvoll,
Daß ihm das Andre weichen soll.
Sie stritten fort in glühndem Zorn,
Bis sanft anhob das Waizenkorn:
So wartet ab den Erntetag,
Der euren Zwist entscheiden mag.
Und als die Erntezeit genaht,
Wird eingebracht die reife Saat.

Das Stroh, das bleibt am Boden liegen,
Die Spreu, die läßt davon man fliegen;
Die Stoppel, die wird auch verwandt,
Sie flackert auf in hellem Brand.
Der Waizen aber, wohlgesichtet,
Der wird zu Haufen aufgeschichtet.
Es füllet bald die Tenn' und Scheuer
Die Frucht, so köstlich und so theuer.

So schlichtet sich der Völker Streit,
Der Zwist um Werth und Würdigkeit.
Ein jeglich Volk voll Zuversicht:
Mein ist die Welt! — im Wahne spricht.
Doch nimmer lautes Zanken frommt,
Wir warten, bis die Ernte kommt.
Dann wird es kund, was Stroh und Spreu,
Was Stoppel und was Waizen sei.
Der Tag des Herrn, er ist verkündet,
Der wie ein Ofen glühend zündet.
Der Wind, so spricht Prophetenwort,
Trägt sie in leichtem Fluge fort.
Wie soll das Nichtige bestehen
Vor des gewalt'gen Sturmes Wehen?
Doch werden jubeln und sich freuen
Die frommgesinnten Gottgetreuen!

Der Geizige.

Einstmals besaß ein Mann ein Feld,
Das er mit fleiß'ger Hand bestellt.
Eintausend Maaß in jedem Jahr
Ertrag von seinem Acker war.
Wie sich's gebührt, schied er die Zehnten,
Und gab sie den von Gott Belehnten.
Das Andre reichte für ihn aus,
Für Weib und Kind und für sein Haus.
Als es mit ihm zum Sterben kommen soll,
Ruft er den Sohn dem sorgenvoll
Das Feld zu baun er überträgt.
Wie er's bestellt und wie gepflegt,
Das Alles er an's Herz ihm legt,
Wie viel Ertrag es ihm gebracht,
Wie Priester und Lewiten er bedacht,
Und wie er stets mit will'gen Händen
Bereit war, die Gebühr zu spenden.
Der Sohn im ersten Jahre that
Ganz nach des Vaters Wunsch und Rath.
Von tausend Maaß, die ihm der Acker trägt,
Die Zehntgebühr zurück er legt.
Im zweiten Jahr regt sich das böse Herz.

Das ganze Zehnt zu geben macht ihm Schmerz,
Und er verkürzt die Hundert um ein Zehn.
Er denkt: Mit Neunzig wird es auch wohl gehn.
Doch auch das Feld verkürzet den Ertrag,
Und nicht mehr tausend Maaß es bringen mag.
Seit er begann, je um ein Zehnt zu geizen,
Vermindert um ein Zehnt sich auch sein Waizen,
Bis endlich mehr das Feld nicht gab,
Als sonst an Zehnten er geschieden ab.
Wie das nun die Verwandten sahn,
Da legten Festgewänder alle an,
Und gingen zu dem Manne so geschmückt,
Zu ihm, den jetzt so schwerer Mangel drückt.
Entrüstet sieht er ein sie treten,
Die Gäste, die da kommen ungebeten:
Ihr kommet wohl, euch schadenfroh zu weiden
An eines Nahverwandten Leiden? —
Was denkst du doch! Bewahr' uns Gott!
Mit Schwerbedrängten treiben Spott!
Wir kommen, uns mit dir zu freuen
An deinem hohen Rang, dem neuen!
Bis jetzt warst du der Herr vom Feld,
Gott war begnügt, als Priester nur zu walten.
Von jetzt wird Er als Herr des Ackers schalten,
Zum Priester hat er dich bestellt!

Die Sündenangst.

Wer von Schuld und böser Lust,
Wer von sünd'gem Trieb
Rein sich wahret Herz und Brust,
Frei von Tadel blieb,
Wer sich keines Fehls bewußt,
Wem das Recht nur lieb,
Ihm, wo immer er sich zeigt,
Alles ehrerbietig schweigt,
Ehrfurchtsvoll und bangverzagt
Sich kein Wesen an ihn wagt.
Scheu und Furcht ein jedes hegt
Ihm, der Gottes Siegel trägt.
Doch, wo Schuld die Seele drückt,
Wo die Sünde dich berückt,
Deiner Seele Licht verblichen,
Da ist auch der Muth entwichen.
Furcht und Graun von allen Seiten
Dir die Creaturen um sich breiten,
Und es lauert aller Ecken
Qual dir auf und Pein und Schrecken.

Sündenfrei, warst du ein Held.
Doch den Sünd'gen bange Angst befällt.

Eh' Adam noch sich hat versündigt,
Hört' er die Stimm' aus Himmelshöhen
Mild als des nahen Gottes Wehen;
Fest stand er, wenn der Herr sich ihm verkündigt.
Als er des Ew'gen Wort gebrochen,
Da hat er angstvoll sich verkrochen,
Da ihm die Gottesstimm' erschollen.
Wie klang ihr Ton ihm sonst so mild!
Jetzt hört er sie, ein strafend Grollen.
Der sanfte Laut klang rauh und wild.

Als Israel, noch seinem Gotte treu,
Nicht fühlen durfte Scham und Reu',
Da schaut' es kühn und frei empor
Zu jenem hehren Himmelschor
Der lichten Aethersöhne,
Die ihm enthüllten ihre ew'ge Schöne.
Da sie vergessen sich in tollem Wahn,
Vermochten sie's nicht mehr, sich dem zu nahn,
Der nur ein Herold war, von Gott gesendet.
Sie wichen, von dem Glanz Moseh's geblendet.

Eh' Salomo das Herz sich ließ umstricken
Von seiner Frau'n verführerischen Blicken,

Da waltet' er mit unbegrenzter Macht,
Ihm fügte willig sich Genuß und Pracht,
Und was das Herz, das wollende, begehrt,
Es war dem Unbezwinglichen gewährt.
Als er gefehlt, muß Wachen er sich schaffen,
Ums Lager stellt er Reisige mit Waffen,
Vom Schwert umgürtet allzumal,
Gewalt'ge Streiter, sechzig an der Zahl.
Die müssen schirmen ihn und decken,
Wenn Nachts ihn heimsucht Augst und Schrecken.

Engel und Dämonen.

Wenn still der Mensch hingehet seinen Pfad,
In seiner Einfalt wandelnd, recht, gerad,
Als Herold ziehet vor ihm her
Ein heil'ger Zug, ein Engelheer,
Und vor ihm her ruft ihre Stimme mild:
Macht Bahn vor Gottes Ebenbild!

Kein Raum ist in dem Weltenall,
Den nicht erfüllt der bösen Geister Schwarm.
Wohin du streckest deinen Arm,
Du fassest sie — doch thun sie keinen Harm.
Denn Gott ist's, der dich schützet vor dem Fall.

Eine Maske hüllt das Angesicht
Der Dämonen, hemmt ihr Augenlicht,
Wie den Thieren, die die Mühle drehen,
Daß nicht rechts noch links sie sehen.

Wenn der Mensch sich hat vergangen,
Weicht die Hülle, die den Blick verhangen,
Und es schaut der Unhold dann
In's Gesicht dem sünd'gen Mann,
Und der Blick wie tödtlich Gift
Schädigend das Antlitz trifft,
Daß von ihm der Glanz entweicht,
Und dann wird es siech und bleicht.

Damit du nun geborgen seist
Vor jedem tückevollen Geist,
Hat Gott ein Engelheer gesandt,
Das schirme dich an jeder Hand.
Und wo du gehest so gestützt,
Und wo du wallest so geschützt,
Die Feinde wehrlos vor dir sinken,
Myriaden rechts und Tausend dir zur Linken.

Das Glück der Bösen.

Ein König rüstet' einst ein großes Mahl.
Im Vorderraume sammeln sich die Gäste,
Bis sie gerufen werden in den Saal,
Wo Alles ist bereitet zu dem Feste.
Und wie sie warten, sehn sie Hunde kommen,
Die Leckerbissen in dem Munde tragen.
Die hatten aus der Küche sie genommen.
Wer wird bei solcher Fülle danach fragen?
Die Gäste denken: Wenn so leckre Gaben
Hier zugetheilet sind sogar den Hunden,
Wie wird sich erst der Gast bei Tische laben,
Der auf des Wirthes Ruf sich eingefunden? —
Siehst du so oft die Schlechtesten im Leben
Von reicher Pracht, von Segensfüll' umgeben,
So sprich: Wenn Solches ist der Sünd'gen Theil,
Was blüht den Frommen erst für reiches Heil!

Der wahre Fromme.

Aus reinem Gold geformet eine Glocke,
In hellem Scheine glänzend, lichtem Prangen,
Drin eine Perle zierlich aufgehangen
Als Klöpfel, die den lautren Ton entlocke:
Ein Bild siehst du des gottgetreuen Frommen,
Dem in der Brust ein Herz voll Güte schlägt,
Das, ob es seinen Weg zu Gott genommen,
Für Menschen Lieb' und mildes Sinnen hegt.

Der Schaft zum Eisen.

Am dritten Tag erschuf der Herr die Bäume,
Mit Laub bekränzt, die schönsten Früchte tragend,
Die Fichten, strebend in die Himmelsräume,
Die Cedern Libanons, zur Höhe ragend,
Die stolzbewipfelt, Keinem zu erreichen,
Die kühn emporgestreckten Baschans-Eichen.
Und wie in stolzer Pracht nun da sie standen,
Die höchsten Spitzen sie in allen Landen,
Da konnten sie der Lust nicht widerstehen,
Sich als der Schöpfung Ausbund anzusehen.
Doch liebt der Herr nicht Dünkel, Ueberhebung,
Bescheidne Stille liebt er und Ergebung.
Ihm, der gegründet alle Erdenpracht,
Ihm steht allein die Hoheit zu, die Macht.
Wie sollt' er dulden, daß in eitlem Stolz
Sich brüstend spreize das ohnmächt'ge Holz?
So schuf er, um die Trotz'gen zu bezwingen,
Das Eisen, draus man fertiget die Klingen,

Den scharfen Stahl, der alles Leben mäht,
Der Alles stürzt, was festgegründet steht.
Die Bäume sehn's, von Sorge schwer bewegt.
Warum sie trauern, sie der Herr nun frägt.
Weil du, o Herr! die grausen Todeswaffen
Zu unsrem Schaden hast so bald erschaffen.
Wir glaubten, über uns sei keine Macht;
Nun hast du selber uns den Tod gebracht!
Da sprach der Herr: Darob seid ohne Sorgen:
Seht zu, daß vor euch selbst ihr seid geborgen.
So lang ihr nicht zum Eisen gebt den Schaft,
Trifft euch kein Leid, bezwingt euch keine Kraft.

Der sündigende Mensch.

Weißt du, wie es mich gemahnt,
Seh' ich einen Menschen sich vergehen?

Wie ein Standbild aus gediegnem Golde,
Das der König an die Pforte stellet
Des Palastes, daß es weithin glänze,
Und hell schimmernd seine Züge strahle,
Und von frevler Bubenhand wird plötzlich
Schmutz geworfen auf das edle Kunstwerk!

So ist der Mensch ein gülden Prachtgestell,
Des Königs Züge soll es wiederstrahlen,
Nun kommt der Sünde Trieb, das reine Gold
Mit seinem Schmutz zu trüben, zu entwürd'gen.

Die vier Kinder.

Der Kinder vier, von gar verschiedner Art,
Sind um des Weltenkönigs Thron geschaart.
Das eine, wenn der Strafe Geißel streicht,
Nimmt hin den Schlag, es fühlt den Schmerz, und —
schweigt.
So gab den einz'gen Seelenliebling hin
Einst Abraham mit stillergebnem Sinn.
Er fragte nicht: Wie? Gestern ward verkündet,
Daß mir in Isak sei ein Stamm gegründet,
Und den du eben wolltest mir verleihn,
Ihn soll ich heute dir zum Opfer weihn?
Er ging, wie's ihm geboten Gottes Wort,
Lautlos und rüstig zu Moria's Ort.
Das andre Kind, das klagt mit lautem Schrei,
Wie ihm vom Vater hart geschehen sei.
So Job, der mit scharfer Zunge spricht:
O zeige mir, warum du hältst Gericht!

Warum du mit mir haderst, mache kund! —
So rufet er aus kühnem, freiem Mund.
Das dritte fühlt den Schlag, und betet still,
Ob Gott das Leid wohl von ihm wenden will.
Als Hiskia vernommen, was ihm droht,
In heißem Fleh'n ausströmt er seine Noth.
Das vierte spricht zum Vater voll Verlangen:
O schlage nur! Ich will es gern empfangen!
Er schmerzet nicht, aus Vaterhand der Schlag,
Ich trage gern, was sie verhängen mag.
So David: Herr! O wasche du mich rein,
Von Sünd' und Schuld o wolle mich befrei'n! —

Die Menschen und das Leben.

Seh' ich, wie stets die Menschen sind entzweit,
Die Einen dankbar, Andre voller Neid,
Die Einen froh begnügt, harmlos, zufrieden,
Die Andren murrend, in sich selbst geschieden,
Sie scheinen mir alsdann so wie die Gäste,
Die eingeladen sind zu einem Feste.
Der gute Gast spricht: Wie so sehr bemüht
Hat sich der Wirth mit freundlichem Gemüth!
Wie hat er soviel Schüsseln angerichtet,
Und wie so reich den Wein hier aufgeschichtet!
Wie hat mit solcher Last er sich beschwert
Um meinetwillen, daß ich sei geehrt!
Was er herbeigebracht, was er gethan,
Schafft' er es nicht um meinetwillen an?
Der böse Gast spricht: Wie? Zu solchem Schmaus
Will er noch Fremde laden in das Haus?

Was that er denn? Was hat er vorgesetzt?
Womit hat meinen Gaumen er geletzt?
Das Fleisch, der Wein, das Stückchen Brot —
Das ist ja Alles, was er bot!
Und war das Alles etwa mir zu Ehren?
Wollt' er um meinetwillen sich beschweren?
Mir galt ja die Bewirthung nicht!
Nur für sein Weib und Kind war das Gericht!

Salomo am Scheidewege.

Und ich sah alles Thun unter der Sonne, und siehe, es war eitel und windig Treiben.

Wißt ihr, wie mich gemahnt der königliche Weise,
Der so uns warnt? — Er gleichet einem Greise,
Der an dem Scheidewege sitzt,
Auf seinen Wanderstab gestützt,
Und Jeden, der an ihm vorübergeht,
Ruft er heran, bis still er steht:
Willst du nicht eine Weile halten,
Da, wo der Wege zwei sich spalten?
Willst du nicht hören, eh' den einen du erwählt,
Was er dir beut und was ihm fehlt?
Der eine da ist gleich im Anfang plan,
Du wandelst leicht auf ihm, auf ebner Bahn.
Doch wenn du eine Weile auf ihm gingst,
Nimm dich in Acht, daß du nicht tief versinkst.
Da giebt es Gruben überall,
Wie leicht bringt eine dich zum Fall.

Da giebt's Gestrüpp und Hecken, Fährlichkeiten,
Die dich umdrohn auf allen Seiten.
Da triffst du Dornen, die mit scharfen Spitzen
In Hand und Fuß dir Wunden ritzen.
Und immer enger wird der Weg,
Und unzugänglicher der Steg,
Da darfst du keinem Ziel entgegenhoffen;
Denn nirgend ist ein Ausgang offen.
Den rath' ich dir zu meiden,
Du wandelst ihn nicht ohne Schmerz und Leiden.
Geht sich's im Anfang auch gemach,
Die Qualen kommen hintennach.
Der andre ist im Anbeginne rauh,
Hier thürmen Berge sich, hier Felsen, schau!
Bald wirst von Höhlen du und Schlünden
Dich rings umschlossen finden.
Doch bange nicht, nur muthig weiter!
Die Aussicht lichtet sich, der Weg wird breiter.
Hast überwunden du den Anbeginn,
Er führt dann leicht an's Ziel dich hin.
Nach einem kurzen Ungemach
Folgt Lust und Wohlbehagen nach.
Kannst du nun zweifelnd dich bedenken,
Wohin du deine Schritte hast zu lenken?

Vorsicht!

Räumst du die Stein' aus deinem Hause weg,
Wirf sie nicht Andern in den Weg!

Wie einem Hausherrn einst der Raum gebricht,
Läßt räumen er von Steinen eine Schicht,
Die auf dem Hofe lag, und in die Gassen
Vor seinem Haus' hat er sie werfen lassen.
Ein Frommer, der vorüberzieht,
Und dieses Thun und Treiben sieht,
Ruft ihm entgegen: O du Thor!
Aus einem fremden Haus' hervor
Wirfst du zu deinem Schaden Stock und Stein
Dir in dein Eigenthum hinein! —
Der achtet nicht das tolle Wort,
Und fährt in seiner Arbeit fort.
Doch hat es lange nicht gewährt,
Bis ihm das Räthsel ward erklärt.

Der reiche Hausherr kam um Gut und Geld,
Verkaufen mußt' er Garten, Feld,
Verkaufen mußt' er auch sein Haus,
Und ziehn aus seinem Eigenthum hinaus.
Sein Weg führt Nachts ihn durch die Gassen,
In die er hat die Steine werfen lassen.
Er geht, stößt sich an einem Stein und fällt,
Und stürzend sich das Bein zerschellt.
Ja wohl, sprach er betrübt; es hatte Recht
Des weisen Mannes dunkles Wort.
Die Straße blieb noch jetzt mein Eigenthum,
Allein das Haus, das meinige, ist fort!

Die Abbilder.

Fünf Dinge sind Abbild und Zeichen
Von Größrem, dem verwandt sie gleichen.
Im Schlaf, der deine Glieder bindet,
Des Todes Abbild sich verkündet.
Im ahnungsreichen Traumgesichte
Schaust du ein Bild von jenem Lichte,
Das den Prophetengeist erhellt
Mit Gottesglanz aus höh'rer Welt.
Die heil'ge stille Sabbathruh
Trägt dir die sel'ge Ahnung zu
Von jenem heitren Gottesfrieden,
Der uns im Jenseits ist beschieden.
Die Lehre Gottes, fromm und rein,
Ist ew'ger Weisheit Wiederschein.
Im Sonnenball, der herrlich strahlt,
Des ew'gen Lichtes Bild sich malt.

Vier Bekenner.

Vier waren es, die haben laut bekannt,
Wie groß ist Gott und seiner Allmacht Schalten;
Denn Keiner noch hat es wie sie erkannt. —

Vollkommen ist der Herr in seinem Walten,
In Allem was er thut, wahrhaft, gerade,
Der Treue Gott, gerecht all seine Pfade! —
Wer durfte sprechen solch ein sichres Wort,
Wer sich vermessen, Zeugniß abzulegen,
Als der, den Gott geführt in seinen Wegen,
Als Moseh, der dem Herrn vertraute,
Der ihn von Aug' zu Auge schaute?

Wie ist ein jeglich Ding für seine Zeit
So schön von Gottes Hand bereit! —
Wer durfte reden in so vollem Ton,
Wen machte nicht so kühnes Wort zum Hohn, —
Wenn nicht der König es verkündet,
Der alle Lebensreize hat ergründet,

Dem alle Lust, Genuß von jeder Art
In reichster Füll' und Pracht sich offenbart?
Den schäumend rings der Freude Strom umrauschte,
Der Lust um Lust und Wonn' um Wonne tauschte?

Und alle Weltbewohner sind vor Gott
Für Nichts geachtet, eitel Hohn und Spott! —
Hat wohl dies Wort Gewicht in einem Munde
Als wie in dem, der herrscht' im Erdenrunde?
Deß mächt'ges Scepter Völker, Länder zwang,
Deß Herrscherwort durch weite Reich' erklang?

Wie hab' ich jetzt es deutlich erst erkannt,
Daß größer Gott, denn aller Götzentand! —
Das Wort ist ein bedeutsam ernst Geständniß
Im Munde deß, der hat von Allem Kenntniß.
Wer allen Göttern hat gedient im Wahn,
Dem Götzenpriester steht solch' Zeugniß an!

Sieh dich vor!

Die Schlange war vor Allen klug,
Die Schlange traf vor Allen Fluch.
Kohelet schon im Weisheitsbuch,
Der vielerprobte, that den Spruch:

Hat sich dein Wissensschatz gemehrt,
Ist größres Leid dir auch bescheert.
Je mehr du hast erlernt, erkannt,
Je weiter ist die Ruh verbannt.

Der Esel, der im Joche keucht,
Klagt er wohl je: Mir ist's zu feucht?
Hat er gemurrt ob seiner Wunden,
Geseufzt, daß ihm die Haut geschunden?

Wo findet sich das Leid zumeist?
Beim Menschen mit dem hellen Geist!
Was heget Pein und Gram und Schmerz?
Was wohl so sehr, wie's Menschenherz?

Ist dir des Denkens Reich entriegelt,
Des Wissens Räthsel dir entsiegelt,
Dann wache nur und sieh dich vor!
Du hast kein Bollwerk, wie der Thor.

Nicht gilt bei dir: Das wußt' ich nicht!
Um frei zu werden vom Gericht.
Nicht gilt, erreichen dich die Strafen,
Daß ungewarnet sie dich trafen.

Nicht wahr? Das grobe Seil zum Tau,
Das Zeug zum Segel, roh und grau,
Das brauchst du ängstlich nicht zn halten,
Dem schaden Flecken nicht und Falten.

Doch jenes Linnen fein und zart,
So weiß und weich, so edler Art,
Da zeigt sich jedes Fleckchen dran.
Wie leicht ist's nicht darum gethan!

So hüte sich, wer sich erhoben.
Er bleibet selten lange droben.
So hüte sich, wer hoch sich stellt,
Daß er nicht tief hinunter fällt!

Gebet um Erleuchtung.

Siehst eine Herme du am Wege stehn.
Ein Götzenbild, davor die Menge thöricht
Anbetend stille hält, so sprich den Segen:
Gelobt sey Gott, der Weltenherr,
Der denen auch, die frevelnd seinen Willen
Verleugnen, sich voll Langmuth stets erweist!
Siehst du die Stelle, wo ein Götzenbild
Ward umgestürzt, da sprich das Segenswort:
Gelobt sei er, der diesen Tand vertilgt!
Und wie er hier die Stätte hat geräumt,
Und wend', o Gott! das Herz der Wahnbethörten,
Daß sie nur dir, dem Ewigwahren, dienen!

Die Felle der Löwen.

Der Löwe lud zu einem großen Feste
Die ganze Schaar der Thiere sich als Gäste.
In seiner Herrschermacht will er erscheinen.
Es sollten vor dem Herrn in Furcht sich einen
Des Reiches Edle, Fürsten und Vasallen,
Versammelt demuthsvoll in seinen Hallen.
Es soll in Herrlichkeit und seltner Pracht
Der Raum, der die Geladnen aufnimmt, prangen,
Nach nie geseh'nem Glanz trägt er Verlangen,
Und darum hat er Solches ausgedacht:
Ein großes Zelt befiehlt er aufzustellen.
Doch nicht mit Teppichen läßt er's behangen,
Statt ihrer wählt die schönsten aus den Fellen
Von Löwen, die zur Ruh schon eingegangen,
Die Hand des Künstlers, der das Prachtgezelt
Im allerhöchsten Auftrag hingestellt.
Und wie sie Alle um die Tafel saßen,
Und voll Behagen zecheten und aßen,

Fällt ihnen ein, daß jedes Schmauses Lust
Ein Lied erhöht, das kommt aus heitrer Brust.
Sie schauen rings umher, wer wohl im Kreise
Der edlen Gäst' anstimmet eine Weise.
Da saß der Fuchs, der stets erfindungsreiche,
Der kluge Denker im Vierfüßlerreiche.
Auf ihn sich Aller Augen fragend richten,
Ob auch das Singen er versteht und Dichten.
Und stets bereit, für Alles wohlversehn,
Läßt willig er den Wunsch an sich ergehn.
Er fordert Eins, daß Alle in den Sang
Einstimmen sollten mit einhell'gem Klang.
Und feierlich erhebt er sich vom Sitze,
Schaut ernsten Blicks empor zur Zeltesspitze,
Dort, wo die Felle hoch sind aufgehangen,
Und spricht: Wie uns der Anblick ward bescheert
Von jenen Fellen, die da oben hangen,
Wird uns noch eins zu schauen sein gewährt, —
Das Fell von dem, den ihr seht vor euch prangen!

Das Urlicht.

Am ersten Tag erschuf der Herr das Licht,
Ein andres war's, als das die Sonne spendet,
Das sengt und glüht, mit heißem Strahle sticht.
Doch jenes Urlicht milden Glanz entsendet,
Und was in weiter Ferne sich begiebt,
Zeigt es dem Auge rein und ungetrübt,
An's Weltenende schaust du ungeblendet.

Es sah der Herr die Zeiten, wie sie kommen,
Geschlechter sieht er ohne Heil und Frommen,
Erst jenes sünd'ge, das die Fluth verschlang,
Dann jenes trotz'ge, das zum Himmel rang,
Die Zeit des Enosch, die den Götzentand
Mit Gottes heil'gem Namen hat benannt:
Und er verbarg das Licht, das ewighelle,
Im Paradiese — dort ist seine Stelle.
Als heil'gen Schatz hat er es aufbewahrt,
Im Eden für die Frommen es gespart.

Die Bücher Salomo's.

Drei Bücher sind uns noch geblieben,
Von Salomo, dem Weisen, aufgeschrieben.
Das eine ist das Liederbuch,
Das andre lehrt der Weisheit Spruch,
Das dritte ist der Prediger Kohelet,
Der von der Dinge Eitelkeit erzählet.
Und welches mag von diesen drei'n
Das erste, letzte und das mittle sein?
Ein Weiser sprach: Sieh auf der Welten Lauf,
So löst sich dir das Räthsel auf!
So lang der Mensch in seiner Jugend blüht,
Sorglos im Sinn, mit fröhlichem Gemüth,
Da wird, was er vom Leben sieht,
Zum heitern Bild, zum frohen Lied.
Ist er zum Mann herangereift,
Wie viele Blüthen sind dann abgestreift,
Die prangten an dem Lebensbaum,
Wie Vieles schwand ihm, wie ein Traum

Er suchet dann des Lebens Kern,
Die Weisheit leuchtet ihm, ein fester Stern,
Und was er lernt mit offnem Sinn,
Bewahrt er auf als sicheren Gewinn,
Und trägt es ein in sein Gedächtnißbuch,
Er merkt sich's an als reifen Spruch.
Rückt fort der Mensch auf seinem Lebenspfad,
Ist erst die Greisenzeit herangenaht,
Dann scheinet Alles welk und fahl,
Nur Schmerz gewahrst du, Leid und Qual.
Dann schwindet aller Schmelz und alle Pracht,
Dann hüllet Alles sich in düstre Nacht.
Dann sieht der Mensch des Lebens Nichtigkeit,
Dann heißt es: Wahn ist Alles, Eitelkeit!

Der Dieb und der Räuber.

Den Rabbi Jochanan ben Saccai fragten seine Schüler:
Warum ist härtre Strafe auferlegt
Dem Diebe, der ein Lämmchen fort dir trägt,
Als wie dem Räuber, der mit frecher Hand
Dein Eigenthum gewaltsam dir entwand?

Weil der den Herrn und Diener gleich geschätzt,
Und Beider Ehre hat zugleich verletzt,
Er raubte offen, frank und frei,
Er fühlt nicht Gottesfurcht, nicht Menschenscheu.
Doch Jenem galt des Dieners Werth
Viel mehr, als er den Meister ehrt.
Das Menschenauge scheu er flieht,
Und achtet's nicht, daß Gottes Aug' ihn sieht!

Der Weinstock.

Den Weinstock sieh mit seinen Ranken,
Wie sie im Winde hin und wieder schwanken.
Der Stützen er bedarf, der Stäbe,
Sonst sinkt zum Boden hin die Rebe.
Und alle Stäb' und alle Stützen,
Sie können frommen nicht und nützen.
Denn über Stäb' hinaus und Schranken
In üpp'ger Fülle schlingen sich die Ranken.
Die Traube, vollgedrängt von feur'gem Saft,
Wirft Alles nieder mit gewalt'ger Kraft.
Die eigne Mutter kann das Kind nicht zwingen,
Wie willst du, Zecher! mit dem Mächt'gen ringen?

Der Wein und die Erkenntniß.

Der Wein und die Erkenntniß gleichen
Dem Skorpion, dem Himmelszeichen,
Und dem Gewinde der Plejaden,
Das glänzet an des Aethers Pfaden.
So lang das Eine strahlt im Licht,
So lang siehst du das Andre nicht.
Der Wein dem Skorpione gleicht,
Deß Stachel tödtend dich erreicht,
Am End' er dich verwundend sticht,
Und löscht dir aus des Geistes Licht.
Wie das Gestirn, das siebenfache,
Die Früchte reift, und ihnen Saft
Verleiht, und zeitigt ihre Kraft,
So ist die Helle der Erkenntniß,
Das Licht, das lautre, der Verständniß,
Das in des Menschen Wort und That
Die Reife bringt, Besonnenheit und Rath.

Verstand giebt seinem Wesen Würz' und Duft,
Läßt ihn gedeihn in frischer Lebensluft.
Doch wo der Rausch als Wolke ruht,
Entfleucht der klare Sinn, der ruh'ge Muth.
Wo erst der Wein bezogen hat das Haus,
Da fliegt, ein Vogel, das Geheimniß aus!

Der kühne Job.

Weißt du, wie Job stets mich hat gemahnt,
Der Gottes Räthsel meinet zu erspähen,
Der sein geheimes Walten will verstehen,
Das nie ein Mensch, ein sterblicher, erahnt?

Wie Einer, der gefesselt liegt in Ketten,
In eines tiefen Kerkers Nacht gebannt;
Vom Eisen eingeschnürt ist Fuß und Hand,
Er kann sich nicht aus seiner Haft erretten.

Und dennoch weiß er immer zu berichten,
Was im Palast des Königs jetzt geschieht,
Was dort sich rührt, — wie Einer, der es sieht,
Das schauet er in deutlichen Gesichten.

So jener Job. Voll von Schmerzen, Plagen,
Bedecket überall den Leib mit Wunden,
Ein grausig Bild! — zerschlagen und zerschunden,
Sein Anblick wecket Mitleid dir und Klagen.

Und Der will uns des Ew'gen Wunderthaten,
Die Wege Gottes, die so tief versteckten,
Die Werke seiner Hand, die nachtbedeckten,
Mit kühnem Mund, mit freiem Wort verrathen!

Der spricht: Ich bin an's Aeußerste gedrungen!
Ich wüßte, dürft' ich, wohl ihn auszufragen!
Ich möchte hören, was er mir kann sagen
Auf meines kühnen Zweifels Forderungen!

Drum fragen ihn die Freunde: Wie? der Grund,
In den kein Sterblicher je hat geschauet,
Des Räthsels Wort, das Keinem ward vertrauet,
Das, rühmst du dich, sei dir geworden kund?

Er hat Sodom verheert ob seiner Sünden,
Amorah hat durch Feuer er gerichtet,
Bis auf den Grund verwüstet und vernichtet:
Willst du vielleicht es wieder neu begründen?

Er hat Korah und seinen Meutertroß
Hinabgestürzt in nächt'ger Tiefe Gründe.
Es überdeckten sie der Erde Schlünde.
Wer hat geöffnet, was so fest er schloß?

Kein sterblich Aug' erschaute je sein Walten,
Kein Menschenkind ergründet seinen Pfad.
Was er gekrümmt, macht Menschenhand nicht grad,
Und wie er will, kann er in Allem schalten.

Das willkommne Geschenk.

Wer einem Kön'ge ein Geschenk verehrt,
Sei's noch so prächtig, noch so hoch an Werth,
Er weiß nicht, ob mit Gunst es wird empfangen,
Ob er vor seinen König wird gelangen.
Doch anders ist's vor Gott! Da giebt es Spenden,
Zu denen er voll Huld sich stets wird wenden.
Bring sie ihm dar, du darfst darauf vertrauen,
Du wirst sein gnadenreiches Antlitz schauen.
Dem Armen gieb mit liebendem Verlangen,
Du wirst gewiß vor Gottes Aug' gelangen.
Der heil'ge Sänger spricht: Durch milde Gaben
Werd' ich an deinem Anschau'n mich erlaben!

Zehn gewaltige Dinge.

Hoch ragt der Berg, du kannst zu seiner Höh' nicht dringen,
Doch wird das Eisen ihn, das mächtige, bezwingen.
Wie wirst bewält'gen du das Eisen, das so hart?
Des Feuers Flamm' erweicht auch, was unbeugsam starrt.
Unwiderstehlich brennt des Feuers mächt'ge Gluth,
Doch noch ein Stärkres giebt's: es ist des Wassers Fluth;
Und einen Mächt'gern noch, als Fluth und Wasserwogen:
Die Wolke ist's, von der die Fluth wird aufgesogen.
Und stärker als Gewölk ist Windes mächt'ger Zug,
Er treibt es vor sich her, und jaget es im Flug.
Und über Wind und Sturm die Kraft des Menschen geht,
Die ungebeugt dem Zug des Windes widersteht.
Doch auch des Menschen Kraft hat ihre Schranke wieder:
Die Furcht, die lähmende, beugt auch Gewalt'ge nieder.
Der Wein verscheucht die Furcht mit seiner Wunderkraft,
Des Schlafes größre Macht doch hat ihn fortgeschafft.
Gewaltiger ist Eins als alles dies — der Tod.
Was giebt's, das uns erlöst aus seiner Qual und Noth?
Das gute fromme Thun, die milden Liebesspenden
Erlösen uns, so heißt's, selbst aus des Todes Händen.

Die Gleichheit vor Gott.

Das Wort, das ein Bedürft'ger zu dir spricht,
Hörst du darauf? Hat es bei dir Gewicht?
Des Reichen Wort allein beim Menschen gilt,
Was er auch spricht, du hörst es gutgewillt.
Doch anders ist es vor dem Weltenherrn,
Dem Alle nah, der Keinem bleibet fern.
Die Armen und die Dürft'gen und die Reichen,
Der Herr, der Knecht, vor ihm sich Alle gleichen.
Wenn zu ihm dringt aus tiefer Brust der Ruf,
So hört er Alle, wie er Alle schuf.
Lies in der Schrift des Herrn! Im Buch der Sänge,
Dem Psalter, das da tönet heil'ge Klänge,
Dort findest du ein Lied, es ist das Beten
Mosehs, des Gottesmannes, des Propheten.
Dort findest du ein Lied von einem Armen,
Der tiefverhüllet flehet um Erbarmen.
Das Eine, wie das Andre darin steht,
Das Eine, wie das Andre heißt: Gebet!

Reich und Arm.

Sieh dir das Leben an, das vielgestalt'ge,
Geeint aus Mangel und aus Ueberfluß,
Hier sieh das Wollen, dort das grause Muß,
Die Willkür da, der Zwang dort, der gewalt'ge!
Willst du das Wort des dunklen Räthsels finden,
Das tief Geheimnißvolle dir ergründen?
Versuchung ist's, was dir sich offenbart,
Und Prob' und Prüfung, was dein Aug' gewahrt.
Gott giebt dem Reichen alle Hände voll,
Und prüft: Nützt er den Reichthum, wie er soll?
Ob er mit offnem Herzen, will'ger Hand
Dem Armen reicht, der sich zu ihm gewandt.
Wenn freudig er dem Dürft'gen reicht die Gabe,
Gesichert ist ihm dann Besitz und Habe.
Was er hienieden hat geübt in Milde,
Ein Saatkorn ist's in üppigem Gefilde,
Ein Capital, das, sicher angelegt,
Ihm Zins und Nutz' in diesem Leben trägt.

Allein der Stamm bleibt für das andre Leben;
Dort wird's der Herr dereinst zurück ihm geben.
Doch auch der Arme wird geprüft, erprobt,
Ob er im Leiden seinen Meister lobt.
Wenn still gefaßt er sein Geschick empfängt,
Wenn aus er harrt — was auch sein Gott verhängt —
In gottergebnem Muth: dann Heil ihm, Heil!
Gesichert ist in Gottes Hand sein Theil!

Vom Zins und Wucher.

So komm und siehe: All' erschaffne Wesen
Leihn von einander. Tag leiht von der Nacht
Und Nacht vom Tag; da ist kein Streit erwacht,
Nicht, wie bei Menschen, reden sie zum Bösen,
Weil Zwiesprach eines mit dem andern hält.
Die Sterne leihn vom Monde, und der Mond
Leiht von den Sternen. Nur wenn Er die Welt
Verfinstern will, der hocherhaben thront,
Versiegelt er der Sterne Licht,
Spricht er zum Monde, und er leuchtet nicht.
Erkenntniß schöpfet aus der Weisheit Quell,
Und Weisheit wird durch die Erkenntniß hell;
Die Himmel leihn der Erde, und die Erde
Von ihrem Schatz dem himmlischen Geschlecht;
Das Recht mit finsterer Geberde
Leiht von der Gnade, Gnade von dem Recht;
Das Thun leiht von der Lehre, und die Lehre
Hinwiederum vom Thun. Zu Gottes Ehre

Borgt ein Geschöpf vom andern, ohne Streit.
Doch wenn ein Mensch dem andern leiht,
Thut er's, der Staub, um ekelen Gewinns,
Und drückt den Bruder mit verpöntem Zins.
Und du, der Wucher nimmt von seinem Nächsten,
Bedünkest mich, als sprächest du zum Höchsten:
Laß von der Welt dich nur belohnen,
Daß die Geschöpfe so behaglich wohnen;
Nimm deinen Zins vom Boden, den du tränkst,
Vom Baume, dem du Blüth' und Früchte schenkst,
Von Himmelslichtern, leuchtend Tag und Nacht,
Und von der Seele, die du angefacht,
Und von des Leibes wundervollem Bau.
Gott aber spricht: So komme her und schau:
Ich nehme nichts, und gab so Vieles schon,
So Vieles gab die Erde sonder Lohn.
Jedoch, o Mensch, das Capital ist mein,
Das ich geliehn, den Geist, ihn fordr' ich ein,
Und auch die Erde nimmt das Ihre wieder,
Thut Staub zum Staube, deines Leibes Glieder.

Der reiche Mann.

Zum Reichen kommt der arme Mann,
Spricht ihn um eine Gabe an.
Der, statt ihm mild sie zu gewähren,
Giebt eine Red' ihm anzuhören:
Dir geben soll ich? Bist ein kräft'ger Mann!
Sieh nur die starken Glieder an!
Ist etwa dieser Arm zu schlaff?
Zu zart die Muskeln, fest und straff?
Sieh nur die Beine, — voller Kraft!
Die Faulheit ist's, die hin dich rafft!
Sieh da den Menschen wohlbeleibt,
Den Trägheit nur zum Betteln treibt.
Arbeiten geh, durch Fleiß dir Geld gewinnen.
Ich gebe nichts, heb' dich von hinnen!
    Da spricht der Herr:
Du hast ihm von dem Deinen nichts gewährt,
Und gönnst ihm nicht, was ich ihm hab' bescheert?

Segen des Fleißes.

Wer fünfzig Sus als Eigenthum besitzt,
Und, damit Handel treibend, sie benützt,
Dem sei Almosen nicht gewährt,
Ihm ist von Gott genug bescheert.
Wer, Eigner einer solchen Habe,
Dennoch sich reichen läßt die Gabe,
Die für den Armen ist bestimmt,
Ob er's nicht braucht, Almosen nimmt,
Den wird ereilen nicht der Tod,
Eh' er nicht nehmen muß aus Noth.
Doch wer, wie knapp auch ist sein Theil,
Nur das begehrt, was er im Fleiße,
Nur das verzehrt, was er im Schweiße,
Mit harter Müh', in schwerem Drang
Als Frucht der eignen Hand errang,
Dem blühet sicher reiches Heil!
Ihn wird ereilen nicht der Tod,
Eh' ihm vergönnet ward der Segen,
Vom Seinen Andre zu verpflegen,
Und zu erleichtern fremde Noth!

Strafe für Unbill.

Wer in trotz'gem Uebermuth,
Wer in Zorn entbrannt, voll Wuth
Seinem Nächsten Schaden thut,
Wer ihm zufügt einen Schimpf,
Ihn mißhandelt mit Unglimpf,
Ob er ihm das Haar gerupft,
Ob er ihn am Ohr gezupft,
Hat er frech ihn angespie'n,
Mocht' er ihm das Kleid abziehn,
Zahlt nach des Gesetzes Schluß
Strafe dann vierhundert Sus.
Ob er reich war oder arm,
Der erfahren solchen Harm,
Immer ist die Strafe gleich.
Arm und reich sind gleich zu achten,
Selbst der Aermst' ist zu betrachten
Als ein Edler, freigeboren,
Der die Habe hat verloren.
Gleiches Blut in Allen fließt,
Gleich der Ahnen Reihe schließt.
Alle sind wir insgesammt
Abraham, dem Ahn, entstammt.

Geburt und Tod.

Wie der Mensch in's Leben tritt,
Arm und hilfelos,
Scheidet er und nimmt Nichts mit,
Gehet leer und bloß.
Wie er kam mit lautem Schrei,
Schallet Wehruf, ist's vorbei.
Die Geburt in Seufzen, Noth, —
Stöhnen, Jammern, ist er todt.
Kommt er, hüllet tiefe Nacht
Seinen Geist, der noch nicht wacht.
Geht er, deckt der Seele Licht
Wiederum ein Dunkel dicht.

In's Leben tritt der Mensch, die Hand geballt,
Die Finger festgeschlossen mit Gewalt;
Der ganzen Erde Reichthum ist ja sein,
Als Erben ihrer Pracht setzt er sich ein.

Was nur das Leben trägt, was in ihm sprießt,
Das, meint er, Alles seine Hand umschließt.
Doch ist er angelangt am Lebensende,
Dann sind sie ausgestreckt, des Menschen Hände,
Nicht mehr geschlossen dann, — nein, weit, weit offen.
Er hat gelernt, wie eitel war sein Hoffen.
Nichts, sagt er, Nichts nehm' ich mit mir von dannen,
Auch nicht, was meine Hände mir gewannen.

Die Glieder des Menschen.

Wie wundervoll bist du gebaut!
Das Ohr, das hört, das Aug', das schaut,
Und jene Pforte, die die Luft
In leisem Odem dir zuführt als Duft,
Die Hand, die sich zum Wirken regt,
Der Fuß, der dich zum Ziele trägt,
Der Mund, der deinen Sinn verkündet
Durch's Wort, das deinen Geist entbindet,
Das Alles hat Gott selbst gegründet,
Kunstvoll gemeißelt und geründet.
  Von diesen Sechs sind dein nur Drei,
Da herrschest du und schaltest frei.
Die andern Drei kannst du nicht hindern,
Nicht mehren ihre Kraft, noch mindern.
  Dein ist die Hand! Willst du sie rühren,
Um fromme Werke auszuführen,
Des Herrn Gebot durch sie zu thun,
In mildem Walten ohne Ruh'n:
Du kannst sie brauchen gut und recht,

Du bist der Herr, sie ist der Knecht.
Doch kannst du auch das Gegentheil,
Zum Fluch sie brauchen statt zum Heil,
Für Sünd' und Laster sie benützen,
Unschuldig Blut durch sie versprützen,
Unrechtes Gut durch sie dir mehren,
Dem Pilger seinen Weg verwehren,
Und ihn, der arglos wandelt hin,
In des Verderbens Netze ziehn.
Auch das ist, wenn dein Sinn dich trägt,
In deiner Hände Macht gelegt.

Dein ist der Mund! Des Dankes Wort,
Gesungen ihm, dem Weltenhort,
Der Liebe Wort, das tröstend mild
Dem Trauernden die Schmerzen stillt,
Das Wort, das freudig preist und lobt
Den Edlen, der bewährt, erprobt,
Das Wort des Betens, das zum Himmel
Empor dich trägt aus Weltgetümmel,
Das Alles sind des Mundes Werke,
Darin bezeugst du deine Stärke.
Doch wenn du lästern willst und schmähn,
Die Wahrheit beugen, Recht verdrehn,
Mit falchem Zeugniß, falschem Schwur
Austilgen jede Gottesspur,
Auch das vermag derselbe Mund,
Wenn's dir gefällt, zu jeder Stund'.

Ein willig Werkzeug ist dein Fuß,
Wohin du willst, dahin er muß.
Gehst du zum Kranken liebevoll,
Bringst ihm der Brudertreue Zoll,
Gehst du hinein in's Haus der Klagen,
Zu trösten die, so Trauer tragen,
Gehst du, um Gutes zu vollbringen,
Du kannst nach deinem Wunsch ihn zwingen.
Er trägt dich auch, treibt dich dein Sinn,
Zum bösen Werke willig hin,
Zum Ehbruch, Diebstahl und zum Mord,
Geleitet dich an jeden Ort.
Die andren Drei beherrschst du nicht,
Sie folgen ihrer eignen Pflicht.
Gebiete deinem Auge Ruh:
Was ihm beliebt, führt es dir zu!
Geh' deinen Weg gemach und still,
Du mußt doch sehen, was es will!
Dort jener Mensch ist dir verhaßt,
Und jenes Antlitz dir zur Last,
Dort jener Anblick — o wie häßlich!
Und jene Unthat — o wie gräßlich!
Dort jener Scherge, Knecht der Macht,
Er hat manch Unheil dir gebracht:
Du willst ihm aus dem Wege gehn!
Was hilft's? Du mußt das Alles sehn.
Schließ sie doch zu, des Ohres Pforte,

Du hörst nicht gern der Schmähung Worte.
Unnütz Geschwätz magst du nicht leiden,
Willst Lüg' und Prahlermund vermeiden,
Das Alles, Freund! kann dir nicht nützen.
Wie willst das offne Ohr du schützen?
Wie widrig ist doch dieser Brodem,
Du magst ihn nicht, er nimmt den Odem.
Dich widert hier der Qualm, der Duft,
Du kannst nicht athmen diese Luft.
Die Nase will; was hilft dein Grollen,
Was gilt, wenn sie gebeut, dein Wollen?
Doch wenn gebeut der Herr der Welt,
Der Alles kann, so ihm's gefällt,
Vor deß erhabner Majestät
Nicht Erdenwill' und Macht besteht,
Dann sind die drei, zuerst genannt,
Nicht mehr Besitz in deiner Hand! —

Das böse Wort.

Schlimmer als des Schwertes Klinge,
Schlimmer als die scharfe Waffe,
Ist das böse Wort, die Lügenzunge.
Hast du schon zum Streich die Kling' erhoben,
Und du fühlst in deiner Seele Tiefen
Wiederum das Menschenherz erwachen,
Lässest sinken du die Hand, es kehrt
In die Scheide thatlos ein der Stahl.
Doch wenn einen Pfeil du abgeschossen,
Und es reget reuvoll sich dein Herz,
Rückwärts wenden kannst du nicht die Waffe.
Ist es erst im Fluge, das Geschoß,
Ruht es nicht, bis es an's Ziel gelangt.
So das böse Wort, die Lügenzunge.
Hat sie erst des Herzens Tück' und Ingrimm
Ausgesandt, verleumdend, meuchlings tödtend,
Nimmermehr nimmst du das Wort zurück,
Heimkehr kennt der Laut nicht, der beschwingte.
Darum: Einem scharfen, spitzen Pfeile
Gleicht der Lästermund, spricht der Prophet.

Die Zunge.

Was soll er dir noch geben, was noch hinzu thun,
o falsche Zunge?

Zur bösen Zunge spricht der Herr:
Sieh, jedes Glied, das an des Menschen Leib
Sich regt, das steht aufrecht, in freier Haltung,
Bereit an seiner Stelle, daß es wirke,
Und seinen Dienst, wie sich's gebührt, versehe.
Nur du bist hingestreckt, und liegst danieder!
Ein jedes Glied steht frei und offen da,
Dem Auge sichtbar, an der Oberfläche.
Nur du bist unsichtbar, dem Blick' entzogen.
Und daß noch sichrer der Gewahrsam sei,
Die Haft noch enger, die dich soll umschließen,
Bist du von doppeltem Gemäu'r umgeben:
Das Lippenpaar umschließt dich, weich und zart,
Der Zähne Reihn mit festerer Umhegung.
Und alle Mauern, alle Schlösser, Dämme
Durchbrichst du frech, und lässest dich nicht bänd'gen.
Wie sollt' ich wohl noch fester dich umriegeln?
Wie konnt' ich denn noch mächtiger dich zügeln?

Sorge um die Gesundheit.

Als in Jerusalem einst zwei der Weisen
Ausgingen, trafen sie auf einen Mann, —
Dem sahen sie an seinen Mienen an,
An seinem Schritte, dem unsichren, leisen,
Wie er daherschlich bleich und schwer gebückt,
Daß ihn ein Siechthum schmerzlich niederdrückt.
O helfet mir mit Rath, um zu genesen!
Ruft er. Und jene sprachen hilfbereit,
Wie er sich pflegen müsse eine Zeit,
Wie zum Gebrauch er Kräuter sich soll lesen,
Die ihm durch ihren wundervollen Saft
Gar bald verjüngten die entfloh'ne Kraft. —
Und wer wohl ist es, der mich so geschlagen? —
Wer sonst, als er, in dessen Hand das Leben,
Der Menschen Leid und Wohl ist übergeben? —
Wie nun, spricht er, wie wollt ihr euch erfrechen,
Mit frevlem Sinn in sein Gebiet zu brechen?

Wie wollt ihr heilen, wo er hat geschlagen?
Wie dürft ihr helfen, wo er wollte plagen? —
Was, fragten Jene, ist denn dein Gewerbe?
Seht ihr es nicht? — sprach er. Mein großes Erbe —
Das ist die Erde: die bebau' ich wacker,
Mit Karst und Pflug bestell' ich meinen Acker.
Ich hab' auch einen Weinberg, den zu warten
Mir Pflicht ist, und voll Bäume einen Garten.
Wie, sprachen sie, wie darfst du denn es wagen,
In fremd Gebiet doch deinen Pflug zu tragen?
Gott schuf den Baum, du wagst, ihn zu berauben,
Dein Rebenmesser schneidet ab die Trauben,
Du wagst zu nehmen, wo er hat gegeben,
Du wagst zu tödten, was er rief ins Leben? —
Und sollt' ich nicht? Wird's nicht von mir bestellt,
So trägt es nicht, und bringet nicht das Feld;
Bleib' ich daheim und sitze still, gemach,
Dann bleibet leer die Flur und lieget brach! —
Und ist es anders mit dem Menschenleben,
Als mit der Flur, den Bäumen und den Reben?
Wenn nicht der Arzt, gleich einem Ackersmann,
Dich pflegt und heget, wo und wie er kann,
Wie bald dann wird dein siecher Leib verfallen!
Der Blume gleich, der holden in dem Garten,
Mußt du des Menschenlebens sorgsam warten.

Die Rose.

Ich werde wie Thau für Israel sein,
Es wird blühen wie die Rose.

Wenn an des Lenzes mildem Lebenshauch
In frischer Pracht erblühet Baum und Strauch,
Wenn Alles grünt und fröhlich neu erspriezt,
Dann auch die Rose ihre Blüth' erschließt.
Sie hebt das Haupt, und grüßet froh die Lüfte,
Ihr Kelch entsendet himmelan die Düfte.
Und wenn der Morgenthau erfrischend fließt,
Als lichte Perl' ihr Busen ihn umschließt. —
So, spricht der Herr, seid aus der Sünde Nacht
Zu edlem Seyn ihr wieder aufgewacht.
Wenn ihr durch eurer Seelen heil'ge Kraft
Zu eurem Gott euch wieder aufgerafft,
Wenn zu des Aethers Höhn, den ewig lichten,
Empor sich wieder eure Herzen richten;
Dann werd' ich liebevoll, erbarmend nahn,
Und alles Weh und Leid ist abgethan.
Wenn, wie die Ros' eu'r Herz empor wird schauen,
Wird meine Huld auf euch herniederthauen.

Die Guten und die Bösen.

Ich bin die Lilie Scharons, die Rose des Thales.

Nicht also die Frevler, sondern wie Spreu, die der Wind forttreibt.

Das Schönste in dem ganzen Blumenreiche,
Das ist die holde, vielgepries'ne Rose.
Drum ist sie werth, daß ihr das Beste gleiche,
Der Frommen Glück, das helle, wandellose;
Und nicht der Rose, die auf freier Flur,
Dem Sonnenbrande bloßgestellet, blühet,
Die, leichtverdorrt, hinwelket ohne Spur,
Nein! jener Rose, die im Thale glühet,
In lichter, frischer Pracht der Farben dauernd,
Nicht gluthgesengt, nicht vor dem Sturm erschauernd.
Das Schlechteste, an das sich Keiner kehrt,
Das ohne Nutzen, ohne Preis und Werth,
Das ist die Spreu. — Ihr gleicht der Sünder Loos;
So ist ihr Leben werth- und würdelos.
Und nicht einmal, wie Spreu, die, weil sie feucht,
Erhebt ein Wind sich, nicht so schnell entfleucht,
Nein, wie die trockne Spreu, die Winde jagen,
Die, fortgestürmt, im Flug wird hingetragen.

Der Seele Loblied an Gott.

Preise, meine Seele, den Herrn!

Allgegenwärtig in dem Leibe waltet
Die Seele, wie im All der Ew'ge schaltet.
Wie Alles ist von ihm im All erfüllt,
So rings der Leib vom ew'gen Geistgebild.
So preise du, die in dem Leibe wohnt,
Den Herrn, der überall im Glanze thront!

Wie Gott die Welten trägt mit ew'ger Kraft,
So ist die Seele deines Leibes Schaft.
So preise, die den Körper hält und trägt,
Den, der in sichrer Hand die Welten wägt!

Gott dauert fort, wenn Welten auch verderben,
Die Seele lebt, ob auch der Leib muß sterben.
So preise den, der unvergänglich dauert,
Unsterbliche, die nicht vorm Tode schauert!

Allein und einig Gott die Welt regiert,
Allein die Seel' im Leib das Scepter führt.
So soll das Lob dem Einen unter Allen
Von dir, der Ein'gen, jubelvoll erschallen!

Unsichtbar thronet Gott, kein Aug' hat ihn erblickt,
Doch Alles schaut sein Aug', vor ihm ist Nichts entrückt,
Und so im Leibe thront die Seele unsichtbar,
Doch schaut ihr Aug' so licht, ihr Blick so rein und klar.
Den Tiefverhüllten, ihn, dem sich das All enthüllt,
O preis' und lobe du, im Staub sein Ebenbild!

Die Seele.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gezündet,
Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.
Mein Licht, spricht Gott, ist in des Menschen Hand,
Dein Licht, o Mensch! das steht in Gottes Hand.
Wahrst du das meine als ein theures Pfand,
Dann schirmt das deine liebend meine Hand.

Ruf zur Pflicht.

Empor zu jenen Höhen sollt ihr schauen,
Zum ew'gen Himmelszelt empor, dem blauen,
Ob es gewandelt seines Seyns Natur,
Ob es geändert seinen Glanzazur?
Ob je das Prachtgestirn, das Licht der Welt,
Deß mächt'ger Glanz das Erdenrund erhellt,
Ob jemals es gefehlt am Himmelsbogen.
Hat es euch einmal seinen Schein entzogen?
Wenn sich des Ostens Pforte früh erschlossen,
Hat willig seinen Glanz es nicht ergossen?
Und froh und freudig mit des Siegers Prangen,
Ist es nicht kühn den alten Weg gegangen,
Ein Bräut'gam, tretend aus dem Baldachin,
In Pracht und Schmuck, in jugendlichem Glühn?
Und auf die Erde wendet euren Blick,
Blieb sie wohl je in ihrer Pflicht zurück?
Ist sie wohl je in ihrem Dienst erschlafft,
Hat je sie vorenthalten ihre Kraft?

Das Samenkorn, das ihr ward übergeben,
Hat sie's geführt, gezeitigt nicht in's Leben?
Ist statt des Weizenkorns, das sie empfangen,
Etwa der Gerste Saat euch aufgegangen? —
Hat je der Stier, gespannt an deinen Pflug,
Gesprochen: nein! ich will nicht in den Zug? —
Sieh dort das Meer, begrenzet von dem Strand,
Es kennt und ehrt die Schranke unverwandt.
Wie hoch empor auch seine Wellen schäumen,
Es bleibet fest in den gesetzten Räumen.
Und ernten Lohn sie, wenn sie treu der Pflicht,
Trifft ihren Ungehorsam Strafgericht? —
Und ihr, von eurer Kinder Schaar umblüht,
Die liebend hält umschlossen das Gemüth,
Die ihr für theure Pfänder müßt erbeben,
Ob euch verbleibt, was euch ist übergeben,
Wie müßtet sorgen ihr voll Angst und Scheu,
Daß stets ihr bleibet eurer Pflicht getreu! —

Fürchte nicht!

Ich, ich bin euer Tröster! Wer bist du, daß du dich fürchtest vor dem Menschen, der stirbt!

Warst du es nicht, die dort an Meeresstranden,
Aus tiefer Brust, aus heil'gem Seelendrang,
Den Jubelhymnus ihrem Meister sang,
Das erste Weihelied in allen Landen?
Du hast gesprochen: Wer ist dir vergleichbar?
Wem unter Göttern bist du, Gott! erreichbar? —
Und du willst bangen, du willst zweifelnd zagen?
Hast du dich selbst vergessen? — muß ich fragen.
Weißt du nicht mehr, wer deines Stammes Ahnen?
Muß ich, Kleinmüth'ge, an die Väter mahnen?
Bist du die Tochter nicht uralter Berge,
Die riesig tragen meinen Weltenbau, —
Der Erdenpfeiler — hin nach ihnen schau,
Und du willst zagen noch vor einem Zwerge?
Wohl sah ich Kinder oft voll Angst und Grauen,
Wenn in dem Waldesdickicht, schaurig dunkeln,
Sie einen Glühwurm sahn mit hellem Funkeln,
Ein grauser Spuk war's ihnen anzuschauen.

Sei ruhig, Kind! Ist erst der Tag erwacht,
Dann siehst du, was so hell erglänzt bei Nacht.
Was war's? — ein Würmchen, das dein Fuß zertritt.
Wenn dir's gefällt, nimm's heim zum Spiel dir mit!
Drum, wenn dich auch die Erdenmächte drängen,
Wenn Noth, wenn Qual sie über dich verhängen —
Sie leuchten nur, so lange währt die Nacht;
So lang es düster ist, glänzt ihre Pracht.
Ist erst der Tag, der lichte, aufgegangen,
Dann ist vorbei ihr Glänzen, fort ihr Prangen.
Drum nicht gezagt, gebanget nicht in Sorgen!
Die Nacht entfleucht, — er naht gewiß, — der Morgen!

Seele und Leib.

Drei sind es, die zum Menschenleben
Vereinigt ihren Antheil geben.
Der Vater und die Mutter sind
Urheber deß, was Leib am Kind.
Den Geist in seiner Wunderpracht,
Die Seelengluth, die, angefacht
Im Menschen, fühlend, denkend, glüht,
Die Kraft des Rathes, die ihm blüht, —
Was ihn zu kühner That erhebt,
Zu mächtigem Entschluß belebt,
Den holden Schmelz des Angesichts,
Die helle Pracht des Augenlichts,
Das Wort, das frei und leichtbeschwingt
Ihm aus des Herzens Tiefe dringt,
Der Stimme wunderbarer Klang,
Die dir das Herz rührt im Gesang,
Der Glieder Kraft in freier Regung,
Des ganzen Baues Schwung, Bewegung,

Daß ihm in's Ohr die Töne ziehn, —
Das Alles ist von Gott verliehn! —
Wenn nun die Stunde kommt zum Scheiden,
Dann nimmt der Herr zurück sein Theil,
Und übrig bleibet das der Beiden,
Das aber frommt nicht, bringt kein Heil.
In tiefem Schmerz und Herzeleid
Dann weinen vor dem Herrn sie Beid'.
Er aber spricht: Warum doch weinet ihr?
Ich nahm ja nur das Meine mir!
Was ihr gegeben, ist geblieben.
Warum doch wollt ihr euch betrüben?
Da sprechen sie: So lang das Gut,
Das du verliehn, mit unsrem Theile war,
Da war das Unsre wohl in Schirm und Hut.
Nun ist es werthlos, Preis gegeben gar.
Nun wird den Würmern es zum Raube,
Vermodernd kehrt der Staub zum Staube.

———

Theilnahme.

Siehst die Gesammtheit du von einem Leid
Bedrängt, das nicht auch dich, den Einzeln, drückt,
Darfst du nicht sprechen: Mich bekümmert's nicht!
Ich will mir gütlich thun, mir's wohl sein lassen! —
Wo Alles leidet, mußt auch du dein Theil
An ihrem Schmerze fühlen, dir Genuß
Und frohe Lust freiwillig auch entziehn.
Als in der Wüste mit Amalek dort
Der Kampf, der heißentbrannte, ward gekämpft,
Und mit dem Gottesstab' auf hohem Berge,
Ihn zu befeuern, Moseh stand, der Führer,
Da wurden ihm die Arme schwer. Er ließ
Sich einen Stein zur Stütze unterlegen,
Nicht weiche Pfühle, nicht bequeme Polster.
Er wollte nicht für sich Gemächlichkeit,
Wo er die Seinen sah in harter Noth!

Wer an dem Schmerz des großen Ganzen willig
Mitträgt, der hat auch an dem Trost und Segen,
Der wieder auf es richtet, seinen Theil!
Doch hat sich lieblos Einer ausgeschlossen,
So spricht der Herr: Er hatte keinen Theil
Am Leid, — er soll auch nicht die Tröstung sehen,
Die den Gebeugten ich nun senden werde!

Der Fuchs und der Weinberg.

Ein Weinberg, wohlverzäunet und umhegt,
Gar prächt'ge Frucht in reicher Fülle trägt.
Der Fuchs sieht all die schönen Trauben prangen,
Und sie zu kosten drängt ihn sein Verlangen.
Doch er ist wohlbeleibt und gutgenährt,
Und Zaun und Hecke ihm den Zugang wehrt.
Sieh da! Ein kleines Loch verlockend winkt!
Er will versuchen, ob hindurch er dringt.
Umsonst! doch läßt ihn seine Gier nicht rasten,
Und er beschließt, drei Tage lang zu fasten.
Dem Schmächt'gen, meint er, wird es schon gelingen,
Auch durch die schmale Oeffnung einzudringen.
Wie er's gehofft, ist's wirklich auch geschehn!
Er sieht sich vor den prächt'gen Trauben stehn.
Er kostet, ißt, er schwelgt im Ueberfluß.
Wie herrlich ausgedacht war sein Entschluß!
Nun ist er satt — er muß an Rückkehr denken,
Will wieder auf den Weg die Schritte lenken!

Er will hinaus! Umsonst! So feist und voll
Er durch die enge Spalte dringen soll?.
Was bleibt zu thun? Drei Tage Fasten wieder
Macht schmal und dünn, und giebt ihm magre Glieder.
Er geht hinaus, wo er hineingekommen,
Und ruft: O Weinberg, — schön, doch ohne Frommen!

Sieh hier des Lebens Lauf, des Menschen Loos!
Er kommet leer, geht leer zum Erdenschooß!

Licht in der Nacht.

Dem Joseph bricht vor Weh das Herz,
Vom Vater fern, vor Trennungsschmerz.
Und Jakob ist zum Tod betrübt
Um Joseph, den so heiß er liebt.
Rëuben, der es treu gemeint,
Er härmet sich und klagt und weint.
Den Brüdern ist so leicht zu Sinn,
Sie freuen sich am Geldgewinn.
Jehudah geht, ein Weib zu wählen,
Die Gattin will er sich vermählen.
Und was thut Gott in dieser Weil? —
Er schaffet still und wirkt das Heil,
Er läßt es dämmern leis, das Licht,
Das durch die Nacht erhellend bricht!

Die himmelblaue Schnur.

Auf die Schnur, die himmelblaue
Stets mit ernstem Auge schaue!
Trifft verweilend sie dein Blick,
Ruft sie Pflichten dir zurück;
In's Gedächtniß dir sie prägt,
Was dein Gott dir auferlegt.
Was dem Auge stets sich weist,
Dringet dir in Herz und Geist.
Die Erinnrung drängt den Sinn
Auf das Thun und Leisten hin.

Stummes Beten.

Meine Worte vernimm,
Merk' auf mein Sinnen!

Wenn von des Heiligsten Gewalt erfüllt,
Das Wort mir strömend von der Lippe quillt,
Wenn, was den Geist beseligt und erhebt,
Des Herzens tiefste Gründe mir durchbebt,
Als Psalm empor zum Weltenherrn entschwebt:
Vernimm mein Wort, nimm's an als fromme Spende! —
Wenn tiefgebeugt die Seele sich umzieht,
Wenn dunkler Gram umwölket das Gemüth,
Die Seel' ohnmächtig ihren Fittig senkt,
Und schweigt, von bittrer Qual und Angst bedrängt:
Zur stummen Regung dich dann gnädig wende!

Wer hat von Gott zu fordern?

In Zukunft einst wird eine Stimm' erschallen,
Und durch die Weltenräume mächtig tönen.
Dann wird es von den Bergen wiederhallen,
Und Allen ruft es mit gewalt'gem Dröhnen:
Wer sich um Gott erworben hat Verdienst,
Wer je dem Herrn erwiesen einen Dienst,
Der komm' herbei, und sag' es frei und kühn,
Daß er den Lohn empfange seiner Mühn!
Weß Lobgesang hat preisend mich geehrt,
Bevor ich ihm des Wortes Kraft gewährt?
Wer weihte seinen Sohn mir frommgesinnt,
Eh' ich zur Luft geschenket ihm das Kind?
Wer schrieb den Namen Gottes zum Gedenken
Ans Haus, eh' ich das Haus ihm mochte schenken?
Wer hat dem Priester Gaben mild gespendet,
Eh' ich den Segen seiner Flur gesendet?
Von Himmelshöhe dann der Ruf erschallt,
Vernehmbar weit und breit mit Allgewalt:
Wer mir zuvorkam, dem wollt' ich vergelten, —
Wenn mein nicht wär' der Reichthum aller Welten!

Die Liebe Gottes.

Du sehnest dich nach dem Werke deiner Hand.

Du trägst das große All mit ew'ger Macht,
Du hältst das Firmament und seine Pracht,
Und lässest bauen dir ein Ruhezelt,
Darin du weilen willst, o Herr der Welt?
Und jene Stätte, die dir ist geweiht,
In der sie thronet — deine Herrlichkeit,
Von Menschenhänden ward sie aufgeschlagen,
Von Menschenarmen ward sie fortgetragen!

Den Weltenbau erhältst du lieb und mild,
Und jedes Sehnen wird durch dich gestillt,
Und Alles lebt durch dich, und wird verpflegt,
Und deine Vaterhuld es hält und hegt,
Und du gebeutst, daß täglich Opferspenden
Dir seien dargebracht von Menschenhänden?

Dein Glanz, o Herr, durchleuchtet deine Welt,
Dein ew'ger Schimmer unser Aug' erhellt,
Wir schöpfen Licht aus deiner Lichtesquelle,
In deinem Strahlenmeere wird uns Helle,
Und du gebeutst, daß dir ein Licht gezündet
Sei in dem Heiligthum, für dich gegründet?

Weil dich die Liebe zieht zu deinen Wesen,
Hast du ihr Werk zu deiner Ehr' erlesen!

Der Werth des Fremdlings.

Resch Lakisch sagte:
Der Fremdling, der zu Gott sich hat bekehrt,
Der ist vor ihm so werth und hochgeehrt,
Wie nicht es sind die mächt'gen Volkesschaaren,
Die dort am Sinai zugegen waren.
Denn hätten diese nicht den Glanz geschaut,
In dem der Herr sich zeigte offenbar,
Vernommen nicht die mächt'gen Stimmen laut,
Gesehen nicht die Blitze licht und klar,
Die Bergeskuppen, die erbebten, wankten,
Die ew'gen Höhen, die da bangten, schwankten, —
Sie blieben unerweckt und unbelehrt,
Und hätten nimmer sich zu Gott bekehrt. —
Der aber hat sie nicht geschaut, die Zeichen,
Hat nicht erlebt die Wunder ohne Gleichen,
Und kommt, die Schulter seinem Gott zu beugen,
Für seine Einheit will er gläubig zeugen,
Durch Nichts erweckt, als durch die reinsten Triebe:
Wie hoch muß vor dem Richter aller Welten
Ein solcher Sinn, so rein und lauter, gelten!

Der Verfolgte.

Verfolge Keinen! Der verfolgte Mann
Hat Schutz bei Gott, Er nimmt sich seiner an.
Ob einem Schlechten stellet nach der Schlechte,
Ob wird verfolgt vom Bösen der Gerechte,
Ja, wenn ein Frommer selbst, der ward gekränkt,
Auf eines Sündigen Verfolgung denkt,
Stets wird der Herr, der sich erbarmt der Schwachen
Ob jenem, der verfolgt wird, liebend wachen!
Wie Israel auch alle Völker hassen,
Es ward darob niemals von Gott verlassen.
Du sei von denen, die den Druck erleiden,
Und lern' Verfolgung und Bedrückung meiden.
Drum für des Herrn Altar sind die ersehn,
Die vor dem Mächtigeren bebend stehn.
Der Stier, den das Gebrüll des Leu'n erschüttert,
Die Geis, das Lamm, das vor dem Wolfe zittert.

Weisheit und Reichthum.

Besitzt ein Mensch in Fülle Silber, Gold,
Und Prachtgeräth' und köstliche Juwelen,
Und was das Herz erfreut, in Anmuth hold,
Doch laß ihm Eines, ja nur Eines fehlen,
Den hellen Sinn, den denkenden Verstand:
Was ist sein Gut und Gold? — Nur hohler Tand!
Drum heißt's im Spruch: Ist dir's im Geiste licht,
Wie kannst du noch ob Mangels dich beklagen?
Wenn dir der klare Sinn, der Geist gebricht,
Wer wird dann noch nach deinem Reichthum fragen? —
Als zu dem Heiligthum mit will'gen Händen
Ganz Israel darreichte seine Spenden,
Als Jeder freudig, was in Glanz und Pracht
Daheim ihm strahlt, als Gabe dargebracht,
Kostbar Gewebe, Gold und Edelsteine
Und edle Würze, — Alle im Vereine —
Da war nur Einem tiefbetrübt das Herz,
Nur Moseh fühlet herbes Leid und Schmerz.

Im ganzen großen Volke er allein
Hat seinem Gotte kein Geschenk zu weihn.
Da sprach der Herr: So wahr du lebst! Das Wort,
Das du verkündest, das ist mehr mir werth,
Als all' die Pracht! — So ward er hochgeehrt,
Daß, als das Heiligthum vollendet stand,
An ihn zuerst sich Gottes Spruch gewandt!

Ausgleichung.

Der im Himmel bauet seine Stufen, und hat seinen Bund auf Erden gegründet.

Thor und Weiser, Arm und Reich —
Eines macht sie Alle gleich,
Daß ihr Theil von Gott bestimmt,
Keiner sich das Seine nimmt.

Ungleich läßt die Loos' er fallen,
Nicht gewährt er Jedes Allen,
Daß die Liebe gleich und eben
Mache, was ungleich im Leben.

Du bist reich an edlem Wissen,
Sieh die Andren, die es missen!
Lehre sie, sei ihr Berather,
Der Unmünd'gen Führer, Vater.

Und das Licht, das dich verklärt,
Ist den Andern mit gewährt.
Thu' es nicht! Dir kann's entschwinden,
Und dem Andern sich entzünden!

Geld und Gut ist dir bescheert,
Sieh den Andern, der's entbehrt.
Gieb ihm willig hin sein Theil,
Und dir blühet reiches Heil.

Thu' es nicht! Es zieht dein Glück,
Der es dir gewährt, zurück.
Du hast's nicht verdient. Zum Andern,
Der es werth ist, heißt er's wandern.

Auch die Guten und die Bösen —
Jene sollen diese lösen,
Wenn der Herr mit dieser Welt
Rechnung ihres Werthes hält.

Schau ihn an, den Bund der Pflanzen,
Schön geeint zu einem Ganzen,
Den am Fest zu Gottes Ehre
Jeder nimmt. Hör' seine Lehre!

Sieh die Frucht in frischer Helle
Duftig glühn an erster Stelle,
Dann der Palme edlen Sproß,
Dann der Weiden schlichten Troß

Sammt der Myrte, — doch gewunden
In einander, fest gebunden.
So soll Alles sich vereinen,
Mit den Edlen die Gemeinen.

So soll Eins im Bunde werden,
Was getrennt sonst ist auf Erden,
So verbunden, so geeint,
Was sich fliehet sonst als Feind.

Sieh, dort am Weinstock winken holde Trauben,
Sieh auch die Blätter, die sie dicht umlauben,
Die Reiser sieh, die weitgeschlungnen Ranken,
Die üppig wuchern, wie sie nicken, wanken!
Das Alles scheint dir nutzlos, weil allein
Die Traube giebt den edlen Trank, den Wein!
Doch, dies bedenke: wenn's nicht Blätter gäbe,
Wie könnten Trauben prangen an der Rebe?
Drum sollst du dich nicht überheben, Weiser!
Sollst auf Gering're nicht hernieder blicken,
Verächtlich nicht dem Trosse dreh'n den Rücken, —
Die Trauben trägt der Weinstock auf dem Reiser!

Eintracht.

1.

Zieht ein ein'ger, will'ger Sinn
Durch das große Ganze hin,
Alle Eins in Will' und Rath,
Eins im Herzen wie zur That,

Waltet in den Führern, Meistern
Sinn, einhell'ger, in den Geistern, —
Wird der Name Gottes droben
Ausgebreitet, hocherhoben!

2.

Einheit giebt Bestand, Gewalt,
Giebt dem Schwachen festen Halt.
Sieh das Bündel da von Röhren,
Keine Hand wird es zerstören.

Lös das Band, das fest sie hält,
Alles auseinander fällt,
Und des Kindes kleine Kraft
Bricht entzwei den schwanken Schaft.

In deiner Kammer still umhegte Ruh'
Tritt ein, mein Volk! und mach' die Thüre zu!
Kehr' ein in deines Herzens dunkle Falten,
Mit deiner Seele strenge Schau zu halten.
Sieh nach in dir, dich suche zu ergründen,
Dort wirst du jedes Räthsels Lösung finden:
Warum von Gott die Wunden sind geschlagen,
Warum du mußt so schwere Leiden tragen!
O murre nicht! o lasse kühnes Fragen!
Er ist gerecht. Er straft nicht, um zu plagen!
Geh, schließ dich ein! fest riegle zu die Pforte!
Sei still, und sündige mit keinem Worte!

Die Stiftshütte und die Schöpfung des Alls.

Das Heiligthum, vollbracht in seinem Glanze,
Das sollt' ein Bild sein für das Weltenganze.
Für Gottes Allmacht ist ein Zelt die Welt,
Das Heiligthum — das war darum ein Zelt.
Den Himmel, — wie ein Teppich ausgebreitet,
Der Teppich ob dem Heiligthum bedeutet.
Wie Erd' und ob're Welt das Firmament,
Der Vorhang Tempel und Hochheil'ges trennt.
Den Wassern, fest vom Ufer eingebannt,
Das Becken glich, das in dem Tempel stand.
Wie an dem Himmelszelt die Leuchten hangen,
So sollt' im Heiligthum ein Leuchter prangen.
Hin durch den Aether fleucht der Vögel Schaar,
Im Heiligthum stand der Cherube Paar
Mit weithin ausgespannten mächt'gen Schwingen,
Die flugbereit empor zur Höhe ringen.
Und wie das Schöpfungswerk erst war vollbracht,
Als Gott den Menschen schuf in seiner Pracht,
Der all die reichen Güter sollt' erhalten,
Und segensvoll als Herr in ihnen schalten,
So schloß erst dann der heil'gen Werke Reihe,
Da Ahron ward ertheilt die Priesterweihe.

Moseh und Eliah.

Zwei sind als Gottesboten aufgetreten,
Desselben Stamms, zwei göttliche Propheten.
Der Eine steht am Anbeginn der Zeiten,
Am Schluß der Tage schickt der Herr den Zweiten.
Erlöser Israels aus Drang und Leiden,
Als Abgesandte Gottes, sind die Beiden.
Moseh und Eliah — das sind die Helden,
Von denen Gleiches heil'ge Kunden melden.
Der Erste kam, sie aus dem Bann zu lösen,
Der Haft Mizraims, jener schweren, bösen.
Der Andre ist für späte Zeit geblieben.
„Einst send' ich Eliah!" — so steht geschrieben.
Mizraims Knechtschaft hat Moseh gewendet,
Durch Eliah wird alles Leid geendet.
Er bringt das Heil, nach dem kein Schmerz mehr naht,
Das ew'ge Heil ist seiner Sendung That.

Wie jener ward als Gottesmann erkannt,
Ist dieser auch ein Mann des Herrn genannt.
Wie Moseh stieg zur Himmelshöh' empor,
So fuhr Eliah auf durch's Himmelsthor.
Wie Moseh war vor Pharaoh entfloh'n,
So floh Eliah vor der Heidin Droh'n.
Der Eine wie der Andre legt' den Eid
Der heil'gen Sendung ab in schwerer Zeit.
An Moseh zog vorbei die Majestät,
Die göttliche, da in der Höhl' er steht,
Und er vernahm des Ew'gen Stimmen laut,
Der sein Geheimniß ihm hat anvertraut.
So zog vorbei des Ew'gen Herrlichkeit
An Eliah in heil'ger Gnadenzeit.
Er stand am Eingang einer Höhl' und lauscht',
Wie leis und mild die Gottesstimme rauscht.
Sie riefen Beide zu des Ew'gen Einheit
Und einten Israel durch Glaubens Reinheit,
Am Sinai zu Gottes Offenbarung,
Am Karmel zu des Bundes treuer Wahrung.
Für Gottes Ehr' in heil'ger Gluth entbrannt,
Bekämpften Beide kühn den Götzentand.
Zum Gottesberge wallen Beide hin,
Zur Wüste führet Beid' ihr hehrer Sinn.
In heil'ger Stille, fern vom Weltgetümmel
Klärt sich des Geistes Blick, der Seele Himmel.
Wie Moseh vierzig Tage Speis' entbehrte

Und Trank, bis er aus Gottes Nähe kehrte,
So zog Eliah vierzig Tag' voll Kraft,
Ob er nicht Nahrung nahm, doch unerschlafft.
Und Beide hin zu ihrem Gotte treten,
Um für das Volk, das sündige, zu beten.
In heil'ger Ehrfurcht denken sie der Ahnen,
Um an ihr frommes Wirken Gott zu mahnen.
Zwölf Steine nehmen zum Gedächtnißmal
Die Beiden, nach der Volkesstämme Zahl.
Durch Beide ward ein mächt'ger Sieg errungen,
Ein heilig Wort, das künden laut die Zungen
Des ganzen Volks, des heiß in Lieb' entbrannten
Zu seinem Gott, zu dem sie hin es wandten:
Dem Einen rief es zu: Nach Gottes Willen,
Wie Er's gebeut, so wollen wir's erfüllen!
Dem Andern, der die Götzen macht zum Spott:
Nur Einer ist's! Der Ewige ist Gott!

Die Erfordernisse zum Prophetenthum.

Der Geist des Herrn, prophetisch heller Blick
Kann nicht das Erbe eines Jeden sein.
Nur den verklärt sein lichter Sonnenschein,
Der vier der Güter hat empfah'n vom Glück.

Das erste Gut — das ist der klare Geist,
Der tageshelle, heitre, weise Sinn,
Der, was die bunte Welt strahlt auf ihn hin,
Wie eines Spiegels lautre Fläche weis't.

Das Zweite ist des wahren Reichthums Segen.
Wer ledig von der Erde Noth und Sorgen,
Von eig'ner Hab' und eig'nem Gut geborgen,
Frei kann und ungehemmt die Seele regen.

Das dritte Gut ist rüst'ge Kraft und Stärke,
Ein frischer ungebrochner Leib, in Fülle
Gesunder Kraft erblüh'nd, — er ist die Hülle,
Die rechte, zu des Geistes edlem Werke.

Und als das Vierte sei ihm zugesellt
Die Demuth, die in sanfter, holder Milde
Erträgt, — die alles Herbe, alles Wilde
Gebändigt in des eignen Innern Welt.

In wem die Viere walten im Verein,
In rechtem Maß' ein jedes, keins darf fehlen,
Den wird der Herr sich zum Gefäß erwählen,
Den wird zum Herold seines Worts er weihn.

In Einem strahlten sie im Bund' vereint.
Er hat darum die Schale heil'gen Ruhmes
Geleert; die Würde des Prophetenthumes
In ihm verklärt, wie nirgend sonst, erscheint.

Moseh, der Mann des Herrn, er, der Prophet,
Er war ein Weiser, er war stark und reich,
Er war voll Demuth! Drum ihm Keiner gleich,
Und Keiner — heißt es — je wie er ersteht!

Ein Weiser war er. Funfzig Weisheitspforten
Giebt's in des Geistes großer, heil'ger Welt.
Und neun und vierzig waren Ihm erhellt.
Nur eine fehlt ihm nach des Sängers Worten.

Doch alle andren waren ihm entriegelt,
Die Eine nur hat Gott für sich behalten.
Denn nicht ergründen darf der Mensch sein Walten;
Sie hat er auch dem Moseh nicht entsiegelt.

Drum schaut das Göttliche er hell und licht,
Als wie in einem Spiegel, rein und klar.
Des Herrn Erscheinen ward ihm offenbar.
Er sah von Angesicht zu Angesicht.

Den Andren allen, den von Gott Gesandten,
Wie in dem Spiegel, den ein Hauch getrübt,
Nur matt und abgeschwächt die Schau sich giebt.
Drum nicht so nah sie Gott den Herrn erkannten.

Und er war reich. Die Tafeln zu dem Bunde
Sie waren aus kostbarem Saphirstein.
Die Splitter alle — sprach der Herr — sind dein,
Als er sie brach aus heil'ger Tiefen Grunde.

Und seine Stärke hat sich wohl bewährt:
Die Tafeln, die an Wucht so schwer, er trug,
Wie leichte Scherben er sie dann zerschlug,
Als heil'gen Zornes Flamme in ihm gährt.

Und voller Demuth ist er stets geblieben.
Bescheiden, sanft, so still und mildgesinnt,
Wie auf der Erde sonst kein Menschenkind.
So hat Gott selbst, sein Herr, von ihm geschrieben.

Verurtheile nicht!

Verdamme Keinen! Thu' den Urtheilspruch
Stets mild und schonend. Such' die beste Seite
Stets an den Menschen auf und ihrem Thun.
Willst du, daß Gott dereinst dich gnädig richte,
So üb' ein Gleiches hier im Leben aus.
Ein Mann, der aus dem obern Galiläa
Im Süden Juda's sich verdungen hatte,
Arbeitet drei der Jahr' bei einem Herrn,
In seinem Feld versieht den Dienst er treu.
Am Tag der Rüste zum Versöhnungsfeste
Spricht er zu seinem Herrn: Gieb mir den Lohn,
Daß in die Heimath wieder zu den Meinen
Ich mich begebe, Weib und Kind verpflege.
Der Andre sprach: Mir fehlt's an baarem Gelde.
So gieb mir Früchte denn! — Ich habe keine!
So weise mir ein Grundstück an, das ich
Verkaufen mag! — Auch Felder hab' ich nicht!

So gieb mir denn von deinem reichen Hausrath,
Gieb Polster, Kissen mir! — Ich habe Nichts!
Gab wiederum der Andere zur Antwort. —
Betrübt nimmt Jener nun sein Arbeitszeug,
Hängt's auf den Rücken sich, und zieht von dannen.
Als das Laubhüttenfest vorüber war,
Bepacket der Judäer drei der Esel,
Mit Speis' und Trank und allen Köstlichkeiten,
Und zieht gen Galiläa hin. Den Lohn
Erstattet er dem Manne, der so treu
In seinem Dienste ausgeharrt. Das Andre
Bringt er ihm als Geschenk. Doch fragt er ihn:
Sag' an, was hast du mir wohl zugetraut,
Als ich dem wohlbegründeten Verlangen
Nach deinem Lohn so seltsam mich entzog?
Welch' üble Meinung mochtest du wohl hegen!
Doch der darauf: Als du mir sagtest, daß
Dir Geld gebreche, dacht' ich: Er hat Waare
Zu niedrem Preis' in Menge aufgekauft,
Und seine Baarschaft darin angelegt!
Die Früchte sind wohl alle nicht verzehntet,
Und seine Felder hat er wohl verpachtet,
Und auch sein Vieh hat Andern er vermiethet. —
Der Andre fragt nun: Als ich dir erklärt,
Daß keinen Hausrath ich, nicht Kissen, Polster
Mein eigen nenne, und du doch das Alles
In meinem Hause sah'st, was dachtest du?

Hat das dich nicht befremdet? — Nun, ich dachte,
Er hat gewiß, was er an Hab' und Gut
Besitzt, für heil'ge Zwecke hingegeben,
Durch ein Gelöbniß es dem Himmel weihend! —
Beim heil'gen Dienst! rief Jener voll Erstaunen,
In allen Stücken trafest du das Rechte!
Wie du es dir gedacht, so war es wirklich.
Da ich mit Schmerz gewahret, daß mein Sohn,
Der Hyrkanos, mir nicht einschlagen wollte,
Daß nicht den Fleiß der Gotteslehr' er weihte,
Den ich erwartet, that ich ein Gelübde,
Und weihte mein Vermögen heil'gen Zwecken.
Doch haben jetzt die Weisen in dem Süden,
Als ich die Sache ihnen mitgetheilt,
Und einen Grund zur Lösung aufgefunden,
Mir das Gelübde wieder aufgelöst.
Dich aber, der so edel mich gerichtet,
Dich möge Gott dereinst in Gnaden richten!

Sieh nach deinem Gute!

Täglich geh hinaus aufs Feld,
Täglich sieh, wie's wird bestellt,
Täglich prüfe streng und scharf,
Ob nichts fehlet zum Bedarf.
Sicher will ich dir's verkünden:
Einen Stater*) wirst du finden
Als gewissen Lohn und Preis,
Wendest auf du diesen Fleiß!
Dieser Spruch ist wohlbewährt.
Samuel hat ihn gelehrt!
Einst ein Weiser, der gewohnt
Täglich war auf's Feld zu gehen,
Und nach seinem Gut zu sehen,
Sprach: Wer mir den Stater weis't,
Den uns Samuel verheißt!

*) Stater: altgriechische Goldmünze.

Noch ward nie mein Fleiß belohnt.
Eines Tages kommt er, sieht,
Eine Röhre war gesprungen,
Und die Fluth, hervorgedrungen,
Droht, die Saaten wegzuschwemmen
Um den bösen Strom zu hemmen,
Er den Mantel ab sich zieht,
Rollet ein ihn, rasch entschlossen
Stopft die Mündung, wo ergossen
Sich der Fluthen heft'ger Schwall,
Und er ruft mit lautem Hall
Seiner Diener Schaar; die thut
Einhalt rasch der mächt'gen Fluth.
Und er hat in selb'ger Stund'
All' die Stater nun als Fund,
Die so lang er hat entbehrt.
Hat der Spruch sich doch bewährt!

Noth auf allen Seiten!

Ein Wild, von seinem Jäger müd'gehetzt,
Verlangt nach einem Trunk aus frischer Quelle.
Schon winkt sie ihm. Doch sieht es an der Stelle,
Wo ihm das Wasser rauscht, ein Netz gespannt.
Weh mir! — so ruft es trostlos an dem Strand,
Welch schweres Leid ist über mich verhangen!
Nehm' ich den Trunk, der mein Verschmachten letzt,
Dann werd' ich in den Schlingen hier gefangen,
Und wag' ich's nicht, hier aus dem Quell zu trinken,
Muß ich ermattet bald darnieder sinken.
Was ich auch thu' und lasse, bittrer Tod
Auf beiden Seiten unausweichlich droht!
So spricht auch Israel: Gelegt sind Schlingen
Vom Feinde mir, die drohend mich umringen!
Die Völker höhnen, lästern mich mit Spott:
Wie lange hältst du fest noch deinen Gott!
Halt' ich ihn fest, in Treue ihm ergeben,
So trachten mir die Feinde nach dem Leben,
Und lass' ich ihn, wie wird der Seele Pein
Mich des Verrathes und der Lüge zeih'n!

Der Mund.

Hör' an, das einst ein Weiser sprach, das Wort:
Hätt' ich gestanden an dem heil'gen Ort,
Wo Gott sich offenbart, am Sinai dort,
Ich hätte vor dem ew'gen Weltenhort
Auch ausgesprochen diesen Wunsch sofort:
Gieb, Herr! dem Menschen einen Doppelmund,
Den einen, der, was er begehrt, macht kund,
Zum täglichen Gebrauch in jeder Stund'.
Den andern aber wolle ihm bescheeren
Für dein geheiligt Wort und seine Lehren,
Mit ihm nur dich zu preisen und zu ehren,
Weisheit und Kenntniß in der Welt zu mehren!
Und nun, da einen er nur hat empfangen,
Erkenn' ich, wie die Welt nicht kann bestehen
Vor allem Unheil, das durch ihn geschehen,
Vor Lug und Trug, die aus von ihm nur gehen,
Verrath und Tücke, die aus ihm nur wehen,
Da denk' ich, wie erst wär's der Welt ergangen,
Wenn mir gewähret worden mein Verlangen!

Hamans Erhöhung.

I.

Nach jenen Begebenheiten erhob der
König Ahasverus den Haman.

Einst hielt ein Mann in seiner Meierei
Zu seinem Dienst und Brauch der Thiere drei.
Ein Esel war's, der seine schwersten Lasten
Zur Stadt ihm trug. Er ließ ihn selten rasten.
Dem war ein Füllen zugesellt.
Er braucht es für den Dienst im Feld,
Und dann ein Rind, das dick und feist,
Gehegt ward und geschont zumeist.
Es zog kein Joch, trug keine Last.
Gefüttert ward es nur zur Mast.
Die schwerste Arbeit mußten jene thun.
Das Rind, das durfte grasen nur und ruhn.
Dem Füllen fällt's als seltsam auf,
Daß so verkehrt der Dinge Lauf.

Es spricht zum Esel: Gieb mir doch Belehrung,
Warum wird uns so schmale, karge Zehrung?
Wir, die den sauren, harten Dienst versehn,
Wir müssen hungernd oft von Weitem stehn,
Wenn jenem, welcher nie im Joche keucht,
Die reichste beste Nahrung wird gereicht.
Der Esel sprach: Wie sprichst du unerfahren!
Man sieht's, die Einsicht kommt erst mit den Jahren!
Du meinst, daß er dem Rind um seinetwillen
So reichlich läßt mit Heu die Krippe füllen?
Und denkst du, daß er deshalb ihm gewährt
Die fette Mast, weil er so hoch es ehrt?
Geduld! Du wirst schon sehn die Stunde kommen,
Daß er es füttert nicht zu seinem Frommen! —
Der Monat schließt, es nahen die Kalenden,
Die bald die Seligkeit dem Rind beenden.
Der Hausherr ladet ein zu Festesschmaus
Sich Freund' und Anverwandte in das Haus,
Und das so reichlich er hat lassen mästen,
Das Rind hat aufgetischt er seinen Gästen.

Das merke, Freund! Siehst du die Bösen prangen
In Macht und Glanz, und jegliches Verlangen,
Das ihren frevlen Sinn bewegt, gestillt,
Und jede Lust, die sie gehegt, erfüllt,
Dann denke nur, nicht weit sind die Kalenden,
Die all die Herrlichkeit und Pracht beenden!

II.

Ein Troßknecht aus des Volkes tiefster Schicht
Vergaß einmal so sehr der Treu' und Pflicht,
Daß er in frechem übermüth'gem Hohn
Zu lästern wagt des Königs eignen Sohn.
Der König denkt: Wenn ich zum Tod ihn sende,
Was ist's? Es heißt: Ein Troßknecht ward gehangen!
Zu leichte Strafe für solch' Unterfangen!
Drum besser ist's, daß ich's für jetzt noch wende! —
Er läßt den Buben ruhig drum gewähren,
Befördert ihn zu hohem Amt und Ehren,
Jetzt erst, da alles Volk in Würd' und Macht
Ihn schaut, ihn kennet, der's so hoch gebracht,
Jetzt schickt er ihn zum Tod für sein Verbrechen.
Und nun von ihm, genannt von jedem Mund,
Dem Mächtigen, deß Name Allen kund,
Die Zungen Aller auch geschäftig sprechen.

Den Haman hat noch Keiner sonst gekannt,
Und seinen Namen Niemand hat genannt,
Als er dem Ahasverus gab den Rath,
Der lang den Tempelbau verspätet hat.
Da war es Zeit noch nicht zu seinem Falle.
Er ward darum durch Königsgunst erhoben,
Und auf des Lebens Gipfelpunkt hoch oben
Trifft ihn sein Loos, das längst für ihn bereit.
Es ward nur aufgespart für spät're Zeit,
Und seines Sturzes Mähr verkünden Alle!

Choni.

Es war der Lenz weit vorgerückt. Die Saaten lechzend harrten.
Denn lange fehlt der Regen schon, die Fluren dürstend warten.
Und hin zu Choni treten sie, dem frommen heil'gen Beter,
Daß er um Regen flehen soll, ihr Anwalt und Vertreter.
Doch ob er auch Gebet gesandt, Gott hat es nicht erhöret.
Geschlossen blieb des Himmels Schooß, nicht Regen er gewähret.
Und Choni that, was Habakuk gethan einst, der Prophet,
Der eine Höhle grub, hinein sich stellet zum Gebet,
Und sprach: O Herr! Ich harre hier, bis du mir Antwort sendest.

Ich gehe nicht von hinnen, eh' Gewährung du mir spendest.
So grub auch Choni einen Kreis tief in den Schooß der Erden,
Und trat hinein und sprach zu Gott mit flehenden Gebärden:
O Herr der Welt! Auf mich gespannt ist deiner Kinder Blick,
Als wär' ich deines Hauses Sohn, mir trau'n sie ihr Geschick.
Ihr Aug' — du siehst's, hat sich allein auf mein Gebet gewandt,
Als könnten sie, was ihnen fehlt, empfah'n aus meiner Hand.
Bei deinem Namen schwör' ich hier, dem heil'gen, hochgepriesen,
Ich gehe nicht von hinnen, eh' Erbarmen du erwiesen.
Und wie er Solches hat gesagt, die Tropfen spärlich ringen
Sich aus dem eh'rnen Himmel los, die kaum zur Erde dringen.
O Rabbi! — sprach der Jünger Schaar — es scheint, daß dieser Regen
Nur kam zur Lösung deines Schwurs, nicht für die Welt zum Segen.
Er betet wieder: Nicht, o Herr! erbat ich Regenthränen,

Nein, Ströme, wie sie Flur und Feld und Gruben sich ersehnen,
Daß Alles, was jetzt liegt verlechzt, in Wasserfluthen schwimme.
Und als er das gesagt, da stürzt die Fluth herab im Grimme,
In heft'gen, mächt'gen Strömen rauscht's von Tropfen groß und schwer,
Daß wieder er zu beten wagt: O Herr! das rauscht zu sehr!
Ein solcher Regen — der zerstört die Welt in seiner Wuth.
Ich meinte milden Regenguß, ich bat um Segensfluth.
Da strömt es nun, wie er gewollt, in milden, sanften Güssen,
Daß auf dem Tempelberg das Volk hat Schutz sich suchen müssen.
Sie sprechen dann: o Meister! sieh, des Regens ist zu viel;
O setze durch Gebetes Kraft der Fülle du ein Ziel.
Er aber sprach: Bringt mir herbei den Farrn zur Dankesspende.
Man bringt ihm einen Opferstier, auf legt er ihm die Hände
Und spricht: O Herr, die du erlöst hast aus Mizraims Bann,
Sieh deiner Kinder Schaar, die nicht zu viel ertragen kann!

Du hast gezürnt, — der Regen fehlt: Dein Zürnen beugt sie nieder,
Und auch der Regen, der jetzt strömt, ist schon zu reichlich wieder.
So laß es deinen Willen seyn, daß nun der Regen ende,
Laß frei aufathmen deine Welt und deinen Segen spende! —
Und milder Winde Weh'n zerstreut der dichten Wolken Hülle,
Daß hell am heitren Himmel strahlt das Sonnenlicht in Fülle.

Wie Simon, Schetachs edler Sohn das Alles hat vernommen,
Läßt er entbieten solches Wort zum Gruß an jenen Frommen:
Wenn du es nicht, o Choni, warst, du frommer, heil'ger Mann,
Fürwahr! ich könnt' es anders nicht, ich thät' dich in den Bann!
Bedenke, wenn es solche Zeit, wie die Eliahs, war,
Da Gott ihm übergeben hat den Regen auf drei Jahr,
Daß, wie er schwur, drei Jahre lang sey Thau nicht oder Regen,
Der Herr auch drei der Jahre nicht sich ließ ein Wölkchen regen,

Dagegen du, ein solcher Mann, nun deinen Schwur gesprochen,
Wird nicht von beiden Schwüren dann der eine seyn gebrochen?
Und welcher Schaden dann entsteht! Was muß die Folge seyn?
Du oder Jener — Einer muß des Herren Nam' entweihn!
Was aber kann ich thun mit dir, der, wie ein Kind verzogen,
Dem, was er heischt, erfüllet wird vom Vater wohlgewogen.
Der Dieses jetzt und Andres dann mit freiem Mund' begehret,
Und Alles, was er auch verlangt, es wird ihm gern gewähret.
So ruf' ich denn den Spruch dir zu, das Wort des alten Weisen:
Dein Vater — er ist hochbeglückt, die Mutter hochzupreisen!

Choni der Schläfer.

Immer hat es hart gequälet jenen edlen Frommen,
Wenn er in dem Psalmenbuche an das Wort gekommen:
„Als der Herr zurückgeführet Zions heil'ge Schaar,
War es wie ein Traum uns!" — Träumet Einer siebzig Jahr?
Ist es möglich wohl, daß Einer siebzig Jahre liegen
Soll im Schlaf, durch Menschenalter Schlummer ihn besiegen? —
Und hinaus in's Feld nun geht er, siehet einen Greis,
Der sich einen Baum zu pflanzen müht mit regem Fleiß.
Choni spricht: Wenn siebzig Jahre werden seyn vergangen,
Werden erst an seinen Zweigen reife Früchte prangen.
Ist es dir denn so gewiß, daß siebzig Jahr du lebst,
Daß du so voll Müh' und Eifer noch nach Früchten strebst?
Doch der Andre: So berechnet hab' ich es mit Nichten.
An dem Baum ist mir gelegen, nicht an seinen Früchten.

Meine Ahnen haben einen Baum mir eingesenkt,
Recht nun ist's, daß seiner Enkel auch der Sprößling denkt.
Wie für mich die Früh'ren pflanzten, pflanz' ich für die Späten.
Jeder sorgt für die, so einst an seine Stelle treten.
Choni bricht sein Brodt und setzet sich zur Ruhe nieder,
Und ein Schlaf ihn leis' umfahet, lösend seine Glieder.
Aus der Erde wächst ein Fels auf, wölbet sich zum Kreis.
Er entschläft, dem Aug' entrücket, Keiner von ihm weiß.
Siebzig Jahr hat es gedauert, eh' er aufgewacht,
Und den Baum nun sieht er prangen in der Früchte Pracht,
Siehet einen Mann, der fröhlich sich die Fülle brach,
Wer hat diesen Baum gepflanzet? fragt er allgemach.
Meines Vaters Vater! — ward zur Antwort ihm ertheilt.
Also sind es siebzig Jahre, die ich hier geweilt!
Heim nun gehet er und fraget: Wo ist Choni's Sohn?
„Längst dahin! — Der hier jetzt weilet, ist des Sohnes Sohn,
Und er spricht: Ich bin es, Choni, dieses Hauses Ahn.
Und sie glaubten's nicht, als wär' es eitel Scherz und Wahn.

In das Lehrhaus geht er, höret, wie die Weisen sagen:
Das ist uns so klar geworden, wie in Choni's Tagen.
Denn so oft er in dem Lehrhaus früher ließ sich blicken,
Jede Frage, jedes Schwere, das dort mochte drücken,
Ihm ward's immer vorgetragen, der nie hat verfehlt
Auch zu deuten und zu lösen, was die Weisen quält.
Und er spricht: Ich bin es selber! Keiner dran sich
kehrte,
Und auch Keiner mehr, wie sonst ihn, hier voll Scheu
verehrte.
Da entsank der Muth dem Greise, daß er selber fleht:
Nimm' mich, Gott! von hinnen, und erhört ward sein
Gebet.

Choni im Lager des Hyrkanos.

Der Bruderzwist ist hell und heiß entbrannt,
In wildem Kampf zerfleischet sich das Land.
Aristobul und Hyrkan arg entzweit,
Um Kron' und Scepter liegen sie im Streit.

Verrath dem Bruder von dem Bruder droht.
Aristobulos sinnt auf Hyrkans Tod.
Und dieser muß aus seinem Lande fliehn,
Zu dem Araber Hilfe werbend ziehn.

Und wie getheilet ist das Fürstenpaar,
Gespalten ist des ganzen Volkes Schaar;
Was treu im Glauben, sich zu Hyrkan hält,
Des Volkes Rest sich um den Bruder stellt.

Jerusalem ist ringsum eingeengt,
Von Hyrkanos und seinem Heer bedrängt.
Rings um der Gottesstadt geweihte Mauern
In grimm'gem Haß feindsel'ge Heere lauern.

Das Passahfest, das heil'ge, stand bevor,
Des Festes Weihe und der Kampf vor'm Thor!
Im Tempel soll der hehre Dienst beginnen,
Und es bedroht der Feind die heil'gen Zinnen.

Wenn aus der Stadt, geweihet heil'gem Frieden,
Einheit und Eintracht längst ist ausgeschieden,
Soll auch der Dienst des Ewigen gestört
Vom Kriegslärm seyn, der Alles rings empört?

Da sinnet Choni, ob es ihm gelinge,
Daß er hinaus in Hyrkans Lager dringe.
Er will durch Flehn des Fürsten Sinn erweichen,
Den Frieden für die Festeszeit erreichen.

Gelungen ist's dem treuen, edlen Frommen,
Er ist hinaus in's Lager bald entkommen.
Vor Hyrkan tritt er hin, er weint und fleht.
O Fürst! — beginnt er — höre mein Gebet.

Laß uns in Ruh die Passahfeier halten,
Laß für des Festes Frist den Frieden walten! —
Doch Hyrkan sprach: Du bist ein heil'ger Mann!
Ich weiß, was dein Gebet erwirken kann!

Erflehe jetzt von Gott für mich den Sieg,
Daß er ihn ende, den unsel'gen Krieg.
Ist erst Aristobul in meiner Hand,
In stillem Frieden ruhet dann das Land.

Und Choni sprach: Wie? Mein Gebet soll wenden
Den Kampf, den ihr geschürt mit eignen Händen?
Den unglücksel'gen Zwist, den Sündenschuld
Heraufbeschwor, soll enden Gottes Huld?

Die Diener Hyrkans feindlich ihn umringen.
Schon drohn dem Choni ihre scharfen Klingen.
Verwirket ist — so rufen sie — dein Leben,
Willst du für unsren Sieg nicht Flehn erheben!

Und hartbedränget von dem nahen Tod,
Ruft er zu Gott in seiner Todesnoth:
O Herr der Welt, der Israel erkoren,
Der deinen Bund mit ihm du hast beschworen!

Du, dessen Nam' im Heiligthume thront,
Der dort in gegenwärt'gem Glanze wohnt,
O pflanze Lieb' und brüderliche Einheit
In deines Volkes Herz in lautrer Reinheit.

O laß' ihn schwinden, den unsel'gen Geist
Des Hasses, der entbrannt das Volk zerreißt.
Laß Keinen hier die Oberhand gewinnen,
Verein'ge Alle dir in gleichen Sinnen!

Und wie die Schaar des Hyrkan das vernimmt,
Ein dringet sie auf Choni heißergrimmt,
Bald sinkt er hin, bedeckt von blut'gen Wunden.
So hat der Fromme seinen Tod gefunden.

Rabbi Meïr.

Mit kleinem Lohn begnügt von seiner Arbeit
Lebt karg der Rabbi Meir und ärmlich hin.
Drei Asse nur gewann er in der Woche
Durch Schreiben heil'ger Pergamente. Eins
Verwandt' er für die kümmerliche Nahrung,
Die er sich gönnte, und das zweite spart er
Für seine Kleidung auf. Zu milden Gaben
Verwendet er das dritte. Armen Weisen
Sucht er damit des Lebens Noth zu lindern.
Bekümmert sehn's die Schüler, und sie sprechen:
O Meister! Wenn das Wen'ge noch du hingiebst,
Für dich nichts sparst, was wird für deine Kinder,
Wenn einst du hingeschieden, übrig bleiben?
Er sprach: Wenn sie zu frommen Menschen reifen,
Nun denn, des Sängers Wort giebt gute Bürgschaft:
Nie sah ich einen Frommen, der verlassen,
Nie, daß sein Sprößling mußte Brod sich betteln!
Wenn sie gottlos den Weg der Frevler wandeln,
Soll ich dann wohl den Feinden Gottes sparen,
Was meine Hand mit saurem Fleiß erwarb?

Gottes Abglanz.

An Rabbi Meir gerichtet diese Frage
Hat ein Kutäer: Wie, o Meister! sage,
Wie war es möglich, daß die Majestät
Des Ewigen dort ob der Bundeslade
Sich offenbart, daß zwischen jenen Stangen,
Die goldverziert im Heiligthume prangen,
Der Gottesglanz strahlt ob dem Stuhl der Gnade?
Hast du vergessen, was geschrieben steht:
Den Himmel hoch, die Erde weit und breit
Erfüllet Gott mit seiner Herrlichkeit! —
Der Weise ruft, daß man der Spiegel zwei
Ungleicher Größe bringe ihm herbei.
Beschaue dich — sprach er — erst in dem einen.
Der Andre siehet in dem großen klar
Sein Bild, — so treu, wie es im Leben war.
Nun blick' hinein, so spricht er, in den kleinen!
Wie aus dem großen ihm sein Bild gestrahlt,
So in dem kleinen es sich wieder malt.
Nun — sprach der Weise — wie du's hier gesehen,
So läßt's mit seinem Glanze Gott geschehen.
Im großen Weltenall siehst du sein Bild,
Wie ob der Lade dort es sich enthüllt!

Der Herr ist Gott und Er möge uns leuchten!

Durch finstre Nacht, durch Waldesdickicht, schaurig,
Ein Wandrer zieht. Sein Herz ist schwer und traurig.
Am düstren Himmel keines Sternes Flimmer,
Auf Erden unten keines Lichtes Schimmer.
In seiner Noth will er ein Licht sich zünden,
Kaum flammt' es auf, verweht ist's von den Winden.
So oft er's zündet, immer wird's verweht,
Bis er am Ende sinnend stille steht:
Wozu die Müh' fruchtlos fortan verschwenden?
Ich warte still, — die Noth, sie muß sich wenden,
Bis dort der Himmelsrand sich schimmernd malt,
Die Sonne hell in ihrem Glanze strahlt,
Und meinen Pfad dann zieh' ich ungehemmt,
Mit freiem Muth' die Seele unbeklemmt.

So Israel auf seinem Pilgergange,
Durch Nacht und Düster zieht es hin so lange.
Erst lag's in Knechtschaft im Aegypterlande,
Moseh und Ahron lös'ten seine Bande.
Sie sanken dann in Babels schwere Haft,
Es führt hinaus sie dreier Frommen Kraft.
Des Syrers grimme Wuth sie dann erfaßt,
Und nieder beugt sie neuen Leidens Last,
Bis sie befreit die gottgestählte Rechte
Der Helden aus des Hasmonai Geschlechte.
So spricht nun Israel: Zu viel, zu viel!
Der Rettung und des Leides ist kein Ziel,
Nicht soll mir fürder nah'n von Menschenhand
Die Rettung! Auf zu Gott schaut unverwandt
Mein Blick, — wenn Er das Heil wird gnädig senden,
Dann dauert's fort, und alles Leid wird enden.

Rabbi's Tod.

Wie schon zum Tode Rabbi war erkrankt,
Und immer schwächer glomm der Hoffnung Licht
In seiner Jünger und Verehrer Herzen,
Da riefen sie ein Fasten aus. Gebet
Und Fasten wendet wohl sein nahes Ende!
Und wer es wagt, die Trauerkunde, daß
Den Geist er ausgehauchet, auszusprechen,
Der — drohten sie — soll sterben durch das Schwert.
Hinauf in ihren Söller ging die Magd,
Die lang und treu im Hause Rabbi's diente,
Aus deren Munde manch belehrend Wort
Zu hören und zu merken, selbst die Weisen
Sich längst gewöhnt, und betet für den Edlen.
Sie sprach: Die Söhne jener höh'ren Welt,
Die Himmlischen ersehnen Rabbi's Nähe.
Doch auch die Irdischen begehren sein,
Und beten brünstig, daß er ihnen bleibe.

O sey es Gottes Wille, daß die Erde
Für jetzt des Himmels Wünsche noch bezwinge.
Doch als sie sah, wie Rabbi schwer von Leiden
Ward heimgesucht, wie er mit Schmerzen rang,
Sprach sie: O Herr! Mög' es dein Wille seyn,
Daß nun der Himmel mag die Erde zwingen.
Noch ruhten nicht die Jünger im Gebete,
Und Rabbi wand sich noch in seinen Schmerzen.
Sie nimmt ein Schöpfgefäß und wirft's vom Söller.
Und jene, aufgestört durch das Geräusch,
Sie werden stumm für einen Augenblick.
Derselbe war's, in dem der Rabbi starb.
Die Weisen schickten den Bar Kappara,
Daß er erkunde, wie's mit Rabbi stehe.
Er fand ihn todt, und er zerriß die Kleider;
Doch rückwärts wandt' er die zerriss'ne Stelle,
Damit den Weisen nicht das Trauerzeichen
Die bittre Leidesmähr vor's Auge brächte.
Er sprach: Des hehren Himmels Engelschaaren,
Der Erde feste Säulen — Beide faßten
Die heil'ge Lade an, um den Besitz,
Den theuren, rissen sich die beiden Welten.
Die Himmlischen sind Sieger, und die Lade,
Die heilige, ist ihre Beute worden.
Wie? riefen sie. Er ist dahingeschieden?
Und er darauf: Ihr habt's gesagt, nicht ich!

In seines Lebens letzten Augenblicken
Hebt Rabbi beide Händ' empor zum Himmel
Und sprach: Dir ist es kund, o Weltenherr!
Daß diese Hände nur für dich sich regten;
Um eitlem Weltgenuß zu fröhnen, hab' ich
Den kleinen Finger nie gerührt! o gieb,
Daß ich in Frieden mag von hinnen scheiden!
Und eine Stimme scholl aus Himmelshöhen:
Er geht zum Frieden ein, in sanfter Stille,
Der Fromme wird auf seiner Stätte ruhn!

Mar Ukba.

Mar Ukba hat zum Nachbar einen Armen,
Dem er alljährlich schickt vierhundert Sus
Am Tag der Rüste zum Versöhnungsfeste.
Einmal macht er den eignen Sohn zum Boten;
Der kehret heim und spricht: Der Mann, mein Vater!
Ist gar nicht arm, der brauchet nicht Almosen. —
Was sahst du denn, fragt Jener ihn betroffen,
Daß so bestimmt du Solches magst behaupten? —
Ich sah, daß er mit kräft'gem alten Wein
Sich ließ besprengen, — was zur Stärkung dient.
So? — sprach Mar Ukba — also ist der Alte
Aus früh'rer bess'rer Zeit an solch Behagen
So sehr gewöhnt, daß er's nicht missen kann.
Er nahm das Doppelte der früh'ren Summe
Und schickt es ihm noch obenein als Gabe.

Wie's mit Mar Ukba soll zum Sterben kommen,
Ließ er das Buch sich reichen, drin verzeichnet
Sich fand die Summe all der milden Gaben,
Die er geschenkt. Siebentausend sind's
An Golddinaren, die er so verwendet.
Und unzufrieden schüttelt er das Haupt:
Ein weiter Weg zur Reise liegt vor mir,
Und wahrlich! klein und arm die Wegezehrung,
Die ich bereit hier seh'! Sie wird nicht reichen!
So giebt er noch die Hälfte des Vermögens,
Eh' er verscheidet, an die Armen hin!

Herodes und Baba ben Buta.

Herodes war im Haus der Hasmonäer
Ein niedrer Sklav'. Er hob das Auge hoch,
Er will den zarten Sprößling dieses Hauses
Zum Weib sich nehmen, er, der Freigelass'ne,
Das edle Kind der Fürsten und der Priester.
Einst hört er eine Stimme, die verkündet:
Wo jetzt ein Sklav' sich gegen seinen Herrn
Im Trotz empört, er führt es glücklich aus.
Mit frevlem Muth verfolgt er jenen Stamm
Der edlen, ruhmbedeckten Hasmonäer.
Er rodet aus ihn bis auf jenes Kind,
Das er erhält. Das Mädchen merket, daß
Er zum Gemahl es will erküren. Nicht
Erträgt's die Schmach. — Hinauf in ihren Söller
Geht sie und spricht: Wenn Einer auf wird treten
Und nennt sich einen Hasmonäersprößling,
Er ist ein Sklav', nichts weiter! Alle sind
Ja hingewürgt, nur dieses Kind noch lebt,
Und dies wird bald nicht mehr im Leben sein.

Sie stürzt bei diesen Worten sich hinab
Von jener Höh' und bleibt zerschmettert liegen.
Herodes fühlt als bittren gift'gen Stachel,
Daß er, der Sklav', der fremdem Stamm Entsprossne,
Niemals im Volke feste Wurzeln schlagen,
Niemals in Lieb' und Ruhe herrschen werde.
Durch wen, fragt er sich selbst, wird unerbittlich
Das alte Wort, das im Gesetz geschrieben,
Verkündet und dem Volk in's Herz geprägt,
Das Wort: Du sollst dir einen König setzen,
Der aus der Mitte deiner Brüder stammt?
Durch wen, als jene Weisen, die Rabbinen?
Und er beschließt, des Feindes los zu werden.
Er tödtet alle die Gesetzeslehrer,
Baba ben Buta nur war ausgenommen;
Ihn schonet er: Vielleicht daß einst sein Rath —
Denn Baba war ein weiser Mann — ihm fromme.
Doch nicht in Mild' erhält er ihn. Er läßt
Das Augenlicht ihm erst durch Blendung rauben.
Einst treibt es ihn, den Weisen aufzusuchen.
Er setzt sich vor den Blinden hin und spricht,
Da unerkannt nur sicher er sich wußte:
Sieh, Meister! was der böse Sklav' vollbracht,
Und was? — fragt Baba. — Nun er hat den Stamm
Der Herrscher erst mit frevler Hand gemäht
Und dann die Weisen Israels getödtet. —
Was kann ich dazu thun, fragt Baba weiter.

Gieb deinen Fluch ihm — spricht Herodes — Jener:
Es giebt ein Wort: Du sollst auch in Gedanken
Den Herrscher nie verwünschen! — Tückisch drauf
Beginnet Jener: Der ist ja kein König!
Mag er nur sonst — entgegnet Baba wieder —
Ein Mächt'ger sein! Es heißt auch, in dem Zimmer,
In dem du schläfst, sprich kein verächtlich Wort,
Von Einem, der die Macht besitzt! — Herodes
Ist noch zu Ende nicht. Er fraget weiter:
Es heißt: Du sollst nie einem Fürsten fluchen,
Der deines Volkes ist! Die Weisen sagen:
Wenn er im Glauben lebet deines Volkes,
Der heilig hält, was heilig ist dem Volke! —
Und Baba spricht: Es fehlt nicht an Verräthern,
Die, was ich spreche, eilig hinterbringen.
Doch jetzt — fährt drauf Herodes fort — sind wir
Ja nur zu Zwei'n, wer wird es ihm verrathen?
Doch Baba spricht: Der Vogel unter'm Himmel
Trägt den gesprochnen Laut hin durch die Lüfte. —
Herodes sieht, daß hier umsonst die List
Sich müht, den ruh'gen Weisen zu umgarnen,
Und spricht: Hätt' ich gewußt, daß so besonnen
Ihr eure Worte wißt im Zaum zu halten,
Die Weisen wären alle noch am Leben!
Nun aber quälet mich der Seelen Angst.
Sprich, Meister! giebt es wohl ein edles Werk,
Durch das ich meine schwere Schuld mag sühnen?

Und Baba spricht: Der Mann hat ausgelöscht
Das Licht der Welt, als er die hellen Geister,
Die gotterleuchteten, dem Tode gab,
Er wende seinen Sinn auf jene Stätte,
Von der den Völkern strahlt das Gotteslicht.
Die Weisen tödten hieß das Auge rauben
Der Welt, so mag ein neues er ihr geben,
Der Tempel Gottes ist ein Aug' der Welt! —
Herodes spricht: Wohl möcht' ich neu es bauen —
Das Heiligthum; doch fürcht' ich Roma's Macht.
Und Baba spricht: Schick' deinen Abgesandten.
Ein Jahr vergeht, eh' er dahin gelangt,
Ein Jahr wird er in Roma hingehalten,
Ein Jahr vergeht dann mit der Rückkehr wieder.
In dieser Zeit kannst du den Bau vollbringen.
Herodes thut, wie Baba ihm gerathen.
Und den Bescheid bracht' ihm sein Abgesandter:
Hast du noch nicht begonnen einzureißen,
So lass' es seyn, doch hast du eingerissen,
Dann bau' nicht wieder auf. Hast du gebaut, —
Nur schlechte Diener fragen dann um Rath,
Wenn sie das Werk vollbracht! Pochst du vielleicht
Auf deine Macht, — in Roma liegt der Brief,
Durch den der Sklave ward ein Freigelassner.
Du bist kein Fürst und keines Fürsten Sohn!

Die Weisen zu Besuche.

Es war noch in den Tagen Rabbi Dosa's,
Des Sohns von Hyrkanos, als ein Verbot,
Das lange hat in Israel geherrscht,
Ward aufgehoben. Sorgend sahn die Weisen,
Wie einem festen, hergebrachten Brauche
Die neue Meinung kühn entgegentrat.
Und Rabbi Dosa sollt' Urheber seyn
Der Neuerung, die alter Satzung trotzte.
Er war ein hochgeehrter, weiser Lehrer,
Ein hochbejahrter Greis, sein Auge starr,
Er konnte nicht im Lehrhaus mehr erscheinen,
Nicht dort im Kampf der Meinungen die seine
Siegreich vertreten, noch die Gründe wägen,
Die dem geehrten auch, dem weisen Lehrer
Der jüngren Weisen Schaar niemals verschwieg.
Denn auch der Weisheit Ruf, auch hohes Alter,
Wie sehr auch beide stets in Ehren standen,

Sie durften nicht dem freien, regen Geiste,
Der selber prüfend, selber denkend schafft,
Als Fessel lähmen seinen Flügelschlag.
Und wer, deß Ansehn noch so fest gegründet,
Durft' als Gewicht es in die Schaale werfen,
Wo des Gesetzes heiliger Bestand
Gefährdet war, wo fest und lang entschieden,
Durch der Jahrhunderte, der Lehrer Reihe
Bereits das Leben einen Satz geheiligt?
So blieb nur Eins, hin zu ihm selbst zu gehen,
Aus seinem Munde, was es galt, zu hören.
Wer will es übernehmen, ihn zu fragen?
Ich! — sprach Joschua — und ihm schloß sich an
Asarjah's Sohn, Elasar, und Akiba,
Die großen Lehrer, des Gesetzes Säulen,
Die schon empor zu Ruhm und Namen strebten.
Schon standen sie an seines Hauses Pforten,
Und harrten schüchtern, nicht den Eintritt wagend.
Die Magd, die sie gewahret, spricht zum Greise:
Die Weisen Israels sind vor der Thür!
Und er befiehlt, sie in's Gemach zu führen.
Ein goldner Sessel wird zuerst gereicht
Dem Jehoschua. Dieser spricht: Mein Lehrer!
Gestatt' auch einem zweiten deiner Schüler,
Daß er sich setze! — Und wer ist er? — fragt
Der Greis. — Asarjah's Sohn, Elasar heißt er! —
So lautet die bescheidne Antwort. Dieser

Ruft hocherfreut: Hat unser theurer Freund,
Er, mein Genoß, Asarjah, einen Sohn?
Der alte Spruch hat Recht: Ich war ein Knabe,
Bin nun zum Greise worden, aber nicht
Hab' einen Frommen ich des Segens baar,
Noch seinen Sprößling darben je gesehen! —
Gestatt' es Einem noch von deinen Jüngern,
So sprachen sie — daß er sich niedersetze.
Wer ist er? — fragt der Greis. — Es ist Akiba!
Bist der Akiba du, deß Name ruhmreich
Von einem Weltenend' erklingt zum andern?
Setz' dich, mein Sohn! — O möcht' es deinesgleichen
In Israel doch ja recht Viele geben!
Sie huben an, mit Sätzen aus der Lehre
Ihn zu umspinnen, daß im Lauf der Rede,
Der frisch bewegten, auch die Frage kam,
Die sie an ihn zu richten sich entschlossen.
Sie fragten ihn, wie es damit zu halten,
Ob ihm verboten, ob erlaubt die Sache
Erscheine. — Das ist schon ein alter Streit,
Antwortet er, der in den beiden Schulen
Schammai's und Hillels ist erörtert worden,
Und beid' in scharfem Widerspruche trennte.
Und weß Entscheidung — fragten dann die Weisen —
Ist als die rechte angenommen worden? —
Die Meinung Hillels — sprach er — ist die gilt'ge.

Drauf sagten sie: Uns hat man mitgetheilt
In deinem Namen, Meister! daß der Ansicht
Schammai's du selbst dich hättest angeschlossen! —
Wie ist euch denn — fragt Rabbi Diese wieder —
Berichtet worden? Hat man meinen Namen
Ausdrücklich euch genannt? Vielleicht war nur
Von einem Sohn des Hyrkanos die Rede?
Sie sprachen: Nicht genauer ist der Name
Bezeichnet worden. — Nun — spricht er darauf —
So ist's mein Bruder, der gemeinet ist.
Denn einen jungen Bruder hab' ich noch,
Der voller Geist und Sinn, ein scharfer Kopf,
Satanisch feinen Geistes möcht' ich sagen,
Euch wohl im Streite könnt' zu schaffen machen.
Nehmt euch vor ihm in Acht! dreihundert Sätze
Stehn ihm in dieser Frage zu Gebote.
Der Schule Schammai's ist er zugethan.
Ich aber ruf' zu Zeugen Erd' und Himmel,
Daß hier auf diesem Mörser der Prophet
Chaggai gesessen und bestimmt bezeugte,
Daß, was nach Jener Ausspruch ein Erlaubtes,
Als streng verboten müsse gelten bleiben.

Der rechte Name.

Drei Namen trägt der Sterbliche im Leben.
Den einen, den ihm Vater, Mutter geben.
Den zweiten Namen leihet ihm das Leben
Nach seinem Thun, Erwerben, Leisten, Streben.
Den dritten durch sein Leben er erwirbt,
Doch wird ertheilt er ihm erst, wenn er stirbt.
Hat er in edlem Wirken sich bewährt,
Wenn mild und fromm er Segen schuf und Heil,
Wie wird der Hingeschiedne dann geehrt.
Ein edler Nachruhm wird des Edlen Theil.
Drum ist der Tag, an dem du gehst von hinnen,
Der schön're, bessre — nach des Weisen *) Sinnen.
Wer hat den Neugeborenen gekannt?
Ein Räthsel! — Wer zu deuten das verstand?

---

*) Koheleth.

Wer wußte, was du bist? wie sich entfalten
Des Geistes Keim, die Wurzel wird der Seele?
Ob edlen Stamm, — ob sie Verderben hehle?
Wirst du auf jener Stufe dich erhalten,
Die edel ringend du emporgeklommen?
Doch ist der Tag des Todes dann gekommen,
Er traf dich noch auf ihr — nun kennt man dich.
Wie du, geworden, bliebst, so nennt man dich.
Drum rühmt den letzten Tag der edle Weise
Und vor dem ersten steht er ihm im Preise.

Rabban Jochanan ben Sakkai und seine Schüler.

Wie Sakkai's Sohn dem Scheiden nahe war,
Versammelt sich um ihn der Jünger Schaar.
Er sieht's, und Thränen seinem Aug' entquellen.
Und sie: O du, der Leuchte gleich, der hellen,
Du Säule, die den Bau des Ganzen trägt,
Deß Geist gewaltig, wie ein Hammer, schlägt,
Was ist wohl deiner Thränen Grund? — Drauf er:
Wenn man vor einen König jetzt mich brächte,
Der heut' im Glanze thront, vielleicht schon morgen
In tiefem Grabe ruhet still geborgen,
Hinfällig wie der Erde eitle Mächte,
Der, wenn er zürnt, nicht ewig zürnen kann,
Wenn er mich straft, nicht ewig währt sein Bann,
Ja, wenn er selbst am Leben mich bedroht,
Nur meinem Leibe geben kann den Tod,
Den wohl ein Wort bestimmt zu milden Sinnen,
Den ein Geschenk vielleicht mir kann gewinnen,
Wird's euch befremden, wenn mich Furcht beengte,
Die Angst mir Thränen in das Auge drängte?

Ich aber soll vor Ihn, der unveraltet
In alle Zeit, ob aller Mächte waltet,
Hintreten, der, wenn Strafen Er verhängt,
Sie auch vollbringt, und Keiner ab sie lenkt,
Der unbestechlich, wenn Er hält Gericht,
In ew'ger Wahrheit Recht und Urtel spricht,
Wie sollte wohl der bittren Schmerzenszähren
In dieser schweren Stund' ich mich erwehren?
Noch Eins! Zwei Wege schau' ich, einer führt
In's Eden, und der andre führt zur Hölle,
Weiß ich, ob da, ob dort ich meine Stelle
Verdient, weiß ich, wohin ich bin erkürt? —
Sie sprachen dann: Ertheil' uns deinen Segen,
O Meister! — Er darauf: Sey's Gottes Wille,
Daß so euch stete Gottesfurcht erfülle,
Wie Menschenfurcht sich stets in euch wird regen!
Und sie: Nicht mehr, o Meister! Das genügte? —
O daß es Gott nur so in Gnaden fügte!
Wo sündigt wohl ein Mensch, daß nicht sein Sorgen
Zuerst ist: Blieb' es nur der Welt verborgen!

Monbaz.

In einem bösen Jahr, zur Zeit der schweren, theuren,
That Monebazes auf die reichgefüllten Scheuren,
Es kamen die Verwandten, es kam sein Hausgesind,
Und fragten ihn erstaunt, was thöricht er beginnt:
Klug haben deine Ahnen ja Schatz auf Schatz geschichtet,
Bald durch dein thöricht Thun wird alles seyn vernichtet!
Er sprach: Ihr Schatz — der ist vergeben hier auf Erden;
Durch mich soll hinterlegt er in dem Himmel werden.
Heißt's doch: Wenn edles Thun hervor aus Erden sprießt,
Die Segensfülle dann vom Himmel sich ergießt.
Wo sie den Schatz verwahrt, muß ich ob Räubern sorgen,
Mein Schatz wird angelegt, wo ruhn er kann geborgen.

Es heißt ja: Mildes Werk und Recht geschafft auf Erden,
Die festen Stützen sie vor Gottes Throne werden.
Die Väter speicherten, was keine Früchte trägt.
Doch reiche Früchte bringt, was ich mir hinterlegt.
Es heißt: Den Frommen preis't, denn ihm ist Heil bescheert,
Von seiner Hände Werk er einst die Früchte zehrt.
Die Väter häuften auf Metall auf einen Platz.
Ich habe aufgehäuft vom Leben einen Schatz.
Ihr kennt den alten Spruch: Wer heget weisen Sinn,
Der kaufet Seelen ein als seines Thuns Gewinn.
Der Väter Schatz — der war für Andre aufgespart,
Ich habe einen Schatz mir selber aufbewahrt.
Was Gutes du gethan — so spricht der Lehre Wort —
Verwahret bleibt's für dich als fester Segenshort.
Die Väter sammelten für diese Welt hinieden.
Mein Schatz bleibt wohlverwahrt für jenes Lebens Frieden.
Es spricht ja der Prophet: Was Edles du gethan,
Zu Gottes Thron gelangt's, es ziehet dir voran!

Der Mosisstab.

In der geheimnißreichen Dämmerstunde,
Die vor des ersten Sabbathabends Weihe
Entstehen ließ, wie meldet heil'ge Kunde,
Der Wunderdinge zehne nach der Reihe,
Erschaffen ward der Mosisstab, der hehre,
Bestimmt, daß einst er Gottes Macht bewähre.
Adam empfing den Stab bei seinem Scheiden
Aus Edens Ruh', als Hort in seinem Leiden.
Den Pilger stützt er auf dem schweren Gange,
Der Seligkeit vertauscht mit herbem Zwange.
Er reicht ihn dem Chanoch, dem theuren Frommen,
Von ihm hat Sem, der Edle, ihn bekommen.
Als es mit diesem dann zum Sterben kam,
Erhielt ihn als sein Erbe Abraham.
Von seinem Ahn dann Isak ihn erwarb,
Jakob empfing ihn, als sein Vater starb.
Der Stab ihn auf dem Pilgerzug geleitet,
Mit ihm fürbaß er durch den Jordan schreitet.

Er hat dem Liebling Joseph ihn beschieden,
Und als auch dieser einging zu dem Frieden,
Ward jener Stab zu Pharao gebracht.
Sein Zaubrer Jitro ahnt die Wundermacht,
Die stillverborgen in dem Stabe ruht,
Er trug ihn heimlich fort, — ein theures Gut,
Und pflanzte ihn als Reis in seinen Garten.
Mit treuer Hut will er der Pflanzung warten,
Doch keinen Ast, noch Blätter treibt der Schaft.
Es bleibt ein Stab, nur von besondrer Kraft.
So oft Jitro zu fassen ihn begehrt,
Der Stab unwillig ihn von dannen wehrt.
Als Flüchtling kam Moseh nach Midijan,
Der durfte ungescheut dem Stabe nahn.
Er hat die Wunderzeichen bald erkannt,
Die ihm sind eingeprägt von Gottes Hand.
Mit sichrem Griffe fasset er den Stab,
Der ohne Weigerung sich ihm ergab.
Verwundert schauet Jitro drein
Und spricht: Der muß der Rechte seyn!
Der ist's, den Gott zum Retter hat erkürt,
Der seine Schaar dereinst zur Freiheit führt.
Er giebt die Tochter ihm zum Eh'gemahl,
Und freuet sich der segensvollen Wahl.
Es weidet Jitro's Heerde mit dem Stab
Moseh und wehret jedes Leid ihr ab;

Kein reißend Thier hat Eins davon verzehrt,
Nicht böse Krankheit Eins davon versehrt;
Sie mehrte zahllos sich die vierzig Jahr,
In reicher Fülle wuchs sie Schaar auf Schaar. —
Und als Moseh zum Herold ward ernannt
An Pharao, wie oft er vor ihn trat,
Im Namen Gottes dräuend, bittend naht,
Stets war der Wunderstab in seiner Hand
Und Wunder wirkt er . . . . . .

(Schluß fehlt.)

Sprüche.

1.

Die Handvoll vom Besitz, der sicher ist geborgen,
Frommt mehr denn Hände voll von Reichthum voller Sorgen.
Viel besser knapp das Gut, das redlich dich ernährt,
Als reicher Schatz, bei dem du schwelgest ungeehrt.
Und so in allem Thun; was immer du beginnst,
Das Wen'ge, recht gethan, bringt Segen und Gewinnst.
Lern' lieber Wenig nur, doch das mit klarem Geist,
Als daß du Vieles treibst und gar Nichts gründlich weißt.
Mehr frommt ein Acker dir, den sorgsam du bestellt,
Als daß von Disteln starrt gereihet Feld an Feld.
Von recht erworbnem Gut der Deut als Armengabe
Wiegt mehr als Spenden, reich, von der geraubten Habe.

2.

Ein hoher Herr faßt' deine Hand und drückte sie gewogen,
Gleich ist nun auch der Herrschaft Duft in dich hineingezogen,
Weil du bei einem Weisen weilst und mit ihm viel verkehrest,
Bist du hoffärtig schon und thust, als wenn er selbst du wärest.

3.

Der Sinne Brand zu dämpfen,
Die Sünde zu bekämpfen,
Giebt's nur ein Mittel wohlbewährt.
Hör' an und sey fortan belehrt!
Laß hungern dein Begehr,
Es fordert dann nicht mehr.
Der Hunger nur wird's stillen!
Gewähr' ihm all' sein Trachten,
Und wachsend will's verschmachten.
Je mehr du's suchst zu füllen,
Je wen'ger wirst du's stillen.
Es hungert, thust du ihm den Willen.

4.

Ein Weiser, den der Mittagssonne Schwüle
Gar hart bedrängt, verlangt nach frischer Kühle.
Er steigt auf einen Hügel vor dem Haus,
Und ruft sein Töchterlein zu sich heraus:
O komm', mein Kind! mir frischen Hauch zu fächeln,
Und Nardenbündel, einen ganzen Haufen,
Will ich für deinen Liebesdienst dir kaufen.
Er sprach's, und schon läßt sich ein Windzug fühlen,
Der sich erhob, die heiße Luft zu kühlen.
Da sagt zur Tochter er mit mildem Lächeln:
Wie viele Centner Narden muß ich spenden
Dem Eigner, der dies Lüftchen wollte senden?

5.

Die niemals wiederholen was sie lernten,
Die gleichen Säenden, die niemals ernten.
Läufst du der Ehre nach, du wirst sie nie erreichen.
Nimmst du vor ihr die Flucht, du wirst ihr nicht entweichen.

Anspielungen

auf das

Hohelied Salomonis.

Die zehn Lieder.

Zehnmal auf Erden ist ein Lied erklungen,
Als Weihgesang dem Weltenherrn gesungen.
Als Adam, der das Wort des Herrn gebrochen,
Erleiden soll für seine Schuld den Tod,
Trat auf der Sabbath und hat fürgesprochen,
Und wendet ab die Strafe, die ihm droht.
Dem Tag, den Gott geweihet und geehrt,
Ist Gnad' und Huld zu seinem Theil bescheert.
Und Adam hat in tiefem, sel'gem Dank
Drauf angestimmet einen Lobgesang.
Das Sabbathlied hat er zuerst gesungen,
Das dann auf's Neu' durch Moseh ist erklungen.
Und als die Fluth des Meeres war gespalten,
Als Israel, befreiet von dem Feind,
So sichtbarlich im Glanze Gott erscheint,
Der es geschirmt und wunderbar erhalten,
Da bricht's hervor aus jubelvollen Kehlen,
Das zweite Lied entrang sich ihren Seelen!

Und als sie in der Wüste öden Landen
Dort um den wunderbaren Brunnen standen,
Als ihrem Durst entgegenrauscht die Welle,
Empor sich hebend aus der tiefen Quelle,
Ein Lied war's wiederum, ein Dankgesang,
Der ihrem Herzen freudig sich entschwang.
Als nun die Zeit des Scheidens war gekommen
Dem Gottesboten, jenem heil'gen Frommen,
Läßt er erschallen heil'ge Liedesklänge,
Sein letzt' Vermächtniß vor des Volkes Menge.
Wie rauschet von dem Mund der Rede Fluß,
Bald mild wie Thau, bald stark, wie Regenguß.
Hinströmet er die Worte ernster Mahnung,
Aufstrahlet hell des Geistes lichte Ahnung.
Die Himmel selbst ruft er, daß sie sich neigen,
Und horchen, seines Wortes ew'ge Zeugen.
Das fünfte Lied hat Josua gesungen,
Als Gib'on er mit kühnem Muth bezwungen,
Da Mond und Sonne an dem Himmel harrten,
Auf Menschenwort die Himmelsleuchten warten,
Da still sie stehn in ihrem ew'gen Kreisen,
Verstummen ließen ihrer Lieder Preisen,
Da ließ statt ihrer er sein Lied erschallen,
Voll Dank dem Herrn zu seinem Wohlgefallen.
Das sechste Lied sang der Prophetin Mund,
Deborah, die mit Barak war im Bund,
Als Beiden hat der Herr den Sieg beschieden,

Nach schwerem Druck errungen war der Frieden.
Und Channah, die, von Mutterlust beglückt,
Das theure Kind an ihren Busen drückt,
Sie hat voll Jubel ihrem Gott gesungen
Das siebente Lied — das ist von ihr erklungen.
Zum achten Mal am prächtigsten ertönte
Das Lied, das angestimmet der Gekrönte,
Als David heil'ge Klänge ließ erschallen,
Der Sängerfürst in des Palastes Hallen.
Ein jeglich Wunder, das ihm Gott gethan,
Eröffnet ihm des Liedes neue Bahn.
Die in ihm rauscht, die heil'ge Lebensfülle
Umkleidet er mit seines Sanges Hülle. —
Das neunte Lied, das sang ein König wieder,
Salomo war's, er sang das Lied der Lieder;
Wie tief nach Gott sich sehnet das Gemüth,
Wie frisch im Innern Liebe knosp't und blüht,
Der Seele Zug, das heilige Verlangen,
Wie Freund und Freundin an einander hangen,
Des Bundes Weihe, der für stets geschlossen,
Das ist in seinem Liederbuch erschlossen.
Das zehnte Lied — das ist noch nicht vernommen,
Es tönt dereinst, wenn seine Zeit gekommen,
Wenn die Zerstreuten einst sich wiederfinden,
Zu einem Volk vereint, sich neu verbinden,
Dann klingt aus froher jubelvoller Brust
Ein Weihgesang voll heitrer Festeslust,

Er klinget hell, so voller Macht und Pracht,
Wie er erscholl in jener Festesnacht
Der Passahfeier, da der Herr zu retten
Sein Volk erschien, zu lösen seine Ketten.
So — spricht Jesaiah — wird es dann erschallen,
Wenn sie hinauf zum Gottestempel wallen.

1.

Er küsse mich von Küssen seines Mundes.

Ein jeglich Wort am Sinai ergangen,
Das ward von einem Engel aufgefangen;
Wie's aus dem Munde des Allheil'gen kam,
Sogleich ein Himmelsbot' es lauschend nahm,
Und trug es hin zu Jedem in der Schaar,
Die harrend an dem Berg versammelt war.
Er fraget Jeglichen: Willst du das Wort
Auch gern empfah'n, es wahren fort und fort?
Wirst du ihm treu und liebend dich bewähren,
Und niemals weichen von den heil'gen Lehren?
Ein jedes Wort — merk'! — eine ganze Welt
Von Pflicht und Arbeit auch in sich enthält.
Der reichste Lohn und Segen dem erblüht,
Der fromm es hält in gläubigem Gemüth.
Und Strafe drohet dem, der es gebrochen! —
Ward dann ein freudig Ja, ich will's! gesprochen,
Dann küsset ihn der Engel auf den Mund,
Der Himmelskuß besiegelte den Bund.

2.

Denn lieblicher ist deine Liebkosung, denn Wein.

Die Lehre gleicht dem edlen Wein,
Das Wort des Herrn dem Rebensaft.
Sie labt den Matten wie der Wein,
Daß neu verjüngt er auf sich rafft.
Trost kann die Lehr' allein verleihn,
Sie hebt und stärket, was erschlafft,
Und wie, je älter wird der Wein,
Er feur'ger glüht und wächst an Kraft,
So, wo die Lehre dringet ein,
Sie immer höh'res Leben schafft.

3.

Wie Oel ergossen dein Name

Abraham, daheim verschlossen
In der Heimath stillen Fluren,
Er nur war vom Glanz umflossen,
Er nur sah der Wahrheit Spuren:
Wie in zierlichen Krystall
Oel, balsamisches, gegossen,
Das in einer Ecke stehet,
Ungekannt und ungenossen.
Von der duftigen Phiole
Nimm den Kork, der sie geschlossen,
Trag' sie durch die weiten Hallen,
Und der Duft strömt frei ergossen,
Labt dich selbst mit süßem Hauche,
Labet würzig die Genossen:
So zieht Abraham hinaus
In die Weiten unverdrossen,
Und was er in Geistestiefen
Barg daheim, so tief verschlossen,
Ist im hellen Sonnenscheine
Auf zur Blüth' und Frucht geschossen.
Seiner Gottesliebe Saatkorn
Ist das Heil der Welt entsprossen,
Und der Balsam, den er einschloß,
Ist in würz'gem Hauch ergossen.

4.

„Zeuch mich dir nach, lass' uns eilen!

Zieh mich dir nach, o lass' uns, Trauter, eilen,
Wir folgen gern und willig, ohne Weilen.
Führ' uns in's Land, das du verheißen hast,
Das du als Erbbesitz uns willst ertheilen.
Wir folgen willig deinem heil'gen Glanze,
Den du voll Gnaden lässest bei uns weilen.
Wir ziehn dir nach, wenn du im Feuer Nachts,
Wenn du am Tag uns führst in Wolkensäulen,
Hin zu dem heil'gen Berg, wo du das Wort
Aus deinen Himmelshöhen willst ertheilen.
Wir wollen gern uns deinem Dienste weihn,
Von Götzenwahn und Lug uns willig heilen.
Zieh uns zu dir, daß wir dein Wort erfüllen,
Umschling' uns fest mit deiner Liebe Seilen.

5.

Es brachte mich der König in seine Gemächer.

Er hält den Bund, den ew'gen, treu und mild,
Und sein Geheimniß hat er uns enthüllt.
Des Wissens Drang, des Geistes tief Verlangen
Hat er durch seine Lehre uns gestillt.
Er offenbart des Schöpfungswerkes Pracht,
Des Alls Vollendung, seiner Allmacht Bild.
Es führt sein Weiser uns in seine Tiefen,
Erhellt geheime Wunder, geisterfüllt.
Es schauet sein Prophet in seinen Höhen
Den Gottesthron, von ew'gem Glanz umhüllt.

6.

Wir freuen uns, frohlocken in Dir!

Ein König zieht in weite Fernen aus,
Er läßt sein treues Eh'gemahl zu Haus.
Eidam' und Söhne sind mit ihm gegangen,
Ersehnt daheim mit liebendem Verlangen.
Die Kunde kommt zur Kön'gin: Heimgekehrt
Sind deine Kinder wieder unversehrt! —
Sie hört's und spricht: Wie werden ihre Frauen
So frohbeglückt die Männer wieder schauen! —
Man meldet ihr: Auch deiner Töchter Gatten
Sind eingekehrt in ihres Hauses Schatten! —
So werden sich die Töchter — spricht sie — freuen
An ihren Männern, Treue den Getreuen.
Da schallet plötzlich laut die frohe Kunde:
Der König kommt, ruft's aus des Volkes Munde.
Und freudig ist der Kön'gin Herz bewegt:
Jetzt freu' auch ich mich! ruft sie froh erregt.
Nun ist mir volle Freud' und Lust bescheert,
Da wieder heim mein Gatte ist gekehrt! —

Wenn jener Tag der Tröstung wird erscheinen,
Wenn all' die Stimmen, die das Heil verkünden,
Zur Wahrheit werden, und sich dann vereinen
Jerusalems Heilboten, neu zu gründen
Die Trauernde, sie tröstend aufzubauen,
Dann schallet das Prophetenwort: Sieh da!
All' deine Kinder sind, die fernen, nah.
Sieh deine Töchter hier herbeigezogen,
Gleich Tauben zu den Nestern hergeflogen.
Sie spricht: Mir frommt es nicht, das anzuschauen!
Doch wenn der mächt'ge Ruf dann wird vernommen:
Sieh da, dein Gott und König ist gekommen!
Dann ruft auch sie aus lieberfüllter Brust:
Nun ist herangenaht auch meine Lust!
Froh jubl' ich auf, die Seel' ist hochbeglückt,
Von meinem Gotte bin ich frohentzückt!

7.

Schwarz bin ich, doch lieblich, ihr Töchter Jerusalems.

Getrübt und dunkel in des Lebens Drang,
Im Dienst des Werkeltags die Woche lang.
Doch hold und schön, wenn in der Sabbathweihe
Der Arbeit Last abwirft die Sorgenfreie.
Getrübt und dunkel in des Jahres Dauer,
Wenn Schuld und Fehl die Seel' umhüllt mit Trauer.
Doch hold und lieblich, wenn des Ew'gen Huld
Am Sühnetage tilget Sünd' und Schuld.
Getrübt und dunkel hier im Erdenleben,
Doch schön und lieblich dort im höhern Leben!

8.

Wie die Zelte Kedars.

Sieh das Araberzelt! Wie düster schaut es,
Doch innen, welch' behaglich, gastlich trautes.
Durch Sturm und Wetter ist der leichte Bau
Unscheinbar, finster, staubbedeckt und grau.
Von außen sieh zerlumptes, grobes Linnen,
Doch Perl' und Edelsteine birgt es innen.
So deine Weisen! Finster, trüb erscheinend,
In Seelentiefen Geistesfülle einend.

9.

Wie die Teppiche Salomo's.

Sieh hier der Teppiche, der reichgestickten,
Kunstvollen Schmuck an des Palastes Wänden,
Gefertiget von edlen Künstlerhänden,
Die königlich des Herrschers Räume schmückten.
Wenn nun ein langes Jahr ist hingegangen,
Hat Staub und Schmutz getrübt das lichte Prangen.
Die Farben sind, die frischen, dann verblichen,
Der heitre Glanz — er ist dem Staub gewichen.
Doch nur von außen sie der Staub bedeckt.
Das Kunstwerk blieb, ist's auch dem Aug' versteckt.
Es tritt hervor der lichten Bilder Fülle,
Ist erst hinweggeräumt des Staubes Hülle.
So kann ich dich den Teppichen vergleichen,
Den Zeltumhängen Salomo's, den reichen.
Ich seh' von Flecken deinen Glanz getrübt,
Von mancher Sünd', im langen Jahr verübt.
Das edle Werk, ich sah's vom Staub entstellt,
Den angeweht das Leben dir, die Welt.

Verdunkelt seh' ich es von schwerem Fehle,
Das Prachtgebild aus Gottes Hand, die Seele.
Doch jener große Tag, von Gott geweiht,
Er naht zum Heil, er ist der Gnaden Zeit.
Zur Buß' und Sühn' und Läuterung bestimmt,
Er jeden Fleck dir von der Seele nimmt.
Und neu hervor des Geistes Glanz sich hebt,
Zu heil'gem Dienst verjüngt und frisch belebt.

10.

Du bist schön, mein Freund! unt lieblich!

Immer theuer mir und lieb,
Hold und traut mein Freund mir blieb,
Wohnest stets in meiner Brust,
Meiner Seele Freud' und Lust.
Gern will ich die Wunden tragen,
Die mein Freund mir hat geschlagen.
Leiden selbst, von ihm gekommen,
Sind zum Segen mir und Frommen;
Meiner Seele Heil und Glück
Führen mich zu Ihm zurück.

11.

Wie der Apfelbaum unter des Waldes Bäumen, so mein Freund unter den Jünglingen. In seinem Schatten saß ich mit Lust.

Der Apfelbaum trägt Blüthen auf dem Haupt,
Eh' noch der Blätterschmuck ihn hat belaubt.
Er bietet drum nicht Kühlung und nicht Schatten
Im ungewehrten Sonnenbrand dem Matten.
Wenn fünfzig Tag' sind nach dem Blüh'n verflossen,
Beginnt die Frucht am Apfelbaum zu sprossen.
Ihm wird darum auch Israel verglichen.
Als seine Lehre Gott der Welt verkündet,
Eh' noch mit Israel er sich verbündet,
Versucht' er's, bei den Völkern anzufragen:
Wollt ihr empfah'n das Wort aus meiner Hand?
Und ob er allen es hat angetragen,
Es zu empfahn, er keines willig fand.
Sie alle sind vor ihm voll Scheu entwichen,
Wie vor dem Baume, der nicht Schatten reicht,
Der Wanderer in Sonnengluth entfleucht.
Nur Israel erwählte sich den Baum,
Es setzte sich mit Lust in seinen Raum,

Und Schatten hat und Schirm ihm nie gefehlt,
Seit es allein ihn sich zum Schutz erwählt,
Und niemals ist die frische Pracht verblichen.
Und eh' es noch vernommen hat das Wort
Aus Gottes Mund, was er von ihm begehret,
Sprach es mit heil'ger Lust beim Bunde dort:
Wir wollen thun und hören, was er lehret.
Mit will'gem Sinn geloben sie die That,
Eh' noch das Ohr den Spruch des Herrn vernommen.
So war auch hier der Blüthe Zeit genaht,
Eh' noch das Blatt am Zweige war gekommen.
Als fünfzig Tage nun vergangen waren,
Seit aus Mizraims Haft sie Gott befreit,
Da war herangekommen schon die Zeit,
Da Gott in Allmacht sich will offenbaren.
Die Lösung aus der Knechtschaft harten Müh'n,
Sie war der Freiheit zartes erstes Blüh'n.
Als Gott das Wort geoffenbart, das hehre,
Da war der Reife Zeit herangenaht.
Vollendet war der Keim zur Himmelssaat,
Zur edlen Frucht gereift der heil'gen Lehre!

12.

Anhub mein Freund und sprach: Auf, meine Traute, meine Schöne!

Erhebe dich, o mache kühn dich auf
Zu frischem Leben, neuem, raschem Lauf;
O Schön' und Holde, jenes Ahnes Kind,
Der mir sich hingab mild und treugesinnt,
Der still und willig auch das Herbste trägt,
Da ihn zum Opfer hin sein Vater legt,
Der mich verklärte, mich nur will erheben
In sanftem Dulden, schweigendem Ergeben.
Der sie erklomm, die hehren Glaubenshöh'n,
Auf Erden Gott bezeugte treu und schön!

13.

Denn siehe! der Winter ist entflohn!

Der Winter, sieh! er ist entfloh'n,
Die herbe Zeit der schweren Frohn.
Die Regenschauer feiern, rasten,
Geendet sind der Knechtschaft Lasten.
Die Blüthen keimen auf der Flur,
Sieh! neuen Werdens freud'ge Spur.
Gelöset ist des Todes Bann,
Das Leben, sieh! es hebet an.
Du siehst den Sieg der ew'gen Kraft,
Die Alles neu zum Leben schafft.
Auch deine Ketten sind gesprengt,
Die Fesseln, die dich eingeengt.
Der Sieg, die Rettung ist gekommen.
Die Sieger sieh! die beiden Frommen,
Sie sind im Lande schon zu schauen.
Der Lenz erblüht auf deinen Auen!

14.

Die Zeit des Sanges ist genaht.

Er ist vorbei, der Sklavenzwang,
Genaht die Zeit für Jubelklang!
Ström' aus der Seele vollen Drang
In froh aufjauchzendem Gesang,
Wie's dir die Seele freudig hebt,
Mit Wonneschauern dich durchbebt.
Erhebe deiner Stimme Hall
Zu Gott empor mit Jubelschall,
Wie froh sich deiner Seel' entrang
Am Meere dort der Weihgesang
Für Gott, für deines Lebens Macht,
Bezeugend ihn in seiner Pracht:
Mein Hort, mein Saitenspiel ist Gott,
Er machte meinen Feind zum Spott,
Er, der mit seines Zornes Wettern
Mizraims Macht mit seinen Göttern
So siegreich wußte zu zerschmettern,
Er hat gerächt die böse That.
Er hat gemäht die Frevelsaat,
Hat sich verkündet in den Strafen,
Die Pharao so tödtlich trafen.

15.

Und die Stimme der Turtel wird gehört in unserem Lande.

Ich höre schon den holden Laut,
Des Freundes Stimme, mir vertraut,
Den Heroldruf des Heilesboten,
Der frohe Kunde mir entboten.
Wenn sich die Nacht beginnt zu scheiden,
Naht Gott zu wenden meine Leiden!

16.

Meine Taube in Felsenspalten, — laß mich schauen
deine Gestalt, hören deine Stimme.

Am Meere dort stand Israel in Noth,
Wohin es blickt, auflauert ihm der Tod,
Wie eine Taube, die in ihrem Nacken
Den Geier merkt, der nachstürzt, sie zu packen.
Er sitzet lauernd auf der Felsenspitze.
Sie fliegt hinein in eines Felsens Ritze,
Und statt des Schutzes findet sie erschauernd
Hier eine Natter, still am Boden lauernd.
Sie kann, bedroht von außen und von innen,
Dem Feinde weder hier noch dort entrinnen.
So Israel: Vor ihm das weite Meer,
Im Rücken droht Mizraims feindlich Heer.
Da sprach der Herr: Laß hören mich die Stimme,
Die zu mir ruft mit heiliger Gewalt,
Laß, meine Taube, schau'n mich die Gestalt,
Die liebliche, wenn in des Glaubens Macht
Aufstrahlt erglänzend deiner Seele Pracht,
Und bergen will ich dich vor Feindes Grimme.

17.

Bis der Tag sich kühlt und die Schatten weichen.

Nicht lange währt's, bis Israel bethört,
Von seinem Gott abwendend sich empört.
Ein golden Bild, von Menschenhand ein Werk,
Die Thorenrotte jetzt als Gott verehrt.
Die Schatten weichen, jene Wolkenhülle,
Die Gott zum Schutz hat Israel gewährt,
Die, seiner Liebe Pfand, ein schirmend Obdach,
Er auf dem schweren Zuge ihm bescheert,
Die, ob dem Haupt gebreitet, als ein Zelt,
Der Mittagsgluthen Sengen von ihm wehrt,
Die, vor ihm ziehend, Bergeshöh'n und Tiefen
Zur Pläne ebnend, ihm die Wege kehrt
Und Dorn und Distel, gift'ger Schlangen Brut,
Was ihrem Gange drohet, weg ihm zehrt,
Daß sie von allen Seiten sind geborgen,
Und nirgend Harm und Leiden sie versehrt:

Jetzt waren sie entblößt, der Schutz entschwunden,
Sie standen schirmlos da und unbewehrt.
Und auch des heil'gen Namens Gnadenzeichen,
Das seit dem Sinai als Schmuck sie ehrt,
Die Zornesengel hatten's abgerissen,
Als Israel zur Lüge sich gekehrt.
Und Gott beschloß die Sünd'gen zu verderben,
Wenn er in Gnaden nicht den Zorn verkehrt,
Weil er der Frömmigkeit der Väter dachte,
Die ihn so treu, so liebevoll verehrt,
Wie die Gazelle, wie das Reh so hurtig,
In seinem Dienste eifrig sich bewährt.

18.

Wer ist sie, die heraufkommt von der Wüste?

Was ist's, das aus der Ferne kommt heran?
Ich seh' hoch her es von der Wüste nah'n!
Was Israel aus Gottes Hand empfing,
Das sollt' es in der Wüste nur empfah'n.
Dort ward erhoben es, dort ihm gezeichnet
Für seine Würd' und Herrlichkeit der Plan.
Das Heiligthum, des ew'gen Gottes Stätte,
Dort in der Wüste sie erstehen sah'n.
Das Priesterthum, des heil'gen Dienstes Weihe,
Des Volkes Ehr' und Macht — dort fing sie an.
Der Wolke Schutz, des Feuerglanzes Schimmer
Dort in der Wüste sollt' er sie umfah'n.
Die Wolkensäule weicht, des Feuers Glanz
Aufleuchtend zieht mit Nachtbeginn heran,
Und von der Opferschicht die stete Flamme
Bricht bei der Lade Stangen sich die Bahn.
Der Wunder Glanz, der Gotteszeichen Pracht
Erschreckt die Völker, die erstaunt sie sah'n,
Und Zittern faßt und Beben all die Feinde,
Und sie erschauerten vor Gott, dem nah'n,
Daß sie zur Flucht in jäher Angst sich wenden,
Den Geist verwirrt vom Schrecken und vom Wahn.

19.

Durchwürzt von Myrrhe und Weihrauch, von allen Spezereien des Würzhändlers.

Vom Myrrhenhauch, dem würzigen, durchzogen,
Vom Weihrauchduft, dem edelsten, durchsogen,
Und duftiger denn aller Würze Staub
Kommt süße Balsamluft vor ihr gezogen.
Das ist der Ahnen heiliges Verdienst,
Die ihrem Gotte treulos nie gelogen,
Und deren aus der Vorwelt grauer Zeit
Der Herr in seiner Gnade denkt gewogen.
Nicht eher haucht die Myrrhe ihren Duft,
Als bis des Feuers Gluthen sie umwogen,
So zeiget Abraham des Glaubens Kraft,
Dort in der Flammen hochgethürmten Bogen.
Wie dessen Hand, der Myrrhe aufgelesen
Den dufterfüllten Hauch in sich gesogen,
So strömt von Abraham ein heil'ger Hauch,
Des Glaubens Duft kommt vor ihm hergezogen. —
Wie Weihrauchskorn, auf dem Altar verglüht,
Empor zum Himmel wallend, ist's verflogen,

So ist des Isak gotterfüllter Sinn
Auf dem Altar zu Gott emporgezogen,
Und freudig will das Leben er verhauchen,
Dem Stahl, der droht, nicht ist er ausgebogen.
Und würziger denn alle Specerei'n
Ist jener Staub, der damals aufgeflogen,
Als Jakob mit dem Fürsten stritt der Nacht,
Und kämpft und ringt, als wie mit Meereswogen;
Ein kühner Schwimmer, und er blieb so fest,
Und ist als Sieger dann davongezogen.
Der Staub von jenem kühnen Kampfe drang
Zum Gottesthron' empor, zum Himmelsbogen.
Das ist der Duft, das ist der Balsamhauch,
Der kommt vor Sulamit dahergezogen!

20.

Ein Prachtgezelt hat der König Salomo (der Friedensherr) sich gemacht.

Der Friedensherr, der mächt'ge Gott der Welt,
Hat aufgeschlagen sich ein Prachtgezelt,
Das Heiligthum dort in der Wüste Schauern,
Zum Orte traulichen Verkehrs bestellt.
So wie ein König mit der Tochter, zart,
So lang sie Kind ist, traute Zwiesprach hält,
Wo er sie trifft, voll Liebe zu ihr redet,
An jedem Orte, frei, auf Flur und Feld;
Doch wenn zur Jungfrau sie erblüht, umheget
Vom Haus er nur sie sieht, fern von der Welt:
So hat, als Israel in Jugend blühte,
Der Herr ihm überall sich zugesellt,
Dort in Mizraims Haft ist Er erschienen,
Am Meere strahlt Er auf, ein Kriegesheld,
Am Sinai sie ihn im Glanz erschauten,
Wie seines Wortes Licht den Geist erhellt;
Als sie sein Wort empfangen, und zum Volke,
Zu seinem Eigenthum Er sie bestellt,
Da sprach Er: Die zu meiner Schaar Erhobne,
Nicht darf sie schauen mich, wo's ihr gefällt,
So gründet nun, daß unter euch ich weile,
Daß meine Stimm' euch schalle, mir ein Zelt.
Dort soll mein Wort vernehmen der Erkor'ne
Im Heiligthume, ferne von der Welt.

21.

Du bist schön, meine Traute!

Schön und lieb du mir erscheinst
In der Pracht, die du vereinst.
Du bist voll Holdseligkeit,
Wenn dich Gottes Lehre weiht,
Wenn sein Wort stets mit dir schreitet,
Sein Gebot dich stets begleitet.
Schön und hold, wenn scheu du bangst,
Sündenfürchtig, voller Angst,
Wo Verbot dir zog die Schranke,
Daß dein Schritt nicht gleitend wanke.
Schön und hold, wenn fest und fertig
Du des Rufs der Pflicht gewärtig
Wendest deines Strebens Sinn
Auf das dir Gebotne hin,
Treu es wahrend, fromm es hegend,
Und mit Lust und Eifer pflegend.
Schön und hold in edlem Schaffen
Milder Liebe ohn' Erschlaffen.
Schön und hold, wenn auf der Flur
Das Gesetz dir zieht die Schnur,
Wenn von dem, was Gott dir gab,
Gern du giebst das Deine ab,
Giebst mit willigem Erbarmen
Hier den Waisen, Wittwen, Armen,

Dort dem Priester deine Spenden
Dar du reichst mit milden Händen.
Hold und schön, wenn dein Gewand,
Hold und schön, wenn Kopf und Hand
Heil'ge Zeichen an sich trägt,
Deinen Gott in's Herz dir prägt.
Schön und lieblich in der Treue,
Schön und lieblich in der Reue,
Wenn, wo du dich hast vergangen,
Hin zu Gott drängt dein Verlangen.
Schön und lieblich schon hienieden,
Schöner noch im Himmelsfrieden!

22.

Wie Purpurfaden deine Lippen und deine
Reden anmuthig.

Ja wohl war lieblich deines Mundes Wort,
Als dich geführt durch's Meer der ew'ge Hort,
Da, ob der Rettung dankerfüllt, erklang
Zur Ehre Gottes jubelnd dein Gesang.
Ja wohl war anmuthvoll der Rede Laut,
Als du so sichtbar deinen Gott erschaut,
Daß hin auf ihn du wiesest mit der Hand,
So augenfällig hast du ihn erkannt,
Als du gerufen: Sehet, seht ihn hier!
Ihn, meinen Gott! Ihm weih' ich Schmuck und Zier!

23.

Ich schlafe, doch mein Herz ist wach.

Wenn Schlaf in Haft mich hält,
Gar viel dem Sinn entfällt;
Doch wach das Herz mir blieb
Mit regem, heil'gem Trieb. —
Entrückt das Haus des Herrn!
Das Heiligthum wie fern!
Doch lebt noch in der Brust
Für Gott mir wache Lust.
Das Lehrhaus zu betreten,
Im Gotteshaus zu beten,
Das wache Herz mich treibt,
Die Sehnsucht rege bleibt.
Altar und Opferbrand
Schon lange mir entschwand;
Doch fühl' ich frisches Leben
Die Seele mir durchbeben.
Sie treibt mich ohne Ruh'n
Des Herrn Gebot zu thun,
Was er mir vorgeschrieben,
Mit treuem Sinn zu üben.
Nach Werken frommer Liebe
Wach sind des Herzens Triebe.

Verhüllt ist und verborgen
Mir meiner Zukunft Morgen,
Entfremdet mir die Kunde
Von der Erlösung Stunde;
Doch in dem Herzen wacht
In tiefer Leidensnacht
Der unverwelkte Glauben,
Daß kommen wird die Zeit,
Da mich mein Gott befreit,
Daß ew'ges Glück und Heil
Von Ihm mir wird zu Theil.
Den lass' ich mir nicht rauben!
Und giebt leichtfert'ger Sinn
Auch diesen Glauben hin,
So bleibt das Herz doch offen.
Gott ist mein Glaub' und Hoffen,
Er ist mein Herz, mein Hort,
Mein Antheil und mein Port.
Wenn wir es nicht mehr denken,
Wird er es wenden, lenken,
Er bringt das Heil heran,
Läßt's unerwartet nah'n.

24.

Die Stimme meines Freundes, der anklopft:
Thu' mir auf, meine Schwester, meine Traute.

Es klopft der Freund! Laß ihn nicht draußen steh'n.
Um Einlaß bittet er. O hör' ihn fleh'n!
O Schwester! ruft er, öffne mir die Pforte.
O säume nicht und thu' nach seinem Worte!
Thu' auf dein Herz, thu' auf der Seele Thor,
Geh' ihm entgegen, freudig tritt hervor!
Ein Plätzchen nur begehrt er, noch so klein,
Auch in die kleinste Stätte zieht er ein.
Gönn' ihm nur Raum! Hast du ihm aufgethan,
Hast du begonnen erst, auf ihn zu lauschen,
Dann werden Pforten hoch und weit aufrauschen,
Es öffnen sich dann mächt'ge Flügelthüren,
Die dich zu ihm, in seine Nähe führen.

25.

Wer ist dein Freund unter Freunden?

Wer ist dein Gott, von dir so hochgeehrt?
Wer ist dein Freund, dem so du dich bewährt?
So fragen Israel die Völker alle,
Und rufen: Hättest uns du dich genäh'rt,
Du würdest hoch in Ehren blüh'n und Freuden,
Und Rang und Glanz wär' dir so reich bescheert.
Doch Israel spricht: Meinen Freund nicht kennt ihr,
Der bald im Purpur strahlt, bald mildverklärt.
In Siegesmacht zog durch Mizrajim Er,
Und strafend seine Jugend Er verheert,
Doch mild und liebend in derselben Nacht
Er seiner Gnaden Walten mir gewährt.
In Fluthen läßt Mizrajim er versinken,
Mich lenket durch das Meer Er unversehrt.
Er kämpft für mich, ein unbesiegter Streiter —
Mit sanfter Huld Er sein Gebot mich lehrt.
Prüft er mich streng in diesem Leben, einstens
Im künft'gen Er sich gnädig zu mir kehrt.

26.

Sein Gaumen Süßigkeit.

Den Heroldruf hat Israel vernommen:
O sucht mich auf, o wollet zu mir kommen,
Seyd ihr mir nah, so werdet neu ihr leben! —
Wie? Kann es einen holdern Laut noch geben?
Es spricht der Herr: So wahr ich ewig lebe!
Ich will ihn nicht, des Sünders Untergang,
Ich will, daß er in edler Kraft sich hebe,
Daß, wenn er von der Sünde los sich rang,
Er mir sich weihe, voll von heil'gem Drang.
Wie er mir naht mit reuigem Gemüth,
Zu mir gewandt, ihm neues Leben blüht.
Ward je vernommen wohl ein süß'rer Laut,
Ward schön're Kunde Einem je vertraut?

27.

Ich bin meines Freundes und er ist mein!

Er ist mein Gott! Für ihn zeug' ich allein,
Ihn zu bekennen will ich stets mich weih'n.
Und ich bin sein! Er hat zum Volk geweiht,
Zu seinem eignen, mich für alle Zeit.
Er ist mein Vater, und ich bin sein Kind,
Er nennet seinen Sohn mich mildgesinnt.
Er ist mein Hirt, der liebevoll mich führt,
Ich seine Heerde, die Er sich erkürt,
Das Lamm, das Er mit treuer Sorge weidet,
Von dem sein wachend Auge nimmer scheidet.
Mein Wächter Er, ich seine Flur, sein Garten,
Den liebevoll Er nie versäumt zu warten.
Er ist mein Anwalt, der stets für mich steht,
An meinen Feind sein Strafgericht ergeht.
Und ich hab' sündig ihn — wie oft! — gekränkt,
Hin auf die Götzen meinen Sinn gelenkt.
Er sprach zu mir: Du gleichst der vollen Schale,
Dem reichgefüllten köstlichen Pokale!
Und ich zu Ihm: Du bist mein treuer Wirth,

Du spendest mir mit voller Hand, — mein Hirt!
Die traute Freundin hat Er mich genannt,
Ich nenn' ihn Freund, den Liebe mir verband.
Er sprach: Wer ist mit Israel zu gleichen?
Ich: Unter Göttern wer kann dich erreichen?
Er hat auf Erden einzig mich genannt.
Ich hab' ihn stets als Einigen bekannt.
Von Ihm allein begehr' ich, was mir fehlt,
Und Ihm allein vertrau' ich, was mich quält.
Wo Noth und Leid und Drangsal mich umringt,
Zu Ihm allein empor mein Flehen dringt.
Und mir allein hat Er sein Wort bescheert,
Mir nur verkündet Er, was er begehrt.
Als er ein Heiligthum begehrt auf Erden,
Sollt' es durch meine Hand gegründet werden!

28.

Wohin ich nicht wußte, hat mich meine Seele gesetzt.

Ein Königskind, das schwer sich hat vergangen,
Hat den Palast des Vaters meiden müssen.
Hinaus in weite Fernen ist's gegangen,
Die schwere Schuld soll's in der Fremde büßen.
Vom Hunger hart bedränget, auf das Feld,
Um Körner aufzulesen, es sich stellt.
Der König kommt mit seinem Prachtgespann,
Und an dem Felde hält er eben an,
Sein Kind erkennt er, und, vom Schmerz gerührt,
Er die Verstoßne wieder zu sich führt.
Er setzt sie neben sich, in Fürstenpracht
Wird die noch eben Arme heimgebracht.
Sie staunt sich selber an im Glanz so hehr,
Fremd ist sie sich, sie kennt sich selbst nicht mehr.
So Israel. Es trug die bittre Frohn,
Dort in Mizraim, Drängers Spott und Hohn.
Den schwersten Dienst, des Leides herbe Bürde
Ertrug's — der Ehre baar, beraubt der Würde.

Doch als der Herr die Leidenszeit geendet,
In Gnaden sich zu seinem Volk gewendet,
Als freudig zogen, jubelnd froh und frei
Die jetzt Erlösten aus der Sklaverei,
Die Völker sahen mit erstauntem Blicke
Die Tieferniedrigte in solchem Glücke.
Und Israel, verwundert ruft es laut:
Was nie ich ahnte, hab' ich jetzt erschaut.
Ich seh' mich ungeahnt hiehergebracht,
Inmitten solchen Glanzes, solcher Pracht!

29.

Kehr' um, kehr' um, o Sulammit!

Den Namen gab Er dir, der Friedensreichen,
Als deiner Friedenssendung ewig Zeichen.
Du bleibst in Frieden, unversehrt, geborgen,
Ob dich das Joch auch drückt von Völkern, Reichen,
Geschirmt, bewachet von der treuen Huld
Des Ew'gen, deines Schutzes ohne Gleichen.
An Frieden reich! Mit dir ja ziehet Gott,
Der Ewiglebende, nicht wird er weichen.
Er war auf deinem Gange stets mit dir,
Im Wüstenzelt, im Tempelglanz, dem reichen.
An Frieden reich! An jedem Tage neu
Beut dir dein Gott ein neues Liebeszeichen,
Des Friedens Segnung, die er dir entbot,
Läßt er durch seiner Priester Mund dir reichen.
An Frieden reich! Einst läßt er weilen dich
In stiller Ruh' in seines Lichts Bereichen.
An Frieden reich! Du hast den Frieden ja
Gestiftet in der Schöpfung großen Reichen,
Als du am Sinai den Bund beschworen,
Gelobend, nie von deinem Gott zu weichen,
Da war ein neues Schöpfungswerk vollbracht,
Fest stand die Erde, ohne Wank und Weichen.

30.

Lege mich wie einen Siegelring an dein Herz.

O lass' mich wie den Siegelring
An deinem Herzen hangen!
Lass' mich den Segen, den du einst
Verheißen hast, empfangen.
Was du im Herzen hast gehegt,
Das lass' zur That gelangen!
Als dort sie sprachen: Ich will thun
Und hören! — voll Verlangen,
Als solch' Gelöbnisse der Treu'
Sich ihrem Mund entrangen,
Da sie Gehorsam schon gelobt,
Eh' noch Sein Spruch ergangen,
Sprach Gott zum Tod': Horch auf das Wort,
Zu dem sie auf sich schwangen!
Drum, ob ich dich zum Schergen auch
Bestellt, der allem Prangen
Und aller Macht ein Ziel sich darf
Zu setzen unterfangen,
An diese Schaar soll deine Macht,
Dein Todgeschoß nicht langen! —
Drum heißt es: Aus der Finsterniß
Die heil'gen Stimmen klangen.
Es giebt ja keine Finsterniß
Vor Ihm, deß Blicke drangen
In alles Düster, — den umhüllt

Der Glanz mit heitrem Prangen.
Die Finsterniß, aus der das Wort
Des Herrn ist dort ergangen,
Das ist des Todes dunkle Macht,
Die ew'ge Worte zwangen.
Die Tafeln haben sie — sprach Gott —
Als Freibrief jetzt empfangen:
Freiheit vom Tode künden sie, —
Sie soll dein Netz nicht fangen;
Den lichten Blick in's lichte Reich
Ließ ich sie jetzt erlangen.
Freiheit vom Erdenjoche sey
Das Recht, das sie errangen.
Daß, wie auch Feindesmacht sie drückt
Sie fest an mir stets hangen,
Und sich im Glauben fühlen frei,
Wenn Ketten sie umschlangen.
Im schwersten Leid, im tiefsten Weh,
Das fest sie hält umfangen,
Sey ihnen noch die Seele licht, —
Weil sie's von mir empfangen.
Dies Wort — o möcht' erfüllt es seyn
An mir, wie es ergangen!
O bringe mich in deine Näh',
Mich zieht's zu dir mit Bangen!
O lass' mich wie den Siegelring
An deinem Halse hangen!

31.

Mächtige Fluthen können die Liebe nicht verlöschen.

Die Völker all' mit ihrem Machtgepränge,
Der Nationen unbegrenzte Menge,
Wie auf und nieder sie auf Erden wogen,
Wie wellengleich sie sind herangezogen,
Sie gleichen all' in ihres Hasses Wuth
Dem Meeresschwall, der mächt'gen Wogenfluth.
Und wie sie alle Israel bedrängt,
Wie grausam sie das arme auch gekränkt,
Doch haben sie die Liebe nicht bezwungen,
Mit der die Seinen Gott stets hält umschlungen!

Anmerkungen und Quellenangaben.

Die Geburt Abrahams S. 3. Nach Bechaji ben Aschers Kommentar zu 1 B. M. C. 11.

Abrahams Beruf S. 8. Bereschit rabba C. 2. — Sefer Hajaschar. Jalkut zu Jes. 41, 2.

Erkenntniß Gottes S. 11. Bereschit rabba C. 61. Tanchuma Ende p. Wajiggasch. Sefer Hajaschar. Sohar zu 1 B. M. C. 14. anknüpfend an Jes. 41, 2.

Der Götzen Sturz S. 14. Bereschit rabba C. 38. Maassah Abraham ed. Jellinek II. 119.

Abraham im feurigen Ofen S. 18. Bereschit rabba daselbst. — Sefer Hajaschar. Talmud Pesachim Fol. 118. Ber. rab. C. 44. Schemot rab. C. 18. — Jes. 43, 2. Pirke Rabbi Elieser C. 16.

Die Verkündigung des göttlichen Schutzes nach dem Treffen mit den Königen S. 29. Bereschit rabba C. 44. Talmud Sabbat Fol. 156. Pirke Rabbi Elieser C. 28. Ber. rab. C. 41. Jalkut Thora §. 71.

Abraham und Ismael S. 37. Sefer Hajaschar. Pirke Rabbi Elieser C. 30.

Die Opferung Isaks S. 43. Tanchuma zu 3 M. C. 10. — Talmud Synhedrin Fol. 89 und Baba batra Fol. 15, anknüpfend an Hiob 1, 6. 7. Béresch. rab. C. 55. 56. — Pirke Rabbi Elieser C. 31. Tanchuma zu 1 M. 22, 3. Jalkut zu Vers 13.

Zu Seite 46, der Esel, der den Abraham getragen rc. vgl. Band I. Seite 9 der Widder bei der Opferung Isaks und die Note dazu; ferner des Verfassers Bemerkung zu Abot V. 9 im „Gebetbuch der Israeliten".

Das Gleichniß S. 59. Midr. zu HL. Eingang.

Hand und Wort S. 60. (v. B.) Rabb. zu 1 M. C. 65.

Der Markt der Weisheit S. 61. Midr. zu Sprw. 1, 20.

Die sieben Frommen S. 63. Rabb. und Jalk. 3 M. 23, 40 §. 651. an Ps. 17, 11 anlehnend, indem statt des hebräischen Wortes ssoba (Fülle) mit leichter Aenderung: scheba (sieben) gelesen wird, um durch dieses unberechtigte Verfahren eine der sinnigsten Wendungen zu erzielen. Die Bilder für die Frommen sind aus symbolischer Deutung von Bibelstellen genommen.

Die Mannigfaltigkeit der Geistesarten S. 65. Talm. Berach. Fol. 62; Tosifta Berach. C. 6.

Der Name Gottes S. 67. Jalk. Joël Nr. 537, anknüpfend an Joël 3, 5.

Prahlet nicht! S. 69. Tanch. zu 3 M. 9, anknüpfend an Ps. 75, 5.

Der Sieg S. 73. Pes. d. K. C. 9. und 40.

Des Menschen Feind S. 74. Jalk. Ps. Nr. 723, anknüpfend an Ps. 35, 6. Der Schluß nach Talm. Berach. Fol. 5a.

Das Böse im Menschen S. 75. Tanch. zu 1 M. 3, 22.

Die unersättliche Seele S. 77. Jalk. Kohel. N. 972, anknüpfend an Kohel 6, 7.

Gott und die Seele S. 78. Pes. d. K. C. 8. Vgl. meine Beiträge S. 11.

Der Friede S. 81. Jalk. zu 4 M. Nr. 711, anknüpfend an den Priestersegen 4 M. 6, 24—26. Die einzelnen Wendungen sind aus Bibelstellen entnommen, aus Ps. 29, 11; Hiob 25, 2; Jes. 57, 2; Ps. 37, 11; Ps. 119, 165; Jes. 57, 20; 1 M. 15, 15; Jes. 57, 19; Richt. 6, 24. Der Friede muß nach 5 Mos. 20, 10 vor der Belagerung einer Stadt angeboten werden. Der Friede wiegt dem Schöpfungswerke gleich, da er Jes. 45, 7 der Schöpfung des Lichtes und der Finsterniß gleichgestellt wird. Den Schluß des Priestersegens a. a. O. bildet der Friede.

Das Pfand der Armen S. 83. Tanch. zu 2 M. 22, 25.

Was hilft zu langem Leben? S. 84. Talm. Taan. Fol. 20b. Die hier erörterte Frage tritt noch an andern Stellen auf, und es werden gewisse Endpunkte der sittlich-religiösen Lebensanschauung von den Weisen und Frommen herausgewendet, ohne daß etwa diese allein die Summe und Fülle ihres innern Verhaltens erschöpften.

Die Allwissenheit S. 86. Tanch. anknüpfend an Jerem. 23, 24.

Das Schatzhaus S. 88. Schem. r. C. 30. Der Schluß knüpft an Jes. 33, 6 an nach der Auffassung: Gottesfurcht ist sein Schatzhaus.

Warum? S. 89. Jalk. Ps. N. 620 zu Ps. 2, 1.

Gottes Stimme in Naturerschütterungen S. 91. Jalk. Joël Nr. 536, anknüpfend an Joël 3, 4. Der Schluß ist nach Joël 2, 10.

Das Rettungsseil S. 93. Tanch. zu 4 M. 15, Ende.

Sage mir, mit wem du umgehst S. 94. Midr. zu Spr. 13, 20.

Der Altar 1. S. 95. Sifra per. 6, 4. Talm. Tamid Fol. 29. Tanch. zu 3 M. Anf. Maim. Temid. 2.

Der Altar 2. S. 95. Midr. HL. 1, 9. Tanch. zu 4 M. 38, 4.

Der Altar 3. S. 96. Mechilta zu 2 M. 20, 25.

Der schlechte Verwalter S. 97. Tanch. zu 2 M. 22, 24.

Die Kronen S. 99. Midr. Kohel. zu 7, 1. Abot d. R. Nat. ausgeführt nach Abot. 4, 17.

Rangstreit S. 100. Ber. Rabb. zu 1 M. 36 Ende; Midr. zu HL. 7, 3. Die Stellen zum Schlusse sind aus Maleachi 3, 19 und Jes. 41, 46.

Der Geizige S. 102. Tanch. zu 5 M. 15, 10.

Die Sündenangst S. 104. Midr. 4 M. C. 11. Vgl. Talm. Sabb. Fol. 151b. Midr. zu HL. 3, 7, aus Pes. d. Kah. — Adam versteckt sich 1 M. 3, 10 und hört die Gottesstimme mit Angst, das. — Israel schaut den Glanz Gottes 2 M. 24, 11, und weicht zurück vor dem strahlenden Antlitze Moseh's 2 M. 34, 30. Der Zug von der Angst Salomo's ist aus HL. 3, 9 entnommen.

Engel und Dämonen S. 107. Talm. Berach. Fol. 6. Midr. Ps. 17, 7. Tanch. zu 2 M. 24 Ende.

Das Glück der Bösen S. 109. Jalk. Ps. Nr. 628.

Der wahre Fromme S. 110. Das. Nr. 637 zu Ps. 7.

Der Schaft zum Eisen S. 111. Midr. Konen.

Der sündige Mensch S. 113. Tanch. zu 1 M. 3, 22.

Die vier Kinder S. 114. Talm. Semachot.

Die Menschen und das Leben S. 116. Berachot Fol. 58a.

Salomo am Scheidewege S. 118. Midr. Kohel. Eing. anknüpfend an Kohel. 1, 14.

Vorsicht S. 120. Talm. Bab. Kam. Fol. 50b.

Die Abbilder S. 122. Ber. r. C. 44 und sonst.

Vier Bekenner S. 123. Jalk. zu 2 M. Nr. 269. Die Worte Moseh's sind 5 M. 32, 4; Salomo's Koh. 3, 11; Nebukadnezar's Dan. 4, 32; Jithro's 2 M. 18, 11.

Sieh dich vor! S. 125. Midr. R. zu 1 M. 3, 6.

Gebet um Erleuchtung S. 127. Talm. jer. Berach. IX., 1.

Die Felle der Löwen S. 128. Jalk. Esth. Nr. 1054. Offenbar in einer Zeit der Verfolgung durch einen der tyrannischen Kaiser Roms entstanden.

Das Urlicht S. 130. Ber. r. C. 3, 42 und Schem. r. C. 35.

Die Bücher Salomo's S. 131. Midr. zum HL. Eing.

Der Dieb und der Räuber S. 133. Talm. Bab. K. Fol. 79. Das Gesetz 2 M. 21, 37 lautet: So Jemand stiehlt Ochs oder Lamm und es schlachtet oder verkauft, so soll er 5 Rinder zahlen statt des Ochsen und 4 Schafe statt des Lammes. 3 M. 5, 13: Und er soll wiedererstatten, was er geraubt hat. Beim Raube also genügt die einfache Wiedererstattung.

Der Weinstock S. 134. Wajikra r. C. 12.

Der Wein und die Erkenntniß S. 135. Bamidb. r. C. 10.

Der kühne Job S. 137. Tanch. zu 3 M. 20 E.

Das willkommne Geschenk S. 139. Bab. bat. Fol. 10a.

Zehn gewaltige Dinge S. 140. Das. Fol. 10a. Der Schluß bezieht sich auf Spr. 11, 4, und giebt dem Worte „Zedakah" (frommes Thun) die specielle Bedeutung von Gaben und Aeußerungen der Mildthätigkeit.

Die Gleichheit vor Gott S. 141. Schem. r. C. 10. Ps. 109 hat die Ueberschrift: Gebet eines Armen; Ps. 90: Gebet Moseh's, des Gottesmannes.

Reich und Arm S. 142. Tanch. zu 2 M. 22, 24.

Vom Zins und Wucher S. 144. (v. B.) das.

Der reiche Mann S. 146. Waj. r. C. 34.

Segen des Fleißes S. 147. Mischn. Peah E.

Strafe für Unbill S. 148. Talm. Bab. K. Fol. 90.

Geburt und Tod S. 149. Midr. Kohel. zu 5, 14.

Die Glieder des Menschen S. 151. Tanch. zu 1 M. 27, 33 anknüpfend an Spr. 20, 12. Der Schluß ist abgekürzt, und wird an der vergeblichen Weigerung Moseh's, Jonah's und Jeremijah's, im Auftrage Gottes zu gehen, so wie an andern Beispielen aus der biblischen Geschichte durchgeführt.

Das böse Wort S. 155. Agadath. Beresch. C. 3.

Die Zunge S. 156. Talm. Arach. Bl. 15b, anknüpfend an Ps. 120, 3. Es wird der hebräische Ausdruck, der im Gebrauche einen andern Sinn hat, streng wörtlich genommen, und aus dem Zusammenhange gerissen als eine allgemeine Bemerkung gegen die Verläumdung gewendet.

Sorge um die Gesundheit S. 157. Midr. Temurah C. 2 und im Pardes von Raschi. Die hier ausgeführte Lehre scheint gegen eine fatalistische Ansicht, als wäre die Heilung durch den Arzt ein Eingriff in das göttliche Walten, die in die jüdische Anschauungsweise einzudringen drohte, gerichtet. Schon der Talmud begründet dies Recht, offenbar um falschen Consequenzen aus der Lehre von der unmittelbaren göttlichen Einwirkung auf alle Lebenserscheinungen zu begegnen (vgl. Talm. Berach. Fol. 60a.), mit den Worten der Schrift 2 M. 21, 19: „Und er soll ihn heilen lassen." Hieraus gehe hervor, daß dem Arzte das Recht zu heilen eingeräumt sei (Bab. C. 85a.). Zum Schlusse ist Ps. 103, 15 in sehr freier Weise für die daran zu schließende Lehre gedeutet. — Das Tendenziöse des Stückes wird übrigens wohl die Unklarheit über die geforderte und zugleich abgelehnte Antwort im Eingange einigermaßen erklären.

Die Rose S. 159. Midr. z. HL. 2, 2 und Jalk. Hosea Nr. 533, anknüpfend an Hos. 14, 6. Manches Interessante für die Symbolisirung der Rose s. Wajikr. r. C. 23.

Die Guten und die Bösen S. 160. Jalk. Psalm 1, 4 Nr. 618, anknüpfend an HL. 2, 1 und Ps. 1, 4. Die näher bestimmenden Zusätze, mit welchen die Rose, — in der symbolischen Auffassung des HL. die Bezeichnung der Gesammtheit Israels, der erlesenen Schaar der Frommen, — a. a. O. ausgestattet wird, so wie der Zusatz zu dem Bilde von der Spreu an der Palmenstelle faßt der Midrasch mit besonderer Schärfe auf, und findet hier wie dort einen nachdrucksvollen Zug, um das gebrauchte Bild als tief absichtlich gewählt zu erklären und zu rechtfertigen.

Der Seele Loblied an Gott S. 161. Talm. Berach. Fol. 10a. Waj. r. C. 4 Ende, Debar. r. C. 2, anknüpfend an

das fünfmalige „Preise meine Seele“ Ps. 103, 1. 2. 22; 104, 1, 35.

Die Seele S. 163. Talm. Berach. Debar. r. C. 4.

Ruf zur Pflicht S. 164. Jalk. zu Jes. Nr. 254 und zu Jer. Nr. 276.

Fürchte nicht! S. 166. Jalk. Jes. Nr. 336, anknüpfend an Jes. 51, 12. Mit nachdrücklicher Schärfe legt der Midrasch den Ton auf den Ausdruck des Propheten: „Wer bist du“, um dem Volke seine ganze Bedeutung durch das Einzige und Wunderbare seiner Vergangenheit und seiner dauernden Sendung als ermunternden Halt vorzuführen, und ihm darin den unverrückbaren Stützpunkt gegen alles Andrängen äußerer Mächte zu zeigen. Es ist ihm das Ergreifende des Momentes, in welchem der Hymnus (2 M. 15) angestimmt wird, das erste zu Gottes Ehre in der Welt gesungene Lied, nicht entgangen, und in diesem wiederum ist ihm in V. 11 die gewaltige Verneinung der ganzen heidnischen Anschauung als der eigentliche Kern der bedeutsamen Situation entgegengetreten.

Seele und Leib S. 168. Midr. Kohel. 5, 14 vgl. mit Talm. Niddah Fol. 30b.

Theilnahme S. 170. Talm. Taan. Fol. 11a. anknüpfend an 2 M. 17, 12. Das Folgende ebendas.

Der Fuchs und der Weinberg S. 172. Midr. Kohel. 5, 14. Schluß aus Ijob. 1, 21.

Licht in der Nacht S. 174. Beresch. r. C. 85.

Die himmelblaue Schnur S. 175. Talm. Menach. Fol. 43b. Die himmelblaue Schnur an den Schaufäden (4 M. 15, 38) ist auch sonst symbolisch gedeutet. Die Farbe sei die des Meeres, diese ähnlich der Himmelsdecke und diese dem göttlichen Throne. Die gerade in diesem Gebote (das. V. 39) ausgesprochene Mahnung: „Und ihr sollt sie (die Schnur) sehen und euch erinnern aller Gebote Gottes“ wird weiter ausgeführt.

Stummes Beten S. 176. Jalk. Ps. Nr. 630, anknüpfend an Ps. 5, 2. Was der Psalmist als parallel hinstellt, daß Gott sowohl das geäußerte Wort als auch die Gemüthsregung, aus der es hervorgeht, wahrnehmen möge, trennt die tiefsinnige und geistreiche Fassung des Midrasch, und stellt Wort und Seelenstimmung in scharfem Gegensatze einander gegenüber, es auf verschiedene Lage beziehend.

Wer hat von Gott zu fordern? S. 177. Waj. r. C. 27, anknüpfend an Ijob 41, 3. Auch die eifrigste und ge-

wissenhafteste Erfüllung religiöser Pflichten ist nichts, als ein geringer Tribut für unendlich reichern, von Gott gewährten Besitz. Treffender und schärfer kann die Lohndienerei und Selbstgerechtigkeit in die bescheidensten Grenzen nicht zurückgedrängt werden; dem frommen Dünkel wird die Geringfügigkeit des von ihm Geleisteten gegen die Unendlichkeit der göttlichen Liebe mit unabweislicher, schlagender Kraft vorgehalten.

Die Liebe Gottes S. 178. Tanch. 2 M. 27, 20. Das Geheimniß sichtbarer Aeußerung der Religion als Uebung und Cultus wird durch die allerdings in ganz bestimmtem und begrenztem Sinne gesprochenen Worte Ijobs (Ij. 14, 15) in tiefer Weise erklärt. Gott giebt dem Menschen Gelegenheit, indem er Bestimmtes von ihm fordert, durch die Erfüllung seiner Gebote sich ein Verdienst zu erwerben. Nahe verwandt ist die Anschauung der Kabbalisten, die von einem „Brodte der Beschämung", einem bloßen Almosen und unverdientem Geschenke spricht, das der Mensch, der von der göttlichen Gnade so reich gesegnete, genießen würde, wenn ihm nicht ein Feld für geistiges Thun und Erwerben in der Ertheilung der Gotteslehre und in der Ausübung ihrer Gebote wäre angewiesen worden.

Der Werth des Fremdlings S. 180. Tanch. zu 1 M. 14, 1. — Die Theilnahme des Resch Lakisch für Proselyten giebt sich auch in einem andern Ausspruche desselben (Chagiga Fol. 5a) kund.

Der Verfolgte S. 181. Waj. r. C. 27. Tanch. zu 3 M. 22, 27. Midr. zu Kohel. 3, 13.

Weisheit und Reichthum S. 182. Waj. r. C. 1. Unmittelbar an die zum Schlusse des 2 B. M. erzählte Vollendung der Stiftshütte schließt sich der Anfang des 3 B. M. mit den Worten: „Und er rief den Moseh."

Ausgleichung S. 184. Waj. r. C. 30 und 34. Jalk. zu Spr. Nr. 979.

Eintracht 1. S. 187. Ebendas.

Eintracht 2. S. 187. Jalk. zu 5 M. Nr. 940 anknüpfend an Amos 9, 6. Die Grundanschauung von der Ausgleichung der Gegensätze im Leben ist in den pentateuchischen Gesetzen scharf genug ausgeprägt. Die Entwickelung derselben im Talmud und Midrasch hebt noch schärfer und weitgreifender sie nach den verschiedensten Seiten hervor. Für das Bild vom Weinstocke s. Jalk. Ps. Nr. 829 und zu 1 M. Nr. 146. Talm. Chullin Fol. 92a.

Die Stiftshütte und die Schöpfung S. 189. Schemot rabba C. 33. Jalkut Thora §. 419.

Moseh und Eliah S. 190. Pesikta rabbati anknüpfend an Hos. 12, 14 und daraus Jalkut zu 1 Kön. C. 17. §. 209.

Die Erfordernisse zum Prophetenthum S. 193. Talmud Nedarim Fol. 38a. Jebamot 49b. Jalkut Thora §. 739 anknüpfend an 4 B. M. 12, 3. Vgl. des Verfassers Predigten Band I. S. 350.

Verurtheile nicht S. 197. Abot I. b. Talmud Sabbat Fol. 127b.

Sieh nach deinem Gute S. 200. Talmud Chullin Fol. 105a.

Noth auf allen Seiten S. 202. Midr. zu Ps. 42.

Der Mund S. 203. Talmud Jerusch. im Namen des R. Lewi.

Hamans Erhöhung S. 204. Midrasch Abba Gorion und daraus Jalkut zu Esther 3, 1.

Choni S. 208. Talmud Taanit Fol. 23a.

Choni der Schläfer S. 213. Talmud Taanit daselbst. Jalkut zu Ps. 126, 1.

Choni im Lager des Hyrcanos S. 216. Talmud Sotah 49b. Menachot 64b. Baba kamma 82b. Josephus Alterth. XIV. 2.

Rabbi Mëir S. 219. Midrasch zu Kohelet 2, 18. 19. Vgl. Band I. Seite 151—156.

Gottes Abglanz S. 220. Bereschit rabba C. 4 und daraus Jalkut zu Jer. 23, 24. Vgl. Band I. Seite 60.

Der Herr ist Gott und Er möge uns leuchten S. 221. Midrasch zu Psalm 118, 27.

Rabbi's Tod S. 223. Talmud bab. Ketubot Fol. 103 ff. Jerusch. XII. 3. Bereschit rabba C. 96. und 100. Midrasch zu Kohelet 7, 11. — Vgl. Band I. Seite 157 ff.

Mar Ukba S. 226. Talmud Ketubot Fol. 67b.

Herodes und Baba ben Buta S. 228. Talmud Baba batra 3b. Die angeführten Schriftstellen sind: Kohelet 10, 20. Exodus 22, 27. Jecheskel 24, 21.

Die Weisen zu Besuche S. 232. Talmud Jebamot 16a. Psalm 37, 25.

Der rechte Name S. 236. Midrasch zu Kohelet 7, 1.

Rabban Jochanan ben Sakkai S. 238. Talmud Berachot Fol. 28b. Vgl. Band I. Seite 118 und 249.

Monbaz S. 240. Talmud Baba batra Fol. 11a. Die angeführten Schriftstellen sind: Ps. 85, 12; 89, 15. Jes. 3, 10. Spr. 11, 30. Deut. 24, 13. Jes. 58, 8.

Der Mosisstab S. 242. Pirke Rabbi Eliezer C. 40. Targum Jonatan zu Exodus 2, 21. Dibre jamim schel Moscheh.

Sprüche S. 245. Akedat Jizchak zu Genes. C. 27. — Talmud Baba mez. Fol. 86a. Synhedrin Fol. 99. Erubin 13.

Anspielungen auf das Hohelied Salomonis S. 249—288. Die Quellen zu diesen Anspielungen sind sämmtlich im Midrasch Chasita an den durch das Motto bezeichneten Stellen.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin,
Stallschreiberstr. 47.



